Montag, 1. Oktober 1984 - D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 230 - 40.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Zusammenarbeit: Die Europäische Gemeinschaft will mit regelmäßigen Beratungen auf Minister- oder Beamtenebene sowie mit Handelserleichterungen politisch und wirtschaftlich enger mit Mittelamerika zusammenarbeiten. Die EG sagte für dieses Jahr eine Finanzhilfe von 100 Millionen Mark zu. (S. 3)

Rechtsfreie Räume: Die Politik des CDU/FDP-Senats in Berlin hat nach einer dem Senat vorliegenden Analyse der Staatsanwaltschaft rechtsfreie Räume entstehen lassen, die Extremisten und das Umfeld der Rote-Armee-Fraktion anziehen. (S. 10)

Mafia-Schlag: Italiens Polizei hat aufgrund eines Geständnisses des Mafia-Bosses Buscetti 69 mutmaßliche Mafiosi verhaftet und gegen 366 weitere Haftbefehl erlassen. (S. 7 und 8)

Golfkrieg: Irak hat zum zweiten Mal innerhalb einer Woche das petrochemische Werk in der iranischen Hafenstadt Bandar Khomeini angegriffen. Bagdad meldete, man übe Vergeltung für Angriffe Teherans auf irakische Hafenanlagen.

Absage: Polens Kirchenführung ist von der Absage eines Treffens zwischen Regierungschef Jaruzelski und Primas Glemp, das am Wochenende stattfinden sollte, überrascht worden. Begründung der Kirche: Beide Seiten benötigten für die Einrichtung eines kirchlichen Landwirtschaftsfonds noch Zeit. (S. 10)

Minen-Herkunft: Eine am 12. September von einem britischen Minensucher im Roten Meer gefundene Mine stammt nach einem Bericht der „Sunday Times" aus der UdSSR. Sie soll an Libyen verkauft worden sein.

Festnahme: Tomas Linaza, führender Kopf der baskischen Separatistenorganisation ETA, ist in Südfrankreich verhaftet worden. Madrid kündigte einen Auslieferungsantrag an.

Abberufung: Moskau verlangt angeblich vom Papst die Abberufung des apostolischen Administrators in Wilna, Steponavicius. Der Kirchenführer, der seit 1979 als nicht öffentlich genannter Kardinal gilt, soll sich den Behörden gegenüber „wenig entgegenkommend" gezeigt haben. (S. 10)

Die Arbeit von morgen – ein Alptraum?

Zukunftsängste gehen um: Wird die Arbeitswelt von morgen entseelt und unmenschlich sein? Gibt es überhaupt noch genug Arbeit? Der Bonner Sozialwissenschaftler Ulrich Lohmar wagt eine optimistische Prognose: Die Arbeitswelt wird des schöpferischen, des kommunikativen, des flexiblen Menschen mehr bedürfen denn je. Seite 4

WIRTSCHAFT

US-Defizit: Das US-Handelsbilanz-Defizit wird in diesem Jahr bei einer vorausgesetzten Verlangsamung des Wirtschaftsbooms auf mehr als 120 Milliarden Dollar steigen. 1983 betrug es 69,4 Milliarden. Von Januar bis August hat sich der Passivsaldo auf 83,7 Mrd. Dollar verdoppelt. (S. 11)

Zinsen-Zahlung: 100 Millionen Dollar hat Argentinien an lange überfälligen Zinsen auf die Auslandsschulden an 350 Gläubigerbanken gezahlt und damit eine Verlängerung der Rückzahlungsfrist eines 750-Millionen-Dollar-Kredits bis zum 15. Januar 1985 erreicht. (S. 11)

EG-Ringen: In getrennten Gesprächen beraten die EG-Außen-, Finanz- und Landwirtschaftsminister ab heute über Budget-Probleme, EG-Innenfinanzierung und den Beitritt Spaniens und Portugals. Vor allem muß ein Kompromiß über den Beginn der höheren Zahlungen an Brüssel gefunden werden. (S. 11)

KULTUR

Musikalischer Neuanfang: Dirigent Herbert von Karajan und das Berliner Philharmonische Orchester sind nach monatelangem Streit zu einem „Neubeginn" ihrer Arbeit entschlossen. Bereits in der zweiten Oktoberhälfte geht es auf eine Japan-Korea-Tournee.

Philosophie-Kongreß: Auf einer Mammutveranstaltung in Bonn mit einer Kette von Symposien und Kolloquien diskutierten Philosophielehrer auf dem XIII. Deutschen Kongreß für Philosophie über das Thema „Tradition und Innovation". (S. 17)

ZITAT DES TAGES



» Die Lebenserwartung der Menschen in den Industrieländern steigt nach wie vor. Dies ist ein Beweis, daß die modernen Verhältnisse so ungesund nicht sein können. Dennoch wird ein Geschrei ausgestoßen, als ob die Menschen stündlich mit dem Vergiftungstod rechnen müßten «

Der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel (S. 5) FOTO: URSULA ZEIDLER

SPORT

Tennis: Die deutsche Daviscup-Mannschaft bleibt erstklassig. Sie vermied den Abstieg aus der A-Gruppe mit einem 5:0-Erfolg gegen Rumänien. Im Finale stehen USA und Schweden. (S. 16)

Motorsport: Der ehemalige Rallye-Weltmeister Walter Röhrl wird auch im nächsten Jahr für das Ingolstädter Werk Audi fahren. Er verlängerte seinen Vertrag um ein Jahr.

AUS ALLER WELT

Konzessions-Entzug: Wegen Verstoßes gegen das Ausländergesetz hat München dem Sprecher der Wies'n-Wirte, Süßmeier, von Dienstagfrüh an die Konzession für sein Armbrust-Schützenzelt entzogen. Süßmeiers Anwalt bemüht sich um einen Aufschub des Beschlusses. (S. 18)

Hafturlauber: Rund 4300 der fast 228 000 Hafturlauber sind 1983 nicht oder nicht freiwillig in die Vollzugsanstalten zurückgekehrt. 1977 waren es noch 4,4 Prozent gewesen.

Wetter: Meist stark bewölkt. Um 17 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Baldige Umbesetzung in der Kreml-Führung erwartet

Vorgezogene ZK- und Plenarsitzung? / Tschernenkos Gesundheit verschlechtert

WERNER KAHL, Bonn

Das Leben des sowjetischen Staats- und Parteichefs Tschernenko ist durch zunehmende Herzschwäche akut gefährdet. Das geht aus im Westen eingetroffenen Berichten Moskauer Quellen hervor. Infolge nachlassender Herzleistung verschlimmere sich zugleich das schwere Lungenemphysem, unter dem der am 24. September 73 Jahre alt gewordene Kremlchef leidet.

Tschernenko sei durch die sich gegenseitig bedingende Herzschwäche und Reduzierung der Lungentätigkeit an die Grenze der Leistungsfähigkeit gekommen. Die medikamentöse Behandlung könne lediglich der Unterstützung der Herztätigkeit und der Bronchien dienen, ohne den Krankheitsverlauf selbst wesentlich zu beeinflussen. Seine kurzen Auftritte im Fernsehen vermittelten nach Ansicht von Beobachtern der sowjetischen Öffentlichkeit ein ungeschminktes Bild von seinem Zustand. Im Farbfernsehen des Moskauer Senders waren die bläulich-schwärzlichen Lippen des Staats- und Parteichefs ein unübersehbares Zeichen für die Herzschwäche.

Obwohl offiziell noch keine Bekanntgabe über die Zusammensetzung der Staats- und Parteidelegation der UdSSR zu den Ostberliner Feierlichkeiten am 7. Oktober anläßlich des 35. Gründungsjahres der „DDR" erfolgt ist, rechnen zuständige Stellen in Bonn damit, daß an Stelle des von Honecker im Frühsommer eingeladenen Tschernenko Außenminister Gromyko die Delegation leiten wird.

Gromyko ist nach den Gesprächen mit Präsident Reagan und Außenminister Shultz wieder in Moskau eingetroffen. Ob das Politbüro-Mitglied Gorbatschow an der Reise nach Ost-Berlin teilnimmt, war am Wochenende ebenfalls noch nicht bekannt. Der 53jährige gilt als potentieller Nachfolger Tschernenkos. Es wäre sein erster offizieller Besuch in der „DDR".

*

DW. Moskau

Das Zentralkomitee der sowjetischen Kommunisten und der Oberste Sowjet, die Abgeordnetenkammer der UdSSR, werden dieses Jahr schon im Oktober tagen und nicht wie üblich im November. Das erfuhr die Nachrichtenagentur Reuter aus informierten sowjetischen Kreisen, die das mit einer möglichen Regierungsumbildung in Zusammenhang brachten. Das ZK werde „binnen der nächsten zwei Wochen" tagen, hieß es. Dem werde eine Plenarsitzung des Obersten Sowjet folgen.

Die Fachleute in den westlichen Botschaften sind sich nicht einig, ob ein Rücktritt von Parteichef Tschernenko in Frage komme. Einige glauben, daß er ohnehin nur als Übergangslösung gedacht war, und daß die bisherige Nummer zwei, Michail Gorbatschow, nun als Parteichef vorgesehen ist. Andere Diplomaten verweisen aber darauf, daß es bislang keinen Fall gebe, in dem ein Parteichef sein Amt freiwillig aufgegeben habe. Tschernenko verfüge über genügend Rückhalt im Parteiapparat, um jeglichem Rücktrittsdruck widerstehen zu können.

DER KOMMENTAR

Wechsel im Kreml?

HERBERT KREMP

Es bedeutet etwas. Was es bedeutet, erfährt der interessierte Zeitgenosse aber stets erst nach Tisch, wenn das Zentralkomitee und der Oberste Sowjet in Moskau ihre einstimmigen Beschlüsse gefaßt haben. Die Tagungen, ursprünglich für November anberaumt, wurden auf ein früheres Kalenderblatt verlegt. Dabei wird es um personelle Entscheidungen gehen. Das Zentralkomitee „wählt" die Mitglieder des Politbüros und den Parteichef. Der Oberste Sowjets bestimmt den Staatspräsidenten und die Mitglieder der Regierung. So ist die Rollenverteilung, auch wenn es sich um Scheinrollen handelt.

Es gibt Spekulationen über einen möglichen Rücktritt Tschernenkos und des Ministerpräsidenten Tichonow. Beide sind Oldtimer. Den Staats- und Parteichef Tschernenko plagen schwere Krankheiten. Er ist 73 Jahre alt, was an sich nichts sagt. Die sowjetischen Medien präsentieren ihn nach langer Pause im Dienst. Er sieht, wie die Augenzeugen sowjetischer Fernsehsendungen berichten, erbarmungswürdig aus. Aber ein Parteichef der Sowjetunion ist noch nie freiwillig zurückgetreten. Chruschtschow wurde geschaßt. Breschnew starb in den Sielen, die gegen Ende durch geheimnisvolle Korruptionskampagnen gegen seine Familie künstlich beschwert wurden. Und Stalin war gegen seine Ärzte vorgegangen. Das klingt alles nicht sehr zivilisiert.

Was bei den vorgezogenen Sitzungen auch geschehen mag – der Generationenwechsel in der Führung des Imperiums ist unabwendbar geworden. Die „ausgestorbenen Reptilien", wie die jüngere Nomenklatura die alten Machthalter nennt, verschwinden. Daß sie so lange klammern, läßt auf kritische Distanz zu den folgenden Generationen schließen. Das ist ein Kennzeichen fast aller Diktatoren von Mao bis Franco. Man kann es auch so sehen: Die Jüngeren bevorzugen die Mumie, solange sie selber noch ihre Seilschaft zusammenstellen. Das bedarf langer Zeit und birgt Überraschungen. In Ein-Parteien-Herrschaften gibt es in der Regel zwei „Linien" und einen Machtkampf.

Wenn die Alten gehen, wird sich kein Meer der Tränen ausbreiten. Die herrschende Minderheit wird vollauf mit der Nachfolge beschäftigt sein, für deren Etablierung es keinen Regelmechanismus gibt. Der Trauer steht noch anderes entgegen: Die letzten Führer waren nicht erfolgreich. Im Inneren hinterlassen sie das, was man einen Augiasstall nennt.

Genscher: „Wende" noch nicht vollendet

Zwischenbilanz nach zwei Jahren Regierungsarbeit / Strauß: Rolle der FDP wird überschätzt

STEFAN HEYDECK, Bonn

CDU/CSU und FDP sind nach den Worten von FDP-Chef Hans-Dietrich Genscher noch „für lange Zeit" aufeinander angewiesen. Genscher bezeichnete „das Träumen von absoluten Mehrheiten" der Union, die heute vor zwei Jahren mit den Liberalen die Regierungsverantwortung in Bonn übernommen hatte, als „illusionär". Er warnte davor, daß ein „böses Erwachen" die Folge sein könnte. Denn „selbst unter günstigsten Voraussetzungen" hätte die Union 1976 und 1980 die absolute Mehrheit nicht erreichen können.

In einer Vier-Seiten-Erklärung betonte Genscher ausdrücklich: „Wir wollen eine langfristige Zusammenarbeit mit den Unionsparteien." Er wies auf die seitdem erreichten „unbestreitbaren gemeinsamen Leistungen" hin. Dabei räumte er jedoch ein, daß die „Wende" zwar eingeleitet, aber „noch lange nicht vollendet" sei. Ausdrücklich wandte sich Genscher gegen „Nörgeleien aus dem Koalitionslager". Durch sie könnte das Erreichte „geschmälert" werden. Denn: „Die Wähler erwarten statt Besserwisserei gemeinsames Handeln der Koalitionsparteien."

Am selben Tag hatte dagegen der CSU-Vorsitzende und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß erneut Kritik an der Bonner Koalition und insbesondere an der FDP geübt. In der WELT am SONNTAG attackierte Strauß mit Blick auf die FDP auch Bundeskanzler Helmut Kohl. Die „starke Position" der Liberalen werde „nicht zuletzt" von dem Regierungschef „geschaffen oder unterstützt". Es sei „auf die Dauer", fuhr Strauß fort, „nicht erfreulich", wenn eine Partei bei Landtagswahlen die Fünf-Prozent-Hürde verfehle und im Bundestag auf Zweitstimmen von CDU-Wählern angewiesen sei. Den Freien Demokraten hielt er vor, es übersehen zu haben, „ihren neuen Standort im Bereich ‚liberal' zu bestimmen".

Während Strauß noch einmal hervorhob, daß CSU und FDP übereinstimmend für die Umsetzung der gesamten Steuerreform zu einem Termin, nämlich Anfang 1986, seien, meldete er gleichzeitig Vorbehalte gegenüber der von Genscher betriebenen Außenpolitik an: „Außenpolitik muß in einem klaren Konzept, mit erkennbaren Schwerpunkten und der Fähigkeit zu konkreten Aussagen betrieben werden."

Der FDP-Chef dagegen hatte betont, daß dieses Gebiet „sich nicht für Rechthaberei, Profilneurosen und Selbstüberschätzung" eigne. Er würdigte, daß die Politik der Entspannung und Zusammenarbeit mit den Warschauer Pakt-Staaten uneingeschränkt durch die Union übernommen worden sei und ihr damit die „denkbar breiteste Grundlage" gebe.

Ähnlich wie Genscher zog auch Otto Graf Lambsdorff, der eine wichtige Rolle bei der „Wende" gespielt hatte, eine positive Zwei-Jahres-Bilanz. Im Bonner „General-Anzeiger" räumt er ein, daß das Gewicht der FDP und ihr politischer Spielraum zunächst hätte geringer sein müssen, „weil man nach so kurzer Zeit nicht mit einem erneuten Koalitionswechsel auch nur liebäugeln" hätte können. Gleichzeitig aber betonte er zur Frage nach möglichen Bündnissen mit der SPD in den Ländern: „Das Einheitsstrickmuster haben wir nie empfohlen."

Ermittlungen gegen den Ermittler

ms. Bonn

Der Chef-Ermittler bei der Staatsanwaltschaft Bonn in der Parteispendenaffäre, Oberstaatsanwalt Gerd Pohl, ist nach einem Bericht des „Spiegel" jetzt selbst unter Beschuß geraten. Er soll ungenehmigt und damit am Gesetz vorbei einen Nebenjob als Verwalter von Grundbesitz haben. Der Generalstaatsanwalt in Köln, Bereslaw Schmitz, habe deshalb gegen Pohl ein vorläufiges Disziplinarverfahren eingeleitet.

Der nordrhein-westfälische Justizminister Dieter Haak, nach den Konsequenzen dieses Vorganges befragt, habe geantwortet: „Das ist eine Katastrophe." Nach Darstellung des Magazins tritt Pohl ab sofort nicht mehr als Ankläger in Parteispenden-Verfahren auf.

Die Staatsanwaltschaft Bonn war gestern für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

Daß ausgerechnet ein Wirtschaftsstaatsanwalt im Immobiliengeschäft tätig sei, so zitiert der „Spiegel" Angehörige der Justiz, sei schwer vereinbar mit dem Landesbeamtengesetz. Danach sei einem Beamten eine Nebentätigkeit untersagt, wenn sie ihn „in einen Widerstreit mit seinen dienstlichen Pflichten" bringe oder seine „Unparteilichkeit" beeinflussen könne.

Pohl war wesentlich verantwortlich für die Ermittlungen gegen den früheren Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff; gegen ihn hatte er eine Nachtragsanklage vorbereitet. Nun werde Pohls Ablösung als Chefdezernent erwogen.

„Wirtschaft soll mehr gegen Spionage tun"

DW. Hamburg

Die Industrie in der Bundesrepublik Deutschland muß nach Einschätzung von Generalbundesanwalt Kurt Rebmann größere Anstrengungen zur Bekämpfung und Vermeidung der Werksspionage unternehmen. In einem Interview mit der Zeitung „Bild am Sonntag" sagte Rebmann, der Staat habe durch eine personelle Aufstockung sowie durch den Einsatz modernster technischer Methoden die Möglichkeit zur Bekämpfung der Spionage verbessert. Die Wirtschaft müsse in diesem Bereich nach Rebmanns Ansicht „noch nachziehen".

Als einen „zweifellos schweren Fall von Wirtschaftsspionage" bezeichnete der Generalbundesanwalt den Fall Manfred Rotsch, der als Abteilungsleiter bei der Münchner Firma Messerschmidt-Bölkow-Blohm (MBB) arbeitete. Rotsch, der auch an der Entwicklung des Mehrzweck-Kampfflugzeuges „Tornado" beteiligt war, soll mindestens seit Mitte der 60er Jahre für den sowjetischen Geheimdienst KGB tätig gewesen sein.

Nach Angaben des Blattes dürfte Rotsch den Sowjets vor allem Einzelheiten über das Fahrwerk des „Tornado" geliefert haben. Dagegen wird nicht angenommen, daß Rotsch die gesamten Konstruktionspläne verraten haben könnte.

Rebmann glaubt „nach den bisherigen Erklärungen von Rotsch selbst", daß „man zumindest im Bereich von Wissenschaft und Technik von einem erheblichen Schaden ausgehen" müsse.

Narjes bleibt Mitglied der EG-Kommission

ms. Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl will in dieser Woche seine Entscheidung über die deutsche Besetzung in der ab 1. Januar 1985 amtierenden Europäischen Kommission bekanntgeben. Nach Informationen aus dem Bundeskanzleramt wird Karl-Heinz Narjes weiterhin Mitglied des Gremiums sein. Wilhelm Haferkamp wird abgelöst durch Alois Pfeiffer, DGB-Vorstandsmitglied und Wirtschaftsexperte.

Offen ist bislang noch, für welche Aufgabenbereiche die beiden deutschen EG-Kommissare unter dem neuen französischen Präsidenten Jacques Delors zuständig sein werden. Es ist die Rede davon, daß Narjes von Haferkamp die Zuständigkeit für die „Außenbeziehungen" der Gemeinschaft übernehmen soll. Pfeiffer würde sich für ein sozial- oder wirtschaftspolitisches Ressort anbieten. Um Narjes hatte es heftige Diskussionen vor allem aus der CSU gegeben.

Anschläge gegen Manöver kosten Millionen Mark

DW. Bonn

Durch Anschläge gegen die Manövertruppen und gegen militärische Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland sind nach Angaben der Sicherheitsbehörden in diesem Herbst Millionenschäden angerichtet worden. So haben Anhänger der „Friedensbewegung" und anderer Gruppen in den „Großaktionen des Friedensherbstes '84" nicht nur militärische Geräte beschädigt, sondern auch mehrfach Soldaten und Polizisten verletzt. Verteidigungsminister Wörner betonte, die „Friedensbewegung" habe ihr Ziel verfehlt, die Bevölkerung stehe hinter den Soldaten. In einem Interview der „Bild"-Zeitung äußerte der Minister volles Verständnis für die Klagen der US-Armee über gewalttätige „Anarchisten und Kriminelle". Staatssekretär Würzbach sprach die Erwartung aus, daß die Gerichte „kriminelle Übergriffe" hart ahnden.

Seite 2: Die Kader schlagen zu
Seite 10: Müde „Friedenskämpfer"

Streitfragen im Protokoll ausgeräumt

ms. Bonn

Der Besuch des rumänischen Staats- und Parteichefs Ceausescu vom 15. bis 19. Oktober in Bonn wird zumindest nicht mehr an protokollarischen Streitfragen scheitern.

Mit der rumänischen Seite hat man sich dahingehend verständigt, daß Ceausescu bei seiner Ankunft auf dem Flughafen Köln-Bonn von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher begrüßt und dann zum offiziellen Begrüßungszeremoniell mit militärischen Ehren zu Bundespräsident Richard von Weizsäcker begleitet wird. Mit dieser Absprache ist die Bundesregierung den protokollbewußten Rumänen ein Stück entgegengekommen.

Die rumänische Regierung hatte zunächst erwartet, daß Bundeskanzler Helmut Kohl zur Begrüßung am Flughafen sein werde. Im Kanzleramt hieß es gestern, nun sei sicher, daß Ceausescu kommen werde.

Manager entwickeln Europa-Identität

GÜNTHER BADING, Bonn

Unter den Führungskräften der Wirtschaft in den wichtigsten Ländern unseres Kontinents scheint sich trotz unterschiedlicher Nationalität eine Art neue, europaweit ähnliche Identität herauszubilden. Das geht aus der dritten Untersuchung des Pan Europa Survey (PES) hervor, die im Auftrag führender internationaler Publikationen in diesem Jahr 7270 Führungskräfte in zwölf europäischen Ländern befragt hat. Die Befragten gehörten ausnahmslos zu den „oberen fünf Prozent" der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Belgien, Dänemark, Irland, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Spanien, Schweden und der Schweiz. Gegenüber den Befragungen von 1978 und 1981 stellt der PES eine Angleichung im Beruflichen und in den Lebensgewohnheiten fest. So haben – in allen Ländern – drei Viertel der Wirtschaftselite promoviert (31 Prozent) oder einen akademischen Abschluß. 55 Prozent sind unter 45 Jahren alt. Das mittlere Alter der „oberen fünf Prozent" liegt bei 42 Jahren; jeder fünfte ist jünger als 35 Jahre. Mehr als die Hälfte hat in den vergangenen zwölf Monaten eine Flugreise unternommen; 27 Prozent haben Langstreckenflüge absolviert. Mit 14 Prozent waren die USA wichtigstes Reiseziel, gefolgt von Afrika, Lateinamerika und dem Fernen Osten. Ein Viertel der Top-Wirtschaftler telefoniert wöchentlich oder häufiger mit dem Ausland, 60 Prozent treffen ausländische Geschäftsbesucher. 55 Prozent der Befragten verfügen über privates Anlagevermögen; mehr als ein Drittel besitzt eine Zweitwohnung oder ein Ferienhaus. Das Einkommen liegt nur bei knapp 50 Prozent unter jährlich 75 000 Mark. Jeder fünfte verfügt über mehr als 100 000 Mark im Jahr.

Bei der Freizeitaktivität, so haben die PES-Befrager herausgefunden, stellen die Schweizer die aktivsten Sportler. Sie üben im Durchschnitt drei verschiedene Sportarten aus; an der Spitze liegen Schwimmen, gefolgt von Ski und Tennis. Bei den Deutschen liegt Schwimmen und Radfahren, bei Belgiern und Franzosen Tennis und Windsurfen vorn. Briten und Iren bevorzugen Golf und Squash. Trotz harter Arbeit und anstrengendem Sport sind die Mehrzahl der Angehörigen der europäischen Wirtschaftselite Bonvivants; mehr als die Hälfte geben an, gutes Essen und Trinken zu lieben. 31 Prozent besuchen in der Freizeit Museen, Galerien, Opern und Konzerte.

Uniformität auch bei den Trinksitten: Lieblingsgetränk der Befragten ist Whisky. 68 Prozent bevorzugen die eine oder andere Marke. 86 Prozent bezeichnen sich auch als Weinliebhaber. Mit dem Rauchen aber haben die Top-Angestellten, die zu 56 Prozent zwei oder mehr Autos besitzen, wenig im Sinn. Nur ein Drittel greift noch zur Zigarette.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Skandal in Ankara

Von Evangelos Antonaros

Die Beziehungen zwischen der Türkei und Israel sind seit mehreren Jahren schwer belastet. Um seinen arabischen Nachbarn und Handelspartnern einen Gefallen zu tun, hat Ankara die diplomatischen Vertretungen auf die Ebene von Geschäftsträgern herabgestuft. Israelische Diplomaten werden in der Türkei wie Parias behandelt, immer wieder kommt es zu Attacken gegen Israels Nahostpolitik.

Niemand hätte jedoch gedacht, daß der Besuch von vier türkischen Abgeordneten der oppositionellen, in der Mitte angesiedelten „Volkspartei" auf Einladung der Knesset in Israel einen innenpolitischen Sturm in Ankara auslösen würde. Staatsminister Yilmaz meinte, die Reise stehe „im Gegensatz" zur türkischen Außenpolitik und sei „schädlich" gewesen. Die türkische Presse sprach ausnahmslos von einer „gezielten Propaganda-Aktion der Israelis". Volkspartei-Chef Necdet Calp erwägt, die Israel-Besucher aus der Partei ausschließen zu lassen.

Der Fall ist symptomatisch für die Abhängigkeit der Türkei, die zwar ein islamisches, aber laut Verfassung ein laizistisches Land ist, von den Launen ihrer arabischen „Freunde". Das geht so weit, daß in Ankara sogar darüber diskutiert wird, ob der Import von Eiern aus Israel verboten werden soll.

Das ist keineswegs nur lächerlich. Wo wäre es sonst im Westen, zu dem sich ja die Türkei bekennt, möglich, daß die Reisen von Abgeordneten in ein freies Land „zensiert" werden? Wo kommt es sonst vor, daß ausländische Vertreter einer Regierung Empfehlungen geben, wie der Ankaraer PLO-Vertreter Abu Firaz es gemacht hat? Er legte der Volkspartei „entsprechende Maßnahmen" gegen die vier nahe.

Freilich haben die türkischen Politiker ein schlechtes Gedächtnis – oder ein schlechtes Gewissen. Denn sie können nicht vergessen haben, daß sie der israelischen Armee die Aushebung der Palästinenser-Lager in Südlibanon verdanken, wo türkische Terroristen ausgebildet wurden. Damals hatte Israel alle geheimdienstlichen Erkenntnisse an Ankara weitergeleitet. Ein Dankeswort haben die Türken bisher nicht ausgesprochen. Offenbar wollen sie die Araber nicht verstimmen.

Sorgen mit Honduras

Von Günter Friedländer

Honduras hat den USA mit sofortiger Wirkung die Ausbildung salvadoranischer Soldaten in der am Karibischen Meer gelegenen, vom US-Heer geleiteten Kriegsschule Puerto Castilla untersagt. Die radikale Änderung der honduranischen Politik kommt in einem ungünstigen Augenblick: Sie fällt mit der Schließung der amerikanischen „Schule der Amerikas" in Fort Gulick am Panamakanal zusammen und der Versammlung der EWG-Außenminister in Costa Rica, von der die USA einen Einfluß zugunsten des sandinistischen Regimes in Nicaragua befürchten.

Seit eine Gruppe jüngerer honduranischer Offiziere vor sechs Monaten den bis dahin allmächtigen General Gustavo Alvarez Martinez ins Exil zwang, haben sich die Beziehungen zu den USA verschlechtert. Politiker in Honduras begründen die jüngste Maßnahme damit, daß El Salvador nicht bereit sei, die Grenzkonflikte mit Honduras zu lösen. El Salvadors Präsident José Napoleon Duarte bestreitet das.

Andere Quellen wollen wissen, daß den Honduranern die 78,5 Millionen Dollar Militärhilfe zu wenig sind, die sie seit 1981 von den USA erhalten haben. Wieder andere sprechen davon, daß Präsident Roberto Suazo Cordova denjenigen ein Zugeständnis machen wollte, die fürchten, daß Honduras in den mittelamerikanischen Bürgerkriegen zur Marionette der USA geworden sei.

An jeder Erklärung dürfte etwas Richtiges sein. Vor allem aber versucht Suazo Cordova wohl, mit einer nationalistischen Geste seine innenpolitischen Probleme zu meistern. Seine liberale Partei ist zersplittert; die vielen Unzufriedenen im Land meinen, daß seine Regierung den wirtschaftlichen und politischen Problemen des Landes nicht gewachsen ist.

Mindestens mitschuldig an der Lage aber sind die US-Abgeordneten, die 1983 die Erlaubnis verweigerten, einige wenige militärische Berater mehr nach El Salvador zu entsenden, um dessen Heer auf eigenem Boden auszubilden. Reagans Regierung mußte statt dessen mit der Einrichtung der Kriegsschule in Puerto Castilla vorliebnehmen. Die Kurzsichtigkeit der Volksvertreter muß nun teuer bezahlt werden.

Frommer Laut-Treter

Von Henk Ohnesorge

In Wuppertal hat der Theologe Hans Joachim Kraus die „generelle Wehr- und Kriegsdienstverweigerung aller Christen" gefordert. Kraus, Moderator (Präsident) des Reformierten Bundes, nannte diese Forderung auf der Konferenz des Reformierten Bundes die Konsequenz aus der umstrittenen Friedenserklärung der reformierten Christen in der Bundesrepublik Deutschland aus dem Jahr 1982, in der erklärt worden war, Atomwaffen seien unvereinbar mit dem christlichen Glauben. Dabei bezichtigte Kraus alle Mitchristen, die Verständnis für das Sicherheitskonzept der Abschreckung zeigen, der „frommen Leisetreterei".

Man muß diese Äußerungen zweimal lesen, um die in ihnen steckende Anmaßung ganz zu begreifen. Und man muß alles vergessen, was man bis dato über das Christentum in seiner reformierten Ausprägung zu wissen glaubte.

Daß die Reformierten (im Gegensatz zu den eher staatsfrommen Lutheranern) sehr wohl den Begriff des Widerstandsrechts kennen – das zählt offensichtlich nicht mehr, wenn die Bedrohung aus dem atheistischen Osten kommt. Die reformierten Niederländer, die einst die Schleusen aufrissen und das mühsam dem Meer abgerungene Land lieber preisgaben, als sich der spanischen Knechtschaft zu beugen – vermutlich waren das schlechte Reformierte.

Daß Huldrych Zwingli, dessen derzeit auf einem internationalen Theologenkongreß gedacht wird, sich zur Verteidigung religiöser und bürgerlicher Freiheit als Feldprediger an die Spitze der Zürcher Bürger setzte und in der Schlacht von Kappel fiel – wen interessiert der Glaubensvater noch in einer Zeit, in der Professores oft weniger Bekenner als unkündbare Beamte sind?

Kraus spricht nicht einmal für ein Zehntel der westdeutschen Protestanten. Und selbst unter den Reformierten gibt es Kritik an dieser harten Selbstsicherheit, die christliche Soldaten unbarmherzig ausgrenzt. In einem immerhin gibt es zwischen dem abzuschreckenden Gegner und dem Moderator Gleichheit: in der Intoleranz, welche nur die eigene Meinung gelten läßt, jeden Andersdenkenden aber verdammt.



„Verdammt – wo bleiben die anderen?" KLAUS BÖHLE

Die Kader schlagen zu

Von Wilfried Hertz-Eichenrode

Bundeskanzler Kohl hat im „heißen Herbst" 1983 gegen den Aufmarsch der „Friedensbewegung" und gegen die SPD den Nachrüstungsbeschluß politisch durchgesetzt; mit dieser Standfestigkeit hat er amerikanische Befürchtungen, daß die Bundesrepublik Deutschland kein verläßlicher Verbündeter mehr sei, überzeugend entkräftet. Doch jetzt muß er mit ansehen, wie die militante Kerntruppe der „Friedensbewegung" das neu begründete Vertrauen zwischen Amerikanern und Deutschen zerschlägt. Während der Protestaktionen gegen die Herbstmanöver sind Übergriffe geschehen, für die unsere amerikanischen Verbündeten kein Verständnis aufbringen und die sie niemals hinnehmen werden – übrigens auch die deutsche Bevölkerung nicht.

Das herausragende Ereignis dieser Art war, daß unbekannte Täter im hessischen Finkenberg in eine amerikanische Raketenstellung eindrangen und drei Flugabwehr-Raketen unbrauchbar machten. Man muß diesen Vorfall bis in die Einzelheiten analysieren, um ermessen zu können, welche Bedeutung ihm zukommt:

1. Die Täter von Finkenberg waren keine harmlosen Friedensbewegten, sondern Professionelle. Sie wußten genau, wie man eine Rakete mit einer Sprühdose außer Gefecht setzen kann. Es stellt sich die Frage: Wer bildet terroristische Kommandotrupps aus, die wissen, wie man in eine Militärbasis hinein kommt und wie man mit dem geringsten Aufwand Raketen verwendungsunfähig macht?

2. Die Tat geschah nicht aus heiterem Himmel; nach den Ankündigungen von Protestaktionen mußte mit dergleichen gerechnet werden. Für öffentliche Sicherheit und Ordnung zu sorgen, war die Aufgabe des hessischen Innenministers und seiner Polizei. Die Amerikaner gewannen jedoch den Eindruck, daß in Hessen – anders als in Niedersachsen – die deutsche Polizei eher „Gewehr bei Fuß" gestanden habe. So erklären sie es sich, daß das ihnen Unbegreifliche, der Terror-Angriff auf die Raketenstellung, möglich werden konnte.

3. Der Kommandierende General des 5. US-Corps in Frankfurt, Generalleutnant Robert Wetzel, hat bei der hessischen Landesregierung protestiert und zu Recht von „Anarchisten und Kriminellen" gesprochen; denn er wandte sich ja nicht gegen zulässige Demonstrationen, sondern gegen Taten wider das Gesetz. Der hessische Innenminister Winterstein, ein Sozialdemokrat, benutzte diesen Protest zu der ebenso rüden wie antiamerikanischen Antwort, die Deutschen seien nicht die Vasallen der USA. Dem US-General blieb nichts anderes übrig, als sich an Bundesverteidigungsminister Wörner zu wenden, der aber keine Zuständigkeit hat, für Abhilfe zu sorgen.

Damit nähert man sich dem entscheidenden Punkt der Analyse: Die US-Truppen auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland sehen sich hilflos in das Dickicht der Innenpolitik verstrickt. Den Formulierungen von General Wetzel ist das deutlich zu entnehmen. Einerseits sagte er: „Nach dem Gesetz haben wir eine Mitverantwortung." Andererseits konnte er nur die persönliche Absichtserklärung abgeben, er wolle seine Kraft dafür aufwenden, um sicherzustellen, daß „Anarchisten und Kriminelle", die Gewalt gegen Eigentum der US-Armee anwenden, „von den zuständigen deutschen Behörden festgenommen und nach deutschem Recht bestraft werden". Man kann sich vorstellen, welches Zutrauen der US-General in die deutschen Behörden und Gerichte nach der Abkanzelung, die ihm vom hessischen Innenminister widerfuhr, noch hat.

Mehr noch als die amerikanischen Verbündeten haben die Deutschen jeden Grund, sich über einen Sachverhalt klar zu werden: Die Revoluzzer der Studenten-Revolte planten noch den „langen Marsch durch die Institutionen". Die militante „Friedensbewegung" braucht so viel Geduld gar nicht aufzubringen. Dort, wo es den Grünen wie in Hessen gelingt, die SPD in die parlamentarische Abhängigkeit zu bringen, findet sie sozialdemokratische Würdenträger, die ihr wie nützliche Idioten das Handwerk besorgen.



Grüne gegen Polizei im Manöver, in der Mitte der Startbahn-West-Agitator Alexander Schubart FOTO: AP

Die Bundesregierung darf nicht dem Eindruck Vorschub leisten, als stünde sie dieser Fehlentwicklung tatenlos gegenüber. Hinweise darauf, daß es nur eine zahlenmäßig verschwindende Minderheit sei, die terroristische Handlungen gegen das Gesetz verübe, sind zwar richtig, treffen aber nicht den Kern des Problems. Zwar hat dieser „Aktionsherbst" bewiesen, daß die „Friedensbewegung" nicht mehr Hunderttausende, sondern allenfalls noch ein paar Zehntausend auf die Beine bringen kann. Aber eben deshalb scheint sich ein terroristischer Kader von tausend bis zweitausend Mann herauszubilden, der als herumziehender Bürgerkriegstrupp mal hier, mal dort zuschlägt. Aus den Erfahrungen mit der RAF wissen wir, daß eine solche Truppe um so gefährlicher werden kann, je mehr klammheimliche Sympathie sie in Teilen der Bevölkerung findet. Darum muß die Bundesregierung, voran der Kanzler, für Aufklärung gerade auch bei jenen Hunderttausenden sorgen, die sich im Herbst 1983 noch von der „Friedensbewegung" mobilisieren ließen.

Zweitens haben Kanzler, Regierung und Koalition die Pflicht, den Bürgern, besonders auch den gemäßigten SPD-Wählern, vor Augen zu führen, daß die SPD den sicherheitspolitischen Konsens, den Herbert Wehner 1960 mit einer unvergessenen Bundestagsrede hergestellt hatte, um so nachhaltiger zerstört, je tiefer sie sich mit den Grünen und der offensichtlich abschwellenden „Friedensbewegung" einläßt. Die SPD entfernt sich nicht nur von der demokratischen Mitte unseres Landes, sie behindert auch die außenpolitische Handlungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland. Um so mehr, drittens, muß die Bundesregierung darauf achten, daß die Amerikaner nicht das Vertrauen in ihren wichtigsten Bündnispartner in Europa, die Deutschen, verlieren. US-Senator Nunn ist ein Atlantiker. Wenn er mit Teilabzug der amerikanischen Truppen aus Europa droht, dann muß Bonn das ernst nehmen.

IM GESPRÄCH v. Sandrart

Großpreuße aus Argentinien

Von Rüdiger Moniac

Als neuer Inspekteur tritt heute als Nachfolger von Meinhard Glanz der Generalleutnant Hans-Henning von Sandrart an die Spitze des deutschen Heeres. Er kommt aus dem belgischen Mons, wo er im NATO-Hauptquartier SHAPE unter General Rogers die vergangenen eineinhalb Jahre als stellvertretender Chef mitverantwortlich war für die Streitkräfte- und Operationsplanung des Bündnisses. Mit Sandrart, einem Intellektuellentypus in Uniform, vollendet sich bald endgültig der Generationswechsel in den Führungspositionen der Bundeswehr. Im nächsten Frühjahr wird schließlich auch Marineinspekteur Ansgar Bethge in Pension gehen. Dessen designierter Nachfolger Dieter Wellershoff gehört wie der Minister auf der Hardthöhe oder auch der Generalinspekteur zur Generation derer, die den Weltkrieg als Kinder erlebten, nicht schon als Soldaten.

Generalleutnant von Sandrart will nicht, daß von ihm als dem „neuen" Inspekteur zuviel Aufhebens gemacht wird – „möglichst wenig Fanfaren". Darin zeigt sich preußische Berufsauffassung. Von sich selber sagt Sandrart denn auch, er fühle sich als „Großpreuße". Geboren wurde er weit weg von Preußen, 1933 in Argentinien, wohin der Vater, ein Offizier des Kaisers, nach dem Ersten Weltkrieg ausgewandert war. Sandrart senior baute sich mit der Bewirtschaftung einer Estanzia eine bürgerliche Existenz auf, kehrte aber 1938 nach Deutschland zurück. Der junge Hans-Henning machte 1953 Abitur, studierte ein paar Semester politische Wissenschaften in Freiburg und war Anfang 1956 einer der ersten Offiziersanwärter im neuen Heer.

Als Artillerist durchlief er die Karriereleiter gleichsam wie im Bilderbuch: Batteriechef, Generalstabsausbildung in Hamburg, danach am Staff



Kein Aufhebens machen: Sandrart FOTO: DPA

College im englischen Camberley, Brigadestab, Kommandeur eines Artilleriebataillons und dann Stabsverwendungen im Ministerium, bei SHAPE (nukleare Grundsatzfragen), bei der NATO-Botschaft in Brüssel und, bevor abermals SHAPE an der Reihe war, Kommandeur der 11. Panzergrenadierdivision.

Großen Wert legt Sandrart darauf, daß der neue Heeresinspekteur „in Kontinuität" zum Vorgänger sein Amt antritt. Der General sagt, das Heer brauche zwar gutes Material, wichtiger aber noch als das sei der Wille zur Verteidigung, der nicht nur die Armee beseelen müsse, sondern auch ihre Reservisten und letztlich die ganze Bevölkerung. Zudem zählt sich Sandrart zu den entschiedenen Verfechtern der herrschenden NATO-Strategie, die den Krieg mit Hilfe einer glaubwürdigen (und deshalb zu verstärkenden) konventionellen Verteidigungskraft des ganzen Bündnisses, eng verzahnt mit einer ebenso glaubwürdigen nuklearen Komponente, verhindere.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Neue Zürcher Zeitung

Zu den Beziehungen zwischen Moskau und Washington bemerkt das Blatt:

Präsident Reagan hat seinen Verständigungswillen zu Beginn dieser Woche bei der Eröffnung der allgemeinen Debatte der UNO-Generalversammlung in beredten Worten dargetan, die überaus versöhnlich klangen, im Konkreten jedoch kein Abgehen von bisherigen Positionen im Abrüstungsgespräch oder in der Haltung gegenüber regionalen Konflikten erkennen ließen. Die wiedergewonnene Stärke Amerikas nach den Schwächeanfällen des vergangenen Jahrzehnts wurde sogar unverhohlen zum Ausgangspunkt jeder künftigen Verhandlung gemacht.

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Das Blatt fragt, ob die Randalierer, die den in Hessen übenden Truppen Scherereien bereiten, jemals daran gedacht haben, welchen Eindruck sie bei den verbündeten Soldaten erwecken:

Da kommen Tausende von GIs aus Texas in ein naßkühles Germany, um zu bekräftigen, daß sie im Notfall willens wären, ihre Köpfe für uns hinzuhalten, und werden hier von einer Welle der Unfreundlichkeit empfangen. Diese ist zwar künstlich, denn die Demonstranten rekrutieren sich kaum aus Einheimischen, sondern reisen im rollenden Einsatz von Ort zu Ort. Nur können das die meisten überseeischen Gäste, die ohnehin ein undeutliches Bild hiesiger Zustände besitzen, kaum genau unterscheiden.

HESSISCHE ALLGEMEINE

In dem Kasseler Blatt heißt es zu Übergriffen im Manöver:

Wer Raketen beschädigt, Sprengschächte zubetoniert oder durch das Öffnen von Schachtdeckeln auf Hauptverkehrsstraßen Menschen gefährdet, übt Gewalt aus. Ein US-General hat die Täter als Anarchisten, Kriminelle und Vandalen bezeichnet. Recht hat er. Der hessische Innenminister Winterstein hätte besser daran getan, deutlich zwischen der Friedensbewegung und den kriminellen Elementen zu unterscheiden, anstatt den amerikanischen General zu rügen.

MÜNSTERSCHE ZEITUNG

Zu den SPD-Äußerungen über Lehrstellen heißt es hier:

Die längst schon endgültig verblichen geglaubte „Ausbildungsabgabe" soll fröhliche Auferstehung feiern ... Von dem grundsätzlichen Für oder Wider ganz abgesehen, sind die Schwächen des SPD-Konzepts nicht zu verkennen. Welche Institution soll nach welchen Maßstäben entscheiden, wo überdurchschnittlich viel und wo zu wenig Lehrstellen zur Verfügung gestellt werden? Ob die Berufsgenossenschaften – wie Vogel meint – dazu geeignet und in der Lage sind, ist sehr zweifelhaft. Eine neue Bürokratie müßte wohl schon her.

Bild

Zu Ceausescu heißt es in der Massenzeitung:

Rumäniens Ceausescu stellt für seinen Besuch neue Bedingungen. Er will sogar, daß Bonn die NATO-Nachrüstung infrage stellt. Die Frage: Steht Moskau dahinter? Will Ceausescu ganz bewußt eine Absage provozieren? Oder glaubt er, Kohl in die Knie zwingen zu können, weil „nach Honecker" eine weitere Absage peinlich wäre? Eine Antwort: Kein Besuch ist so wichtig, daß Grundsätze dafür preisgegeben werden müssen.

Small talk mit Reagan – da staunten die Sowjetbürger

Bilanz des Gromyko-Besuchs in Amerika / Von Thomas Kielinger

Fünf Wochen vor der voraussichtlichen Wiederwahl Ronald Reagans ging Andrej Gromyko in die Höhle des Löwen. Der Zeitpunkt allein spricht Bände. Während noch ein Chruschtschow 1961 kaum abwarten konnte, den neugewählten Präsidenten Kennedy dem Test einer persönlichen Begegnung zu unterwerfen (die im April 1961 stattfand, mit ungutem Ausgang für Kennedy), nahmen sich die Sowjets mit Reagan Zeit – viel Zeit, fast eine Amtszeit lang.

Das kam dem 1981 angetretenen Präsidenten nur entgegen, der ohnehin von anderen Prioritäten ausging als denen aggressiver Supermachtdiplomatie. Die fast vier Jahre des Nicht-Begegnens hat die amerikanische Führung mit größerem politischen Geschick überstanden als die sowjetische. Der Kreml zog sich, beschäftigt mit der Schwäche an der eigenen Führungsspitze und geblendet von der Aussicht, den Westen mit Hilfe nackter Propaganda von Sicherheitsentscheidungen wie dem NATO-Doppelbeschluß abzubringen, in die Hochburg der Verweigerung zurück.

Doch die Rechnung ging nicht auf. So wirkt das Treffen Gromykos mit Reagan wie der nachgeholte Gedanke einer neu disponierenden Kreml-Führung, eben zur rechten Zeit, sich den noch nicht neu bestätigten ersten Mann der USA als Partner zu erhalten und günstige Konditionen für künftige Verhandlungen auszuhämmern.

Reagan traf den Nagel ziemlich genau auf den Kopf, als er in seiner Radioansprache vom Samstag meinte: „Die Sowjets werden wissen, daß sie aus Inflexibilität keine Vorteile für sich ziehen, dafür aber zu einem guten Abschluß (a fair deal) mit uns kommen können, wenn sie den Weg zum Frieden über Verhandlungen wählen." Der erste Schritt in die Richtung solcher möglicher Verhandlungen wurde am Freitag getan.

Es überrascht nicht, daß Gromyko das Positivum seines Gipfeltreffens im Weißen Haus wie eine verräterische Spur zu verwischen trachtete. Noch am Freitag ließ er durch Tass verlauten, die Gespräche mit Präsident Reagan „ließen nicht den Schluß zu, daß sich praktische positive Veränderungen im Kurs der amerikanischen Außenpolitik abzeichnen". Ohne solche Anzeichen sei eine Verbesserung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen „unmöglich".

Mehr sagen freilich die zwei Minuten abendliche Übertragung am staatlichen sowjetischen Fernsehen aus, wo man Gromyko und Reagan in angeregter Small-talk-Laune zu sehen bekam. Sowjetische Zuschauer sollen, wie berichtet wird, „absolut verblüfft" gewesen sein. Mit gutem Grund. Seit Monaten ergeht über sie Anti-Reagan-Propaganda – und nun plötzlich, ohne jede Warnung, zwei Minuten „fröhliches Zusammensein nach dem Sturm". Ein pastorales Zwischenspiel, wie eine Vorankündigung. In der Sowjetwelt der kontrollierten Bilder und Botschaften kann dies kein Zufall sein.

Konkret bleiben freilich noch Fragezeichen über Fragezeichen im Raume. Der Vorteil neuer Verhandlungen mag in Moskau erkannt werden. Aber wie soll man sich wieder in sie einfädeln, ohne sein Gesicht zu verlieren? Allzu ausschließlich hat der Kreml seine Position formuliert, seit dem Auszug aus den Abrüstungsgesprächen im letzten Herbst. Rückkehr an den Verhandlungstisch könnte so aussehen, als gebe man angesichts der Unerreichbarkeit der eigenen Ziele – zum Beispiel: bedingungslose Rücknahme der NATO-Mittelstreckenraketen – jetzt doch nach. Und im übrigen könnte Verhandlungsbereitschaft so ausgelegt werden, als erfülle man damit nur einen amerikanischen „Spielplan". Hat Präsident Reagan nicht unablässig gepredigt, der Wiederaufbau der amerikanischen Stärke werde Moskau schon an den Verhandlungstisch zurückbringen?

Dennoch drängt die Zeit, diese Hemmnisse beiseite zu räumen. Reagan gab Gromyko bereits zu verstehen, wo man am besten ansetzen sollte: bei den Anti-Satellitenwaffen-Gesprächen, einem neuen Forum, das beide Seiten mit dem geringsten Gesichtsverlust betreten könnten. Die Amerikaner würden sogar einem Teststopp für die Dauer ernsthafter Verhandlungen zustimmen.

Erkennen die Sowjets hier die ersten Umrisse dessen, was Reagan einen „guten Abschluß" nannte? Sie sollten es. Die amerikanischen Weltraumforschungen auf dem Gebiet der strategischen Defensive sind eine ernstzunehmende Antwort auf die sowjetische Überproduktion offensiver nuklearer Systeme. Hier liegt für den Kreml ein großer Anreiz, neu zu verhandeln. Läßt er den Augenblick verstreichen, „gewinnt" er nur dies: die Last neuer Verteidigungsausgaben, die ungewisse Aussicht auf eine neue Runde der militärtechnologischen Konkurrenz und die auf Dauer schädliche Hypothek, den Frieden durch Verhandlungsverweigerung gefährdet zu haben.

Hilfe für die Dritte Welt – ein Monopol für Linke?

[illegible] um den Deutschen [illegible]dienst (DED): [illegible]sekretär Köhler sieht [illegible] „[illegible]weisen [illegible]konformistischen [illegible]druck" am Werk, der [illegible] den Vorwurf als [illegible]politisches Schlagwort" ab. [illegible]stände beim DED sind jedoch auch beim Bundesrechnungshof aktenkundig.

Von GÜNTHER BADING

Wir wenden uns gegen die Saat der Gewalt, die Sie in unserer Stadt säen. Räumungen, Tränengas und Polizeiknüppel sind keine Mittel, um die Folgen einer verfehlten Wohnungs- und Jugendpolitik zu lösen. Sie schaffen nur unüberwindliche Gräben, bürgerkriegsähnliche Verhältnisse und tiefes Mißtrauen ..." Diese „Resolution" zum Thema Hausbesetzungen an die Adresse des Senats von Berlin vom Herbst 1981 stammt nicht etwa von Jungsozialisten, einer Studentengruppe oder irgendwelchen alternativen Grüppchen der Berliner „Szene". Die Erklärung wurde von Angehörigen des mit seiner zentralen Geschäftsführung in Berlin beheimateten Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) verfaßt.

Sie ist bezeichnend für die „Resolutionitis", die diesen Dienst seit seinem Umzug von Bonn nach Berlin im Jahre 1977 erfaßt hat. Der DED, 1963 mit dem Anspruch gegründet, als Fachdienst für bestimmte Entwicklungsprojekte allen qualifizierten jungen Deutschen mit Engagement für die Dritte Welt offenzustehen, hat sich allmählich, und verstärkt seit dem Umzug nach Berlin, zu einer Organisation entwickelt, die Eingeweihte an eine Art „selbstverwaltetes Jugendzentrum" erinnert.

Das Datum des Umzugs nach Berlin wird nicht von ungefähr genannt. Hatte bis in die frühen 70er Jahre die Zusammenarbeit zwischen dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und dem DED auf der Basis kritischen Vertrauens noch funktioniert, so änderte sich das 1977. Alle Parteien des Bundestages hatten die Verlegung der DED-Zentrale nach Berlin begrüßt. Nicht vorhersehen konnte man jedoch damals, daß nur ein Drittel der hauptamtlichen Mitarbeiter mit nach Berlin ging. Um die DED-Geschäftsführung und die Zentrale mit ihren Abteilungen Anwerbung, Auswahl, Vorbereitung und Programmplanung arbeitsfähig zu erhalten, mußten zwei Drittel der Planstellen neu besetzt werden. Die Anwerbung mußte naturgemäß auf das akademische Umfeld in Berlin mit seinem politisch sehr aktiven Spektrum zielen. Dies führte dazu, daß die Unruhe an den deutschen Universitäten Ende der 60er Jahren phasenverschoben in den DED hineinwirkte.

Rekrutiert werden, so jedenfalls will es das DED-Anwerbungsreferat, Helfer durch Anzeigen fast ausschließlich in „linken/alternativen Zeitungen wie ‚taz' und ‚konkret'". Als Begründung heißt es dazu, diese Druckerzeugnisse „erreichen das dichteste und motivierteste Bewer[illegible]berpotential und sind daher beson[illegible]ders geeignet". Die offenkundige Fo[illegible]ge: jener „linkskonformistische Me[illegible]nungsdruck", den der Parlament[illegible]rische Staatssekretär im Bundesmin[illegible]sterium für wirtschaftliche Zusam[illegible]menarbeit, Volkmar Köhler, soebe[illegible] angeprangert hat.



Brunnenbau in Thailand: Vo[illegible]nießen deutsche Entwicklungshelfer meist einen guten Ruf FOTO: GEORG FISCHER/VISUM

Daß dies nicht nur ein überpoi[illegible]tiertes Politiker-Wort war, wird a[illegible] deutlichsten bei der Lektüre der B[illegible]schwerdebriefe von Bewerbern be[illegible] DED, die nach Anhörung durch [illegible] Prüfungsteam abgelehnt worden [illegible]ren – aus politischen Gründen, wie [illegible] selber vermuten:

- So schrieb ein Bewerber an [illegible] DED und den Bundesminister [illegible] wirtschaftliche Zusammenar[illegible] (dessen Haus als Gesellschafter [illegible] DED den Dienst voll finanziert) [illegible] das Prüfgespräch: „Man erfährt d[illegible] unverhohlen, daß linke Ideologi[illegible]bot ist."
- „Muß ich vielleicht anneh[illegible] den Grund für Ihre Absage i[illegible] Tatsache suchen zu müssen, mi[illegible]genüber der DDR eindeutig zu [illegible]rer freiheitlich-demokrati[illegible] Grundordnung bekannt zu ha[illegible] fragt ein anderer abgelehnte[illegible]werber beim DED an.
- Einem weiteren Kandidate[illegible]de gesagt, der DED könne ih[illegible]gen seiner Ausbeutergesinnun[illegible]nehmen".
- Daß anscheinend auch na[illegible]teipolitischen Gesichtspunkte[illegible]gewählt worden ist, macht je[illegible]schwerde aus dem vergangene[illegible]mer klar, in der es heißt, es se[illegible]dig, daß „hier nach dem Motto [illegible]gewählt wird: Befürwortest Du [illegible]ingeschränkt unseren Staat, so [illegible] Du ein Konservativer (und wo[illegible]glich CDU/CSU-Wähler), dann [illegible]t Du ungeeignet für den DED".
- [illegible]Ein anderer abgelehnter Kandidat [illegible] eine Tätigkeit als Entwicklungs[illegible]helfer in seinem erlernten Fachgebiet [illegible]ellt dem DED „die Frage, ob Sie es [illegible]ch nicht vorstellen können, daß eine [illegible]erson, die die Marktwirtschaft nicht [illegible]blehnt, die nicht die Grünen oder die SPD wählt (die womöglich sogar Strauß für den befähigsten Bundeskanzler hält), die nicht gegen Atomkraftwerke ist und die vieles in der Friedensbewegung für gefährlich hält ... trotzdem ein guter Entwicklungshelfer sein könnte".

Das konnte man sich in der Abteilung Auswahl des DED sicher nicht vorstellen. Denn das Engagement für die sogenannte Friedensbewegung scheint dort zur Pflichtübung der Mitarbeiter zu gehören. Das jedenfalls ist aus Resolutionen, Erklärungen und Entschließungen abzulesen, die von Mitarbeitergruppen „öffentlich gemacht" wurden, wie es in der Berliner DED-Szene gemeinhin heißt.

So haben „Mitarbeiter des DED" im Oktober 1981 auf dem Höhepunkt der Diskussion um den kommunistisch initiierten und gesteuerten „Krefelder Appell" in einer Zeitungsannonce in Berlin zur Teilnahme an der großen „Friedensdemonstration" auf der Bonner Hofgartenwiese am 10. Oktober 1981 aufgerufen. Aber nicht nur der „Frieden", auch andere Reizthemen ließen die Resolutionsmaschinerie des DED anlaufen. So schrieben Teilnehmer eines Vorbereitungslehrganges für Auslandseinsätze zu dem für die Entwicklungshilfe in der Dritten Welt offenbar ungeheuer relevanten Thema „Startbahn West" in Frankfurt einen „offenen Brief" an den damals noch nicht mit den Grünen liierten Ministerpräsidenten Holger Börner: „Wir als in Vorbereitung befindliche Entwicklungshelfer beim Deutschen Entwicklungsdienst protestieren gegen die rücksichtslose Durchsetzung der Startbahn West des Frankfurter Flughafens gegen den erklärten Willen von mehr als 220 000 Bürgern. Insbesondere verurteilen wir aufs schärfste den andauernden massiven und brutalen Polizeieinsatz gegen wehrlose Bürger aller Altersschichten ..."

Gerade die Teilnehmer an Vorbereitungsschulungen schienen besonders aktiv zu sein; so kritisierten sie die Regierungserklärung des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, warfen der Bundesregierung vor, sie habe sich der „verhängnisvollen Position der USA" in der Mittelamerikapolitik angeschlossen, und sie schrieben an den früheren Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Rainer Offergeld (SPD) in dessen Amtszeit einen Brief, in dem es zum DED-Engagement in Nicaragua heißt: „Wir halten es für idiotisch, einerseits mit gehörigem Aufwand Entwicklungshelfer als Teil der Außen- und Entwicklungspolitik nach Nicaragua zu schicken, andererseits die USA, die Nicaragua libre (Das „freie Nicaragua", d. Red.) zerstören wollen, dabei zu unterstützen ... Im Klartext: Es ist gut möglich, daß Sie demnächst einen Entwicklungshelfer im Zinksarg nach Hause bekommen, der mit Hilfe unseres Verbündeten umgebracht wurde."



Im Meinungsstreit: D[illegible]schäftsführer Herbert Sahlmann (l.) und Staatssekretär Volkmar [illegible]ler FOTOS: KLAUS MEHNER/JUPP DARCHINGER

Bei seiner Kritik an derartigen Tendenzen hat Staatssekretär Köhler jedoch klargemacht, daß sie sich nicht gegen die Entwicklungshelfer vor Ort richte, sondern gegen Mißstände in der Berliner DED-Zentrale.

Herbert Sahlmann, Geschäftsführer des DED, wehrte sich gegen Köhlers Vorwurf des „linkskonformistischen Meinungsdrucks" auf einer Pressekonferenz in Berlin mit dem Hinweis, dies sei ein „politisches Schlagwort", das „nicht den Realitäten des DED von 1984" entspreche.

Ein Ausflug der EG in den „Hinterhof" der Amerikaner

In der Sauna-Hitze von Costa Rica feierte man ein „historisches Ereignis": die Kooperation der EG mit Mittelamerika. Die Kontrahenten Nicaragua und El Salvador verhielten sich für den Augenblick friedlich. Politiker in Washington beobachten den Abstecher der EG jedoch mit Skepsis.

Von BERNT CONRAD

Eine derart geballte Prominenz hatte die Bundeswehr noch nicht befördert: In der Boeing 707, die Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher von New York nach Costa Rica brachte, saßen außerdem noch die Außenminister Frankreichs, Großbritanniens, Belgiens, Italiens, Dänemarks, Mexikos, Venezuelas und Kolumbiens. Ergänzt durch Frau Genscher und Frau Andreotti, füllten sie den gesamten 1.-Klasse-Trakt im vorderen Teil des Flugzeuges.

Doch wer gedacht hatte, der Luftwaffentransport sei eine exzellente Gelegenheit zu einer Art Vorkonferenz zwischen Europäern und Mittelamerikanern, sah sich getäuscht. Denn die hohen Herren sprachen fast gar nicht miteinander. Der Italiener Giulio Andreotti, dem in seiner Haut vielleicht nicht ganz wohl war, las angestrengt in einem schwarzen Buch (Kommentar eines deutschen Diplomaten: „Sicher ein Werk über den Pangermanismus"). Genscher gab sich seiner Lieblingsbeschäftigung hin, dem Studium von Agenturmeldungen und Zeitungsausschnitten, die auf ihn selbst Bezug hatten. Der Franzose Claude Cheysson sah Akten durch. In ähnlicher Weise waren alle anderen wie etwas mürrische morgendliche U-Bahn-Fahrgäste mit sich selbst beschäftigt.

Ganz so ruhig wurde es auf der Außenministerkonferenz der EG-Staaten mit den Staaten Mittelamerikas (Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica) und der benachbarten Contadora-Gruppe (Kolumbien, Mexiko, Panama, Venezuela), zu der die Luftwaffen-Passagiere direkt vom Flughafen San José eilten, dann nicht. Aber in der Sauna-Hitze des Cariari Country Club wurde auch keineswegs frei diskutiert. Vielmehr verlas ein Teilnehmer nach dem anderen sein vorbereitetes Statement – am ersten Tag zu politischen, am zweiten Tag zu wirtschaftlichen Fragen. Dann verabschiedete man das Abschlußkommuniqué, dessen Text den Ministern zu Beginn von den Experten schon fix und fertig präsentiert worden war.

So gehen heutzutage die meisten Konferenzen über die Bühne. Was wirklich interessant ist, geschieht in Boudoir-Gesprächen hinter verschlossenen Türen. Doch das hinderte den gastgebenden Präsidenten von Costa Rica, Luis Alberto Monge, nicht daran, ebenso wie Genscher als „Erfinder" des ganzen Unternehmens stolz von einem „historischen Ereignis" zu sprechen.

Das war es auch tatsächlich – nicht nur, weil eine solche Begegnung von Region zu Region mit immerhin 21 teilnehmenden Außenministern in Mittelamerika noch nie stattgefunden hatte, sondern auch, weil die Vertreter sich so feindlich gesonnener Länder wie Nicaragua und El Salvador friedlich im gleichen Raume saßen und gemeinsam die Bemühungen der Contadora-Gruppe um Aussöhnung begrüßten.

Der zurückhaltende Jorge E. Tenorio aus El Salvador gab sich alle Mühe, niemanden im Saal vor den Kopf zu stoßen. Sein Kontrahent Miguel d'Escoto aus Nicaragua attackierte zwar die USA, konnte aber darauf verweisen, daß die Sandinisten als erste den derzeitigen Text der Contadora-Friedensakte akzeptiert hatten. Er ließ zum Abschluß sogar, unter starkem Druck, auch die Bereitschaft seiner Regierung erkennen, die umstrittenen Wahlen in Nicaragua vom 4. November auf den 4. Dezember zu verschieben.

Aber natürlich war nicht alles Gold, was rötlich glänzte. Das machte die nüchterne Feststellung des Außenministers von Honduras, Edgardo Paz Barnica, klar, Nicaragua wolle leider nicht abrüsten. Der nicaraguanische Oppositionsführer Cruz, mit dem Genscher am Rande der Konferenz sprach, wird dem Bundesaußenminister seinerseits wichtige Details darüber mitgeteilt haben, wie wenig die Zustände in seinem Land mit der Forderung Genschers nach freien Wahlen, Pluralismus, freier Presse, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte als Basis einer europäisch-mittelamerikanischen Kooperation zu tun haben.

Wen konnte es angesichts dieser Sachlage wundern, daß der amerikanische Außenminister George Shultz die EG-Partner schon Anfang September vor einer Stärkung Nicaraguas durch ihre Kooperationspläne warnte und daß manche US-Politiker die Aktivitäten der Europäer in ihrem mittelamerikanischen „Hinterhof" ganz generell für suspekt halten?

Europäische Diplomaten in Costa Rica winkten ab: Schließlich sei die von der EG zugesagte Finanzhilfe an Zentralamerika nur ein Klacks gegenüber den weit größeren amerikanischen Zuwendungen. Und Genscher hat Shultz in der vergangenen Woche in New York – wie er am Swimmingpool des Cariari Country Club lächelnd versicherte – ohne Widerspruch die Vorteile eines flankierenden, auch psychologisch wichtigen europäischen Stabilitätsbeitrages in dieser Region dargelegt.

Aber damit sind die amerikanischen Zweifel sicher nicht vom Tisch. Ein Sachkenner sagte bei einem der üppigen Büfetts am Rande der Konferenz voraus: In Washington wird man den Verlauf und die Resultate von San José noch sehr genau studieren. Erst dann wird klar werden, ob sich die Europäer durch ihren tropischen Abstecher Ärger mit ihrem stärksten Verbündeten eingehandelt haben.

Jubiläum eines Rekordhalters

Von GEORG SCHRÖDER

Zehn Jahre Parteivorsitzender – das ist bei den Freien Demokraten ein Rekord. Aber Hans-Dietrich Genscher, der dieses Jubiläum heute feiern kann, würde sicher gern darauf verzichten. Schließlich ist es kein Geheimnis, daß er seinen Rücktritt von diesem Parteiamt für das kommende Frühjahr schon angekündigt hat und nichts spricht dafür, daß er dies nicht ernst gemeint habe. So wird denn Martin Bangemann in der FDP schon als Genscher-Nachfolger gehandelt.

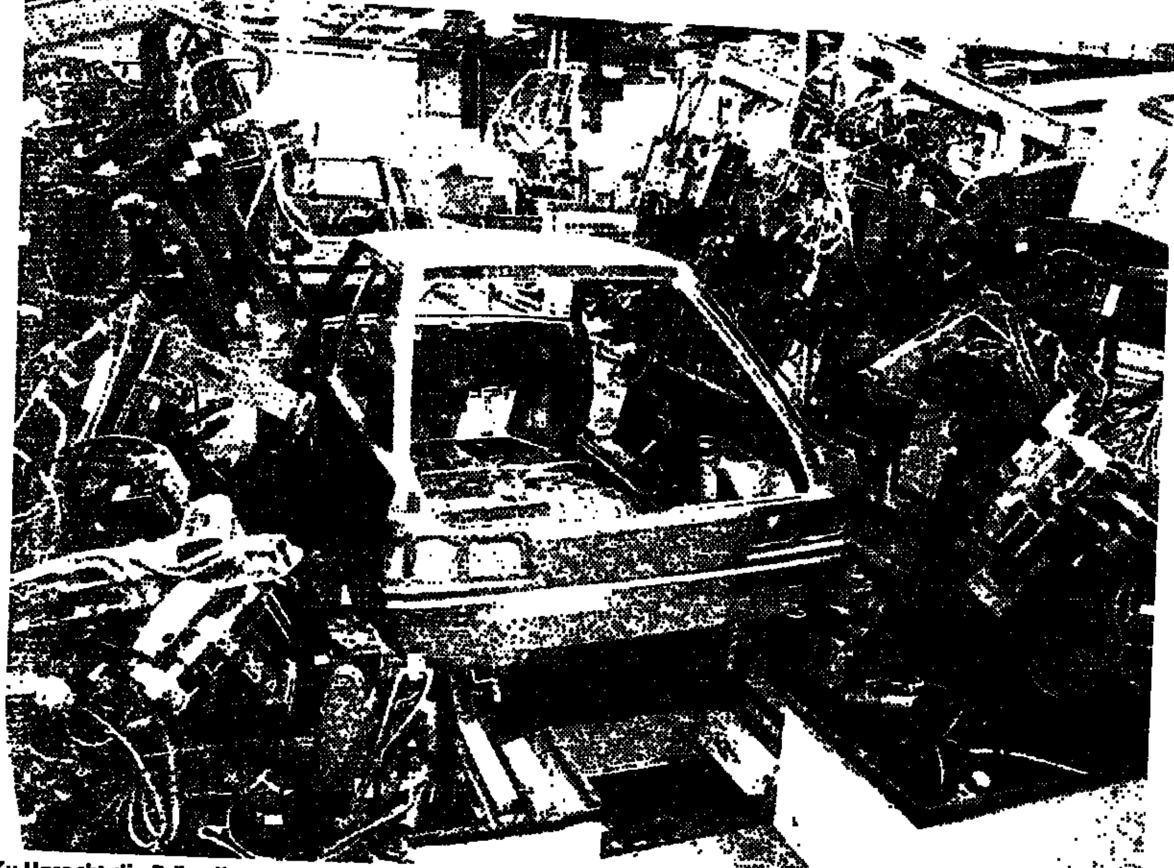
Es ist ein sehr bunter Strauß an Parteivorsitzenden, den die FDP seit ihrer Gründung zu bieten hat: Zuerst Theodor Heuss, ein Mann, der sich in der Weimarer Republik einen Namen gemacht hatte. Dann, nach der Kür des Württembergers zum ersten Bundespräsidenten, Franz Blücher ein Mann aus dem Ruhrgebiet, dem man noch anmerkte, daß er zu Stresemanns Volksparteilern gehört hatte. Als dritter folgte schon 1954 Thomas Dehler, der aufregendste Linksliberale, der die FDP an den Rand des Chaos führte. Darauf der Rückgriff auf den württembergischen Altliberalen Reinhold Maier, mit dessen Unterstützung dann Erich Mende das Parteisteuer übernahm.

Der überraschende frühe Tod des „Jungtürken" Döring und die Weigerung Willi Weyers machten dann den Weg frei für Walter Scheel. Zusammen mit ihm wurde 1968 auf dem Freiburger Parteitag Genscher zum stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählt. Der fröhliche Nachtjäger und der schwergewichtige Skeptiker waren nun das Gespann, das die Freien Demokraten 1969 in die Koalition mit den Sozialdemokraten hineinführte. Beide waren Taktiker, denen das Überleben ihrer Partei am Herzen lag. Beide hielten deshalb von den Sprüchen liberaler Professoren gar nichts, wonach hier ein historisches Bündnis von ewiger Dauer geschlossen worden sei.

Es ist schon verblüffend, daß bald nach dem großen Sieg der Linken bei der Bundestagswahl von 1972 Walter Scheel sich das Ziel setzte, die Nachfolge von Heinemann als Bundespräsident zu erobern. Er überfuhr die Sozialdemokraten, und das machte den Weg frei für Genscher, nun selber als Parteivorsitzender an die Spitze der FDP zu treten.

Der Außenminister Genscher, der auch die Nachfolge Scheels im Auswärtigen Amt angetreten hatte, war zunächst von vielen mit einer gehörigen Portion Skepsis betrachtet worden. Aber solche Vorbehalte sind schon seit langem verflogen. Als Außenminister ist Genscher unumstritten, als Parteivorsitzender dagegen ist er in den eigenen Reihen seit der Wende Zielscheibe vieler Angriffe geworden.

Der Grund dafür ist nicht neu. Denn heute wie gestern und vorgestern sind in der FDP sehr unterschiedliche liberale Flügel vereint. Genscher hat daraus eine für ihn sicherlich schmerzliche Konsequenz gezogen, den Verzicht auf den Parteivorsitz. Sicherlich hofft er, damit den Weg frei zu machen für eine Konsolidierung der FDP unter einem neuen Parteivorsitzenden. Aber ob das gelingt, steht in den Sternen geschrieben.

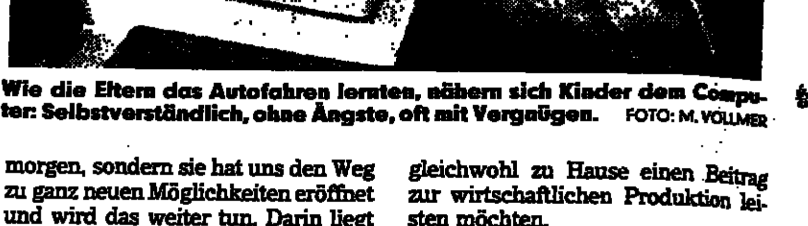


Zu Unrecht die Prügelknaben: Roboter, wie hier in der Autoindustrie, sind keineswegs zwangsläufige Auslöser von Arbeitslosigkeit. Sie entlasten den Menschen von schweren, inhumanen Tätigkeiten. FOTO. H. CHRISTOPH

Nicht zuletzt die Technik hat zumindest estlichen Welt einen nie gekannten Wohlstand trt. Und doch sind gerade hier die Zukunftsängste gdenn je. Droht uns eine wachsende Arbeitslosigkeird der Arbeitsalltag von morgen bestimmt sein volation, Monotonie und geistiger Verarmung? Der wissenschaftler Ulrich Lohmar kommt in seinem B für die WELT zu einer überraschend optimistischegnose.

Auch in der Zukunft wird die Technik uns Butler sein – u nicht der Her

Von ULRICH LOHMAR



Wie die Eltern das Autofahren lernten, nähern sich Kinder dem Computer: Selbstverständlich, ohne Ängste, oft mit Vergnügen. FOTO: M. VOLLMER

Was ist morgen? Ist das die Zeit in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren? Zukunft läßt sich immer nur so weit in ihren wahrscheinlichen Umrissen beschreiben, wie die Bausteine sichtbar sind oder werden, aus denen sie für die absehbare Zeit gestaltet werden kann. Heinz Riesenhuber, der Bonner Forschungsminister, hat einmal etwas spöttisch gemeint, Prognosen seien die Fortschreibung des Heute in einen überraschungsfreien Raum. Er macht damit klar, daß uns hier enge Grenzen gezogen sind, über die hinaus zu gehen nur bedeuten kann, sich im Spekulativen zu verlieren.

Das wollen wir hier nicht tun, wenn wir nach der Zukunft der Arbeit fragen. Wir halten uns an die Fakten, die heute sichtbar sind, aber unseren beruflichen Alltag noch keineswegs allgemein bestimmen. Eine große Rolle für Art und Qualität der Arbeit von morgen wird wie immer die Technik spielen. Sie hat den Menschen stets dazu verholfen, ihre Arbeitskraft ergiebiger einzusetzen und sich das Leben ein wenig leichter zu machen. Wahrscheinlich liegt darin sogar die eigentliche Antriebskraft für die meisten technischen Neuerungen.

Technik richtet sich also auf die Veränderung des Bestehenden, auch der Arbeitswelt. Technische Neuerungen können die Arbeitsplätze in ihrer Qualität mindern, steigern oder auch einfach anders als bisher gestalten. Die Arbeit wird dadurch produktiver, und dazu gehört in unserer arbeitsteiligen Wirtschaft immer auch, daß sie in einzelne Teile zerlegt, schematisiert und standardisiert wird. Die meisten von uns verstehen in ihrem beruflichen Wirkungskreis immer mehr von immer weniger, und gerade deshalb sind wir so sehr auf die sachliche Qualität und Verläßlichkeit der Mitarbeiter überall neben uns angewiesen: Das Ganze kann nur gut werden, wenn alle ihren zuverlässigen Beitrag dazu leisten. Das gilt jedenfalls für jede Arbeit im Rahmen arbeitsteiliger Unternehmen, Verwaltungen oder Organisationen, deren Räderwerk auf dem Ineinandergreifen aller Teile beruht.

Diese Tendenz zur Arbeitsteilung muß nun aber keineswegs bedeuten, daß die Isolierung und die Vereinzelung der Mitarbeiter dadurch größer wird. Im Gegenteil: Wir haben zum Beispiel die Zeit des Fließbandes beinahe hinter uns gelassen. Die Zusammenarbeit in Gruppen tritt mehr und mehr an ihre Stelle. Aber dennoch stellt uns die Arbeitsteilung in der industriellen Produktion und ihrer Arbeitswelt vor eine neue, überraschende Tatsache: Die Produkte, die wir herstellen – seien es nun Autos, Waschmaschinen, Fernsehgeräte oder Flugzeuge – werden zwar in ihrer Handhabung durch den Laien-Benutzer immer einfacher, ihre Reparatur jedoch gleichzeitig immer schwieriger. Wir brauchen den kundigen Spezialisten immer dann, wenn ein modernes Industriegerät Schaden genommen hat, denn nur er kennt sich in den „Innereien" dieser Geräte noch hinreichend aus.

> Technik verursacht hin und wieder auch Sprünge zwischen den Generationen, sie produziert ein neues technisches Bewußtsein sozusagen schubweise.

Diese Tatsache hat wiederum eine eigentümliche Konsequenz: Oft lohnt es sich gar nicht mehr, ein Gerät zu reparieren, weil dies teurer würde als der Kauf eines neuen. Von daher und von der wirtschaftlichen Konkurrenz der Unternehmen entsteht ein Druck auf die Erfinder und Entwickler von Industrieprodukten, immer neue und bessere Geräte anzubieten. Die Lebensdauer von Autos oder Haushaltsgeräten zum Beispiel ist denn auch in den letzten Jahrzehnten, aus beiden Gründen, immer mehr verkürzt worden. Neue Produkte treten an die Stelle der gewohnten. Dieses Tempo der Veränderung hat nirgendwo eine so hohe Geschwindigkeit erreicht wie in der Informationstechnik und hier wiederum besonders bei der Mikroelektronik.

Das führt zu einer interessanten Beobachtung im Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern und Jugendlichen: Die ältere Generation tut sich sehr viel schwerer im Umgang mit der neuen Welt der Informationstechnik als junge Menschen, die mit großer Neugier, Phantasie und Tatkraft von diesen Geräten Besitz ergreifen. Sie tun das genauso selbstverständlich, wie die Generation vor ihnen das Autofahren gelernt hat. Technik verursacht also hin und wieder auch Sprünge zwischen den Generationen, sie produziert ein neues technisches Bewußtsein sozusagen schubweise und reguliert so das Verhältnis zwischen angebotener Technik und ihrer Nutzung.

Von neuer Technik werden nicht nur Facharbeiter und Techniker, Meister und Ingenieure betroffen, sondern auch andere qualifizierte Berufe. In der Medizin sprechen wir mit Unbehagen vom Überhandnehmen der sogenannten Apparatemedizin gegenüber der menschlichen Zuwendung des Arztes zu dem Patienten. Die Diagnostik ist weitgehend in die Medizintechnik abgewandert, die Therapie in die Chemie. Der Arzt findet sich als Moderator zwischen Technik und Chemie wieder und ist darum bemüht, in dieser für ihn veränderten Arbeitswelt seine Aufgabe neu zu bestimmen.

In den Lehrerberufen werden wir die neue Technik in den nächsten Jahren mit gleichem Gewicht Einzug halten sehen: Computer-Lehrprogramme, Unterricht durch Fernsehen oder Bildschirmtext und andere Formen der technisch vermittelten Informationen werden an die Stelle des Lehrers oder wenigstens neben ihn treten und ihn vor die Frage stellen, wie er in diesem neuen Umfeld technischer Vermittlungsgeräte seinen Platz bestimmen will. In den Finanzämtern, um ein drittes Beispiel zu erwähnen, hat der Computer den Finanzbeamten die Bearbeitung der Steuerbescheide der Bürger schon weitgehend abgenommen. Die Anonymität der Beziehungen zwischen dem Staat und den Bürgern kann dadurch vergrößert werden. Auch hier müssen wir erst lernen, Technik für bessere Kommunikation einzusetzen und nicht an ihre Stelle treten zu lassen.

Dennoch wird der Roboter nicht das technische Endbild der Ek lung sein, in der wir uns befiEr wird auch in weiter Zukunft ne begrenzte Zahl menschliche g keit übernehmen können, as sind meist solche Arbeiten, it großen Belastungen für die schen verbunden gewesen sir sollten ihn also nicht zum Prügben dafür machen, daß wir mit technischen Geräten leben müssen. Es ist auch ganz unbe det, den Roboter etwa für wach Arbeitslosigkeit verantwortlic machen, denn es bleibt ja Sach Menschen, die Arbeit so zu verte daß jeder eine ihm angemessene tigkeit finden kann. Die Technil nur unser Butler, nicht unser H auch nicht im Arbeitsleben.

Der Autor



Professor Dr. Karl Ulrich Lohmar, geboren 1928 in Engelskirchen, war nach seinem Studium der Rechts- und Sozialwissenschaften unter anderem Chefredakteur von „Die neue Gesellschaft" und der „Neuen Westfälischen", SPD-Bundestagsabgeordneter und Ordinarius für Politische Wissenschaft in Paderborn. Er lebt heute als freier Wissenschaftler in Bonn.

Wenn wir zum Beispiel nach Ursachen der heutigen Arbeitslokeit Ausschau halten, dann trifft m in den allerwenigsten Fällen auf te nische Gründe. Wesentlicher si zum Beispiel Überkapazitäten in d Ausbildung (Lehrer), zu große Pr duktionskapazitäten von Unterne men, Managementfehler oder die Ve lagerung von Arbeitsplätzen in Billig lohnländer. Viele Arbeitslose sin auch unzureichend ausgebildet ode gesundheitlich beeinträchtigt und finden deshalb keine Chance auf dem Arbeitsmarkt. All diese Ursachen haben mit den technischen Entwicklungen nichts oder nur wenig zu tun. Technik hat unseren Entscheidungsspielraum im Gegenteil in vielen Bereichen außerordentlich erweitert: Es gibt heute weit mehr Arten, etwa Energie zu erzeugen, als vor Jahrzehnten; es gibt zahlreiche neue und interessante Berufsbilder, die ihre Entstehung nur technischen Entwicklungen verdanken; die Ernährung der Weltbevölkerung würde uns vor noch viel größere Schwierigkeiten stellen als gegenwärtig, gäbe es nicht die landwirtschaftliche Technik. Neue Technik ist also kein Fluch für die Arbeitswelt von heute und morgen, sondern sie hat uns den Weg zu ganz neuen Möglichkeiten eröffnet und wird das weiter tun. Darin liegt eine Herausforderung an unsere Phantasie und an unsere Lernfähigkeit.

Auch die Humanisierung der Arbeitswelt kann durch Technik eher gefördert als behindert werden. Mit dem Wort Humanisierung wird dabei meistens hantiert, ohne daß klar wird, was damit gemeint ist. Wir wollen darunter eine Arbeit verstehen, die es den Menschen möglich macht, ihre Neigungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten so einzubringen, daß sie dabei wirtschaftlichen Erfolg mit beruflicher Zufriedenheit verbinden können. Humanisierung der Arbeit kann nicht bedeuten, uns allen ein Schlaraffenland zu versprechen, wo mit möglichst wenig Arbeit ein angenehmes Leben erreicht werden könnte. Den Menschen ist noch nie etwas geschenkt worden, und das wird auch bei der neuen Technik nicht möglich werden. Doch menschenwürdige Arbeitsplätze zu schaffen, das können und müssen wir tun.

Interessant ist dabei, daß unsere alten Führungsmuster der Hierarchie mit ihrer Über- und Unterordnung durch die neuen technischen Entwicklungen erheblich eingeschränkt werden. Die Arbeitsteiligkeit großer wirtschaftlicher Gebilde macht es unmöglich, von oben herab alle Dinge durch Anordnung zu regeln, also hierarchisch zu führen. Immer wichtiger wird statt dessen die Teamarbeit, das Zusammenwirken in der Gruppe. Delegation von Verantwortung und Dezentralisierung der Entscheidungen gehen mit dieser Entwicklung einher. Dadurch steigt die Eigenverantwortung der Mitarbeiter in vielen Unternehmen, Organisationen und Verwaltungen, wenn sie erfolgreich bleiben wollen. Der Einfluß und die Bedeutung der einzelnen Mitarbeiter wird gestärkt, weil sie als Spezialisten auf ihrem jeweiligen Gebiet insgesamt ein sehr viel größeres Spezialwissen bei sich versammeln als das Management.

Auch die Rolle der Meister in den Betrieben wird dadurch verändert. Sie werden immer weniger Kontrolleure sein können, statt dessen müssen sie lernen, die Arbeit der Spezialisten in ihrem Mitarbeiterkreis zu koordinieren und die Mitarbeiter zu motivieren. Hierarchie wird durch Kooperation ersetzt. Die der Mikroelektronik eigene Steuerungs- und Regelungsintelligenz wird ein übriges tun, um auch von der technischen Seite her die Beziehungen der Menschen zu den neuen Maschinen zu verändern.

> Viele Menschen werden in Zukunft nicht mehr zur Arbeitsstelle gehen oder fahren müssen, die Arbeit kommt vielmehr zu ihnen.

Von weittragender Bedeutung wird in diesem Zusammenhang die Möglichkeit werden, daß die Menschen nicht mehr am gleichen Ort und zur gleichen Zeit arbeiten müssen, wenn sie etwas zusammen tun wollen. Die Telekommunikation und die Mikroelektronik machen es möglich, wesentliche Arbeiten zum Beispiel auch zu Hause zu erledigen und sich mit den Kollegen dabei mittels der neuen technischen Geräte zu verständigen, so wie heute schon mit dem Telefon. Öffentliche Verkehrssysteme werden im Zuge dieser neuen Trends entlastet werden durch Datenkommunikationssysteme, die Benutzung von Dienstwagen oder Flugzeugen wird durch Videokonferenzen ersetzt oder ergänzt werden können. Kurz: Viele Menschen werden in Zukunft nicht mehr zur Arbeitsstelle gehen oder fahren müssen, die Arbeit kommt vielmehr zu ihnen.

Die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz wird dadurch in vielen Bereichen aufgelockert oder aufgehoben, die Konzentration vieler Menschen an Mammut-Arbeitsstätten vermieden. Vermutlich wird diese Entwicklung es auch ermöglichen, vielen Menschen Arbeit anzubieten, die aus irgendwelchen Gründen ihre Wohnung (Kinder, Pflegepersonen usw.) nicht verlassen mögen, aber gleichwohl zu Hause einen Beitrag zur wirtschaftlichen Produktion leisten möchten.

Insgesamt lassen sich die Veränderungen in der Art des Zusammenwirkens in der Arbeitswelt und in den geforderten Qualifikationen in fünf wesentlichen Trends ausdrücken, die die Zukunft der Arbeit im nächsten Jahrzehnt bestimmen werden:

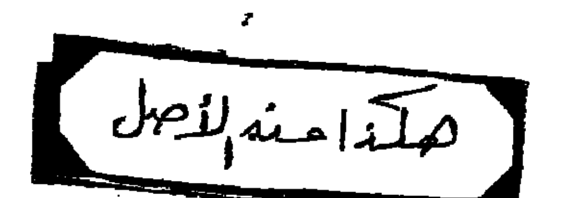
- Kopfarbeit tritt mehr und mehr an die Stelle von Handarbeit.
- Das Modell des Lebensberufes wird durch häufige Berufswechsel abgelöst.
- Die Dezentralisierung der Arbeit verdrängt ihre bisherige Zentralisierung.
- Die bloße Teilnahme an der Arbeitswelt wird durch verantwortliche Teilhabe abgelöst.
- Die Monotonie von Arbeitsvorgängen wird durch Kombinatorik und Kreativität verdrängt.

Die junge Generation unseres Landes können wir auf diese veränderte Arbeitswelt am besten dadurch vorbereiten, daß wir ihr neben der traditionellen theoretischen Schulausbildung zugleich eine praxisorientierte Ausbildung zuteil werden lassen – nicht nur den Hauptschülern und Berufsschülern, sondern allen. Die Einbeziehung der neuen Techniken in beide Ausbildungsgänge ist dabei von überragender Bedeutung für die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit unseres Landes. Die Entlastung der Menschen durch die Technik versetzt das Ausbildungssystem auch in die Lage, die Ausbildung von „Fachidioten" zu vermeiden. Zu lernen, wie man lernt, wird in Zukunft noch wichtiger sein als bisher. Das Sichzurechtfinden in einer vielfältigen Welt wird an die Stelle des Erwerbs großer Wissensmengen in einer langen Schulzeit treten müssen.

> Menschliche Solidarität mit der technisch-wirtschaftlichen Dynamik in Einklang zu bringen, wird eine der schwierigsten Aufgaben bei der Gestaltung der Arbeitswelt von morgen sein.

Das Zusammenwirken von Technik und Arbeitswelt wird also von der Innovation beider bestimmt sein. Für Neues offen und dazu fähig zu sein, kann dabei nicht mehr Sache genialer einzelner bleiben, sondern muß eine Aufgabe aller Mitarbeiter werden. Je mehr die Arbeitsteiligkeit unser Arbeitsleben bestimmt, desto wichtiger wird es, daß jeder Mitarbeiter zu seinem Teil die Innovation seines Unternehmens mit prägt. Dazu braucht er die Fähigkeiten zur Kooperation und zur Kommunikation mit anderen, und er muß lernen, sich kreativ zu verhalten. Innovation, so könnte man sagen, ist nichts anderes als kooperative Neugier plus Schnelligkeit. Diese Art zu arbeiten und mitzuarbeiten wird viel, aber auch Interessantes von uns verlangen. Wir müssen deshalb darauf achten, daß wir uns mit der größeren technischen Effizienz und der wachsenden wirtschaftlichen Ergiebigkeit unserer Arbeit nicht unversehens zu einer Art von menschlichen Robotern entwickeln.

Gerd Bacher, der langjährige Chef des Österreichischen Rundfunks in Wien, hat kürzlich mahnend darauf hingewiesen, daß unserem Leistungsdenken klare Antworten auf die Frage nach dem Sinn dieser Leistung entsprechen müssen, daß wir neben der Konkurrenz die Kameradschaft im Zusammenwirken brauchen, daß neben dem Hirn des Menschen auch sein Herz seinen Platz behalten müsse, daß wir bei allem Machen nicht vergessen dürfen, Menschen zu bleiben. Menschliche Solidarität mit der technisch-wirtschaftlichen Dynamik in Einklang zu bringen, wird eine der schwierigsten Aufgaben bei der Gestaltung der Arbeitswelt von morgen sein. Arbeit und Leben müssen einen neuen Zusammenklang miteinander finden. Man kann der jungen Generation unseres Landes nur wünschen, daß sie die Chancen begreift, die darin für sie beschlossen liegen. Es lassen sich interessante und spannende Formen von Leben und Zusammenleben daraus entwickeln.



Grüne: Die SPD mit Strategie der „Infektion“

STEFAN HEYDECK, Bonn

Für die Grünen sind gegenwärtig Ministerämter, die Frage einer direkten Regierungsbeteiligung und von Bündnissen „zweitrangig“, wenn es „inhaltlich präzise Vereinbarungen“ gebe. Im Sender Freies Berlin (SFB) meinte ihr Bundestagsabgeordneter Joseph Fischer allerdings, daß es in Hessen durch die „Tolerierung“ von Ministerpräsident Holger Börner (SPD) „faktisch“ bereits ein „Mitregieren“ gebe. Dies mache aber, warnte Fischer die SPD, „nur einen Sinn“, wenn „wirklich qualitativ inhaltliche Veränderungen in der Politik, wenigstens in Form von Weichenstellung in ersten Schritten erreicht“ würden.

„Fernperspektive“ sei für ihn, daß „diese Republik eines Tages von einem grünen Bundeskanzler oder grünen Bundeskanzlerin regiert wird“. Sie wollten dann mit einer Verfassungsänderung drei „gleichberechtigte“ Regierungschefs durchsetzen.

Weiter sieht er bei der SPD die Absicht, die Grünen zu „dezimieren“. Dies werde aber „schiefgehen“. So stehe hinter dem Angebot des saarländischen SPD-Chefs Lafontaine, den Grünen nach den Landtagswahlen ein Ministeramt zu geben, der „sanfte Versuch“, das zu machen, „was Holger Börner auf die etwas verbal brutalere Weise versuchte“. Nach der „Strategie des Totschweigens und des Totdrückens“ gebe es bei der SPD jetzt die der „Infektion“.

Rommel warnt vor einer Umwelt-Hysterie

CDU-Landesparteitag in Baden-Württemberg / Vorstand soll Leitantrag zum Schutz des ungeborenen Lebens vorlegen

XING-HU KUO, Neckarsulm

Der erwartete Streit um das umweltfreundliche Auto blieb aus: Die rund 350 Delegierten des Landesparteitages der Südwest-CDU zeigten vier Wochen vor der Kommunalwahl Geschlossenheit. Sie unterstützten den Partei- und Regierungschef Lothar Späth in der auch innerhalb des CDU-Landesverbandes an sich heftig umstrittenen Wendigkeit des Ministerpräsidenten in Sachen Einführungstermin des Katalysatoren-Autos.

So verzichtete CDU-Fraktionschef Erwin Teufel auf einen Antrag zugunsten eines Tempolimits. Dieses hatte der von ihm geführte Bezirksverband Südbaden kürzlich gegen den Protest von zwei Landesministern (Eberle, Wirtschaft, und Weiser, Umwelt) mit Mehrheit gefordert.

„Keine Gretchenfrage“

So konnte Späth in einer anderthalbstündigen Rede in der Halle „Ballei“ in Neckarsulm Lob auf die Bürger des Landes ausschütten. Sodann folgte eine positive Darstellung der seit 12 Jahren allein regierenden CDU und nicht zuletzt der seit mehr als sechs Jahren von ihm, Späth, angeführten Regierung.

Zur Umwelt erklärte der Regierungschef, man dürfe die Frage des Tempolimits nicht zur „Gretchenfrage der Nation“ machen. Er befürworte vielmehr den nachträglichen Einbau von Abgasreinigungssystemen statt der geforderten Geschwindigkeitsbegrenzung. Späth, der am 14. September im Bundesrat mit seinem Drei-Stufen-Plan alleine stand, fühlt sich durch die Beschlüsse der Bundesregierung in dieser Frage bestätigt. Deshalb nahm er diese Bonner Entscheidung auf dem Parteitag in Schutz: Es sei vernünftiger, das, „was geht“, zu akzeptieren, statt „mit wehenden Fahnen unterzugehen“. Der neue Kurs Späths in dieser Frage wurde in der fast einmütig verabschiedeten Wahlkampfplattform der Landespartei bestätigt. Nicht mehr für alle Autos soll die Einführung von Katalysatoren 1986 verbindlich sein. Diese Maßnahme solle nunmehr „beginnend ab 1986“ eingeleitet werden.

Eine unerwartet heftige Kontroverse löste die Frage nach einer Abtreibung auf Krankenschein aus. Auch hier bekamen Späth und Gesundheitsminister Barbara Schäfer letztendlich recht: Der CDU-Landesvorstand wurde beauftragt, dem nächsten Parteitag einen „Leitantrag zum Schutz des ungeborenen Lebens“ vorzulegen. Späth und Frau Schäfer betonten, zunächst müßten alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, den in Konflikt geratenen Schwangeren Hilfen anzubieten.

Höhepunkt des Parteitages war die „Generalabrechnung“ des Stuttgarter Oberbürgermeisters Manfred Rommel: Ohne die Grünen beim Namen zu nennen, richtete er sachlich und humorvoll zugleich grundsätzliche Kritik an deren Auffassungen. Als „illusionär“ bezeichnete Rommel die „Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die es nie gegeben hat“, oder nach einer „Zukunft, die es nie geben kann“, nach dem „Chaos, freilich unter Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit der öffentlichen Kassen“. Auch „extreme Gruppierungen“ sollten erkennen, daß die „Wirtschaft nicht ungestraft als eine Art Unkraut betrachtet werden darf, das üppig wuchert, wenn nicht dauernd die Wurzeln herausgerissen werden“.

„Bedenkliche These“

Rommel berichtete, daß trotz der Arbeitslosigkeit es zunehmend schwieriger werde, eine „sinnvolle Gewerbe- und Arbeitsplatzpolitik zu machen“, und zwar wegen der zahlreichen „ökologisch motivierten Widerstände und Emotionen“. Auch die Behauptung, die Natur sei stets freundlich zu den Menschen, sei eine „sehr bedenkliche“ These. Denn nicht nur die lieblichen Vögel, sondern auch die Erreger von Pest und Cholera seien „Naturprodukte“, die die Menschheit „auf ökologisch einwandfreiem Wege“ fast 2000 Jahre dezimiert haben. Die Art, wie heute über Umwelt diskutiert werde, zeige, in welchem Maße der moderne Mensch trotz seines hohen Bildungsgrades „zum Unsinn fähig ist“, sagte Rommel.

Obwohl die Lebenserwartung der Menschen ständig steige, werde ein „Geschrei ausgestoßen, als ob die Menschen täglich und stündlich mit dem Vergiftungstode rechnen müßten“. Der Umweltschutz, dessen Probleme er vollauf kenne, sei „zu wichtig, als daß er zum Kasperletheater werden“ dürfe, betonte der OB.

Daß Umweltprobleme lösbar seien, beweise Stuttgart: Die Emissionen von Schadstoffen werden bis Anfang der 90er Jahre „auf weniger als ein Zehntel der ursprünglichen Menge der 70er Jahre sinken“, kündigte Rommel an. Er wandte sich auch gegen das Tempolimit, dessen Auswirkungen auf Ökologie, Verkehrsfluß, Wirtschaft und Arbeitsmarkt „noch ziemlich im Dunkeln liegen“. Er lobte in diesem Zusammenhang die flexible Politik Lothar Späths, der auch bereit sei, bei veränderter Lage veraltete Auffassungen über Bord zu werfen.

Zu der Forderung der Grünen im Stuttgarter Gemeinderat, alle Kindergärten zu schließen, in denen mehr als 0,1 Milligramm Formaldehyd je Kubikmeter Luft enthalten sei, erklärte Rommel: „Wenn wir solche Maßstäbe anlegen würden, dann müßten wir sofort das Auto-, das Radfahren, das Rauchen, das Alkoholtrinken, das Fensterputzen vom ersten Stock an aufwärts verbieten und von September bis Mai allen Bürgerinnen und Bürgern warme Unterhosen zur Pflicht machen.“

Streit um Hessen-Müll

Rheinland-Pfalz kritisiert Drohung aus Wiesbaden

gur. Wiesbaden

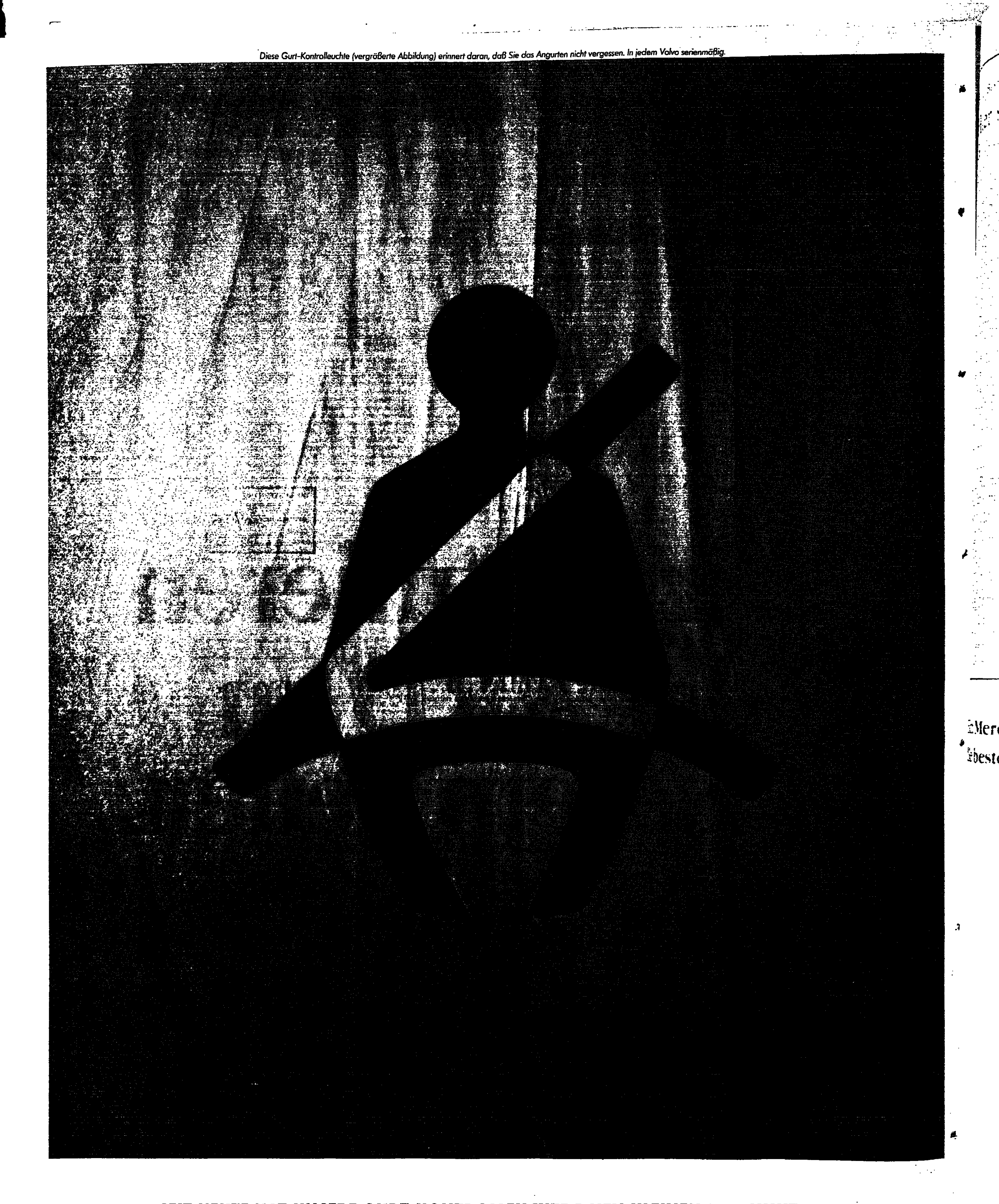
Hessen bleibt weiterhin auf seinem Müllberg sitzen. Nachdem die französische Regierung bereits vor zehn Tagen die von einer Deponie in Burgund zugesicherte Abnahme von Filterstaub aus einer Darmstädter Müllverbrennungsanlage davon abhängig gemacht hatte, daß die Verbrennungsrückstände kein Dioxin enthalten, ist die französische Deponie am Wochenende nun auch selbst aus dem bereits mit der hessischen Industriemüll GmbH (HIM) geschlossenen Vertrag ausgestiegen.

Damit behält der Gerichtsbeschluß Gültigkeit, daß der Darmstädter Müllofen, der für die Entsorgung ganz Südhessens zuständig ist, seinen Betrieb ruhen lassen muß, bis die Endlagerung der auf dem Betriebsgelände abgestellten Staubfässer sichergestellt ist. Bei einer Untersuchung von Staubproben im März waren Spuren der Seveso-Chemikalie zwischen 0,2 und 0,4 Mikrogramm pro Kilogramm gefunden worden. Daraufhin hatten Deponien in Baden-Württemberg und später auch in Bayern, die bisher die Fracht als Sondermüll angenommen hatten, ihre Tore für die Müll-Laster aus Hessen geschlossen. Auch Verhandlungen mit Niedersachsen waren fehlgeschlagen. Seitdem muß die tägliche Müllmenge von etwa 500 Tonnen aus südhessischen Mülltonnen auf Deponien abgelagert werden: je zur Hälfte in Weilbach (Main-Taunus-Kreis) und in Buchschlag (Kreis Offenbach).

Die sich zuspitzende Situation hatte den hessischen Umweltminister Armin Clauss dazu veranlaßt, den Nachbarländern Hessens und auch Frankreich mit Konsequenzen zu drohen, wenn diese nicht bereit sein würden, die hessischen Staubfässer abzunehmen. Dann nämlich werde sein Land genötigt sein, die Verbrennungsrückstände in der für hochgiftigen Sondermüll reservierten hessischen Untertagedeponie Herfa-Neurode abzulagern. Wegen der begrenzten Aufnahmekapazitäten dieser Deponie müßten die Genehmigungen zur Ablagerung von Giftmüll aus anderen Ländern in Herfa-Neurode dann überprüft werden.

Diese Ankündigung hat den rheinland-pfälzischen Umweltminister Rude Geil (CDU) am Wochenende zu einer heftigen Reaktion veranlaßt. Er habe „absolut kein Verständnis“ für die hessischen Drohungen, da sein Land im Rahmen der Nachbarschaftshilfe schon heute jährlich 30 000 Tonnen hessischen Sondermüll abnehme. Dies sei unter der Voraussetzung geschehen, daß Hessen im Gegenzug rheinland-pfälzischen Sondermüll in der geplanten, nun aber von den hessischen Grünen blockierten hessischen Sondermülldeponie Mainflingen ablagern werde. Die Zusage sei bis heute nicht eingehalten worden.

Diese Gurt-Kontrolleuchte (vergrößerte Abbildung) erinnert daran, daß Sie das Angurten nicht vergessen. In jedem Volvo serienmäßig.



SEIT HEUTE HAT UNSERE GURT-KONTROLLEUCHTE EINEN KLEINEN NEBENNUTZEN.

Seit heute, 1. Oktober 1984, muß man in jedem Bundesland Bußgeld zahlen, wenn man ohne Gurt fährt. Doch das ist nicht der Grund, warum Volvo seine Autos mit einer Gurt-Kontrolleuchte ausstattet. Schließlich tun wir das schon seit 16 Jahren. Und seit über 20 Jahren bauen wir in jeden Volvo Sicherheitsgurte ein. Wir wissen aus unzähligen Crash-Versuchen, was der Gurt kann. Nämlich Leben bewahren. Und das ist unser wichtigstes Ziel. Möchten Sie mehr über die Aktivitäten von Volvo für mehr Sicherheit wissen? Wir schicken Ihnen gerne die Volvo-Sicherheitsbroschüre zu. (Volvo Deutschland GmbH, Postfach 20 06, 6057 Dietzenbach). – Volvo. Ein Vorbild an Sicherheit, Zuverlässigkeit und Langlebigkeit.

VOLVO

Wahlkämpfer Bölling und die Pressesprecher

GEORG SCHRÖDER, Bonn

Wer es bisher noch nicht wußte, der weiß es jetzt: Bundeskanzler Kohl will dem „Stern" kein Interview geben. Der „Stern" liebt Kohl nicht, und der Bundeskanzler liebt den „Stern" nicht – so die schlichte Wahrheit. Aber Frührentner Klaus Bölling, Schmidts ehemaliger Pressesprecher, erregte sich ob des verweigerten „Stern"-Interviews vor der Fernsehkamera zwei-, dreimal.

Fünf ehemalige Regierungssprecher – Karl-Günther von Hase, Günter Diehl, Rüdiger von Wechmar, Kurt Becker und Diether Stolze –, die zusammen mit Bölling vom NDR zum mitternächtlichen Dauergespräch geladen waren, waren sichtlich erstaunt über den Auftritt ihres Kollegen. Ihm ging es darum, die Pressepolitik der jetzigen Regierung mit echter oder gespielter Erregung zu attackieren.

Die Erklärung für den Auftritt Böllings fand man dann am nächsten Morgen in allen Zeitungen: Hans Apel hatte in Berlin bekanntgegeben, daß Bölling zu seinem künftigen Senat in Berlin gehören würde, falls die Wähler das wollten. So erlebte man dann einen Bölling, der seinen Wahlkampf im Fernsehen startete.

Der, den Bölling angriff, den jetzigen Regierungssprecher Peter Boenisch, saß nicht mit am Tisch, obwohl Moderator Martin Schulze ihn gern dabei gehabt hätte, aber Boenisch hatte gepaßt. So blieb es beim Versuch von Schulze an seine Vorgänger: „Würden Sie die Regierungspolitik heute anders verkaufen?" Günter Diehl schmetterte den Versuch mit der energischen Feststellung ab: „Boenisch ist nicht hier. Ich finde es nicht fair, wenn wir uns damit befassen würden." Dabei blieb es, wenn man nicht Hinweise auf Boenisch beziehen will, ein Regierungssprecher, der nur ein Sprachrohr sei, stände am falschen Platz. Dabei ging es schon um die Kernfrage, wieweit ein Regierungssprecher nur Sprachrohr ist oder ob er auch Politik macht.

Günther von Hase stellte dazu fest, daß vor dem Regierungsbeschluß ein Sprecher dem Bundeskanzler raten kann und manchmal auch muß, daß er nach dem Beschluß aber vor der Öffentlichkeit, das heißt vor der Presse, nur die Beschlüsse der Regierung zu vertreten hat. Günter Diehl, über den der Abgeordnete Helmut Schmidt während der Großen Koalition einmal ironisch meinte, er sei der Überkanzler, bekannte sich als Staatsdiener, der den Mann beraten muß, dem er dient, aber der selber keine Politik machen kann.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Mit oder gegen Mitterrand?

Frankreichs Opposition macht sich Gedanken für die Zeit nach den Wahlen 1986

A. GRAF KAGENECK, Paris

Der nach dem Bruch der Links-Union wahrscheinliche Sieg über die von den Kommunisten im Stich gelassenen Sozialisten bei den Parlamentswahlen von 1986 stellt die Opposition vor die schwerwiegende Frage, ob sie in einem solchen Fall unter dem sozialistischen Präsidenten Mitterrand Regierungsverantwortung übernehmen oder diesen zum Rücktritt zwingen soll. Die Frage ist so alt wie die 5. Republik mit ihrer ambivalenten Machtverteilung zwischen Präsident und Parlament. Aber sie scheidet auch Gaullisten und Giscardisten innerhalb ihrer Parteiformationen in zwei Lager.

Bei den Gaullisten hat sich am Wochenende auf einer Studientagung ihrer Fraktionen in Nationalversammlung und Senat in Perpignan die schon seit einiger Zeit bestehende Spaltung in Gegner und Befürworter der politischen „cohabitation" (des Zusammenwohnens unter einem Dach) verschärft. Die Mehrheit des Parteivorstandes unter Claude Labbé, dem Chef der Kammerfraktion, lehnt jeden Kompromiß mit Mitterrand ab. „Wir sind jetzt und werden 1986 (im Wahljahr) so stark sein, daß wir einen solchen Gedanken mit der Hand vom Tisch fegen können", sagte er in seinem Diskussionsbeitrag. „Schon heute tragen wir die Hoffnungen von Millionen Franzosen, die bitter enttäuscht wären, wenn wir einen mittelmäßigen Kompromiß eingingen." Hinter Labbé steht auch Parteiführer Jacques Chirac, der sich mit öffentlichen Bemerkungen in Perpignan jedoch zurückhielt.

Eine starke Gruppe von vor allem jungen, nach oben drängenden Parteimitgliedern jedoch ist der Ansicht, daß man mit Mitterrad zu einem Einvernehmen über eine Politik kommen kann, die Frankreich aus der Krise herausführt. Einer von ihnen, Philippe Seguin, Bürgermeister von Epinal, will unter allen Umständen eine Staatskrise vermeiden. Ein Konflikt zwischen einem linken Staatschef und einem rechten Premierminister und seiner Mehrheit in der Kammer müßte aber unweigerlich dazu führen. „Alles, was wir erreichen müssen und können, ist, daß Frankreich zwischen 1986 und 1988 (dem Jahr der nächsten Präsidentschaftswahlen) nicht zwei Jahre lang zusätzlichen Sozialismus serviert bekommt", meinte Seguin. Die gaullistischen Parlamentarier stimmten schließlich darin überein, daß man erst die Parlamentswahlen gewinnen müsse und dann sehen werde, wie man mit Mitterrand zurechtkomme.

Ähnliche Überlegungen werden auch in der „Union für die französische Demokratie" (UDF), der von Giscard einst geschaffenen Dachorganisation der drei Zentrumsparteien unter ihrem Ehrenpräsidenten Jean Lecanuet angestellt. Hier erschweren sich die Probleme noch durch die Konkurrenz zwischen Ex-Präsident Giscard und seinem einstigen Premierminister Raymond Barre für die Benennung als Kandidat der UDF für die Präsidentschaftswahlen 1988.

Barre hat sich bei einer großen Zahl von Abgeordneten und Parteimitgliedern in letzter Zeit sehr beliebt gemacht und sich durch kluge, gemäßigte Stellungnahmen zu den wirtschaftlichen Problemen des Landes als der wohl am besten geeignete Kandidat für die Nachfolge Mitterrands empfohlen. Maßgebliche Mitglieder des UDF-Vorstandes, darunter der Chef der Kammerfraktion, Jean Gaudin, favorisieren immer offener eine Kandidatur von Barre. Giscard bekam dies auf einer Parlamentariertagung in Cannes dieser Tage sehr deutlich zu spüren. Der diskrete Gegensatz zwischen den beiden Männern wird sich noch verschärfen, wenn Giscard nach seiner Wiederwahl ab morgen bei der Wiedereröffnung des Parlaments wieder im Palais Bourbon präsent ist.

Mitterrand weiß die Rivalitäten zwischen seinen drei Konkurrenten, die in der sozialistischen Partei sarkastisch die „drei Reiter der Apokalypse" genannt werden, geschickt anzufachen und auszunutzen. Daß er sowohl mit Chirac als auch mit Barre oder Giscard gut zurechtkäme, ist ein offenes Geheimnis. Sehr unwahrscheinlich jedenfalls ist, daß er nach einem Wahlsieg der Opposition 1986 zurücktreten würde. Eher wird es nach dem Urteil der Fachleute einen Regierungskurs des Augenmaßes geben, den auch Fabius jetzt schon steuern soll.

Blitzaktion von Palermo bis Mailand

Italiens Polizei gelingt ein schwerer Schlag gegen die Mafia / Politische Beziehungen

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Die italienische Staatsmacht hat in ihrem Kampf gegen die Mafia-Kriminalität ihren vielleicht bisher größten Erfolg errungen. Zum ersten Mal erklärte sich der anerkannte Boß einer der großen Mafia-„Familien" zur Zusammenarbeit mit Polizei und Justiz bereit. „Don" Tommaso Bruscetta, der bis zu seiner Verhaftung im Mai 1983 von einem Luxusappartement im brasilianischen Sao Paulo aus den internationalen Kokainhandel dirigiert hatte, machte nach seiner Auslieferung an Italien im Juli dieses Jahres Aussagen, die nach Ansicht der Ermittlungsorgane zur Aufklärung von 120, im Laufe der letzten vierzehn Jahre verübten Verbrechen führen können. Er brach als erster seines Kalibers das ungeschriebene Gesetz der „Omertá", jenes verschwörerischen Schweigens, das die vielleicht größte Stärke der Mafiosen-Kriminalität darstellt.

Das erste Ergebnis dieser Aussagen war am vergangenen Wochenende der Erlaß von nicht weniger als 366 Haftbefehlen. In einer Blitzaktion, an der von Palermo bis Mailand 3000 Polizisten beteiligt waren, wurden 60 mutmaßliche „Mafiosi" verhaftet und 250 Haftbefehle an bereits einsitzende Verdächtige in den Gefängnissen zugestellt. Im Rahmen der Justiz- und Polizeiaktion wurde auch dem ehemaligen Bürgermeister von Palermo, Vito Ciancimino, der bis vor wenigen Monaten noch der Democrazia Cristiana angehört hatte, die offizielle Mitteilung zugestellt, daß gegen ihn wegen vermuteter Zugehörigkeit zu einer verbrecherischen Vereinigung ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden sei.

Tommaso Bruscetta stieg Ende der fünfziger Jahre in der Mafia-Hierarchie auf, als sich die Verbrecherclans von Palermo in Richtung Rauschgift zu orientieren begannen. „Don Masino", wie er bald genannt wurde, konnte sich offensichtlich auf einflußreiche politische Beziehungen stützen. Das läßt zumindest ein Brief vermuten, mit dessen Hilfe ihm 1961 die Ausreise aus Italien gelang. In dem an den damaligen Polizeipräsidenten von Palermo gerichteten Schreiben bat der DC-Abgeordnete Barbaccia „dringend" darum, „Herrn Bruscetta, an dem ich großes Interesse habe", einen Reisepaß auszustellen. Mit diesem Paß ging Bruscetta nach New York, von dort nach Mexiko, Argentinien, Paraguay und Brasilien, wo er schließlich sein Kokainimperium aufbaute. Seine Gewinne aus dem Rauschgifthandel hat er unter anderem in einer Kette von Supermärkten und Pizzerien investiert. Als die brasilianische Polizei im Mai vorigen Jahres bei ihm vorsprach, um ihn auf Grund eines internationalen Haftbefehls festzunehmen, meinte er: „Okay, ich bin Tommaso Bruscetta. Sagt mir, wieviel Geld ihr haben wollt. Meine Freiheit kennt keinen Preis." Diesmal half ihm das nicht.

Schon in den siebziger Jahren war Bruscettas „Familie" in Palermo ins Visier des Clans der „Mafia vincenta"(Siegreiche Mafia) geraten. Sie mußte bei den mafiainternen Auseinandersetzungen immer mehr Federn lassen. 1982 verschwanden seine beiden Söhne in Sizilien spurlos. Kurz darauf wurden sein Schwiegersohn und zwei weitere Mitglieder seines Clans ermordet. Dann starben sein Bruder und dessen Sohn eines gewaltsamen Todes.

In Justizkreisen erhofft man sich von den Bruscetta-Aussagen eine ähnliche Signalwirkung, wie sie im Kampf gegen die Roten Brigaden von den Aussagen des „reumütigen" Terroristen Patricio Peci ausgegangen war, die dem Linksterrorismus praktisch das Rückgrat gebrochen hatten.

Scheel: Reichstag wieder zum Mittelpunkt machen

Fehlende Berliner Planung für Brachland an der Mauer

HANS-H. KARUTZ, Berlin

Der westliche Teil der Stadt droht im politischen Wettbewerb mit Ost-Berlin, das die alte Mitte der Stadt wieder originalgetreu errichtet, weiter ins Hintertreffen zu geraten, wenn das Brachland am Reichstag und Brandenburger Tor nicht bald sinnvoll bebaut oder genutzt wird. Bis zur 750-Jahr-Feier der Stadt sollen überzeugende Lösungen erörtert und Entscheidungen getroffen werden. Diesen dringenden Appell richteten am Wochenende die Teilnehmer eines Forum-Gesprächs der FDP-nahen Friedrich-Naumann-Stiftung an die Politiker in Bonn und Berlin.

Die politischste Antwort auf die Frage, was mit der leeren Fläche unmittelbar im Weichbild der Mauer geschehen solle, gab Alt-Bundespräsident Walter Scheel: „Als republikanischer Demokrat sage ich, daß der Reichstag eines der wichtigsten Gebäude der Stadt überhaupt ist. Er müßte – auch dem geistigen Inhalt nach – weit mehr zum Mittelpunkt des Denkens bei uns gemacht werden. Das betrifft nicht nur die Deutschland-, sondern auch die Europapolitik. An diesem Gebäude richtet sich vieles aus", sagte Scheel. Am Reichstag lasse sich symbolisch erklären, „daß die Demokratie das Erstrebenswerte in unserem Leben ist". Das Gebäude sei ein „ganz bedeutender Faktor" bei der Frage, „wohin unser Denken geht".

Scheel sprach sich strikt dagegen aus, quasi als „In-Vorratshaltung" dort ein Regierungsviertel zu errichten: „Dies kann nicht sein, weil wir dazu wissen müßten, für welche Art von Regierung hier gleichsam Reservegelände vorgehalten werden sollte." Er sprach sich als ehemaliger Hausherr im benachbarten Schloß Bellevue auch strikt gegen Teilplanungen aus: „Das bekommt einer Metropole ganz und gar nicht, wenn dahinter keine Idee steckt." Der Politiker unterbreitete jedoch den sehr konkreten Vorschlag, nördlich der Spree – heute Gelände für Schrotthändler – ein neues erstklassiges Hotel- und Vergnügungs-Quartier „mit glänzender Fassade" anzulegen, weil Berlin als Touristen-Magnet dergleichen unbedingt benötige.

In der Diskussion wies FDP-Landeschef Walter Hasch darauf hin, daß dieses brachliegende Gelände „wie ein Niemandsland zwischen zwei Welten" auch die Offenheit der deutschen Frage symbolisiere. Er sprach sich dafür aus, „nicht bis zur 750-Jahr-Feier im Jahre 1987 zu warten, um die Zukunft dieses Geländes zu bestimmen".

Stadtplanungssenator Horst Vetter (FDP) gab zu verstehen, daß es auch 20 Jahre nach dem architektonischen Bundes-Wettbewerb „Hauptstadt Berlin" noch keine eindeutige Verwendung für dieses Viertel gebe. Er forderte, „mit Vorsicht und Behutsamkeit in einzelnen Schritten" an die Gestaltung dieses Quartiers heranzugehen: „Aber es ist klar, daß man nicht alles so liegenlassen kann."

Mehrere Fachleute am Diskussionstisch beklagten die Neigung von Politikern, sich in dieser für Berlins Zukunft wichtigen Frage gleichsam zu „drücken" und den Stadtplanern zu überlassen, was sie mit diesem „Filetstück" anfangen wollten. Professor Manfred Manleitner, Berater von Bausenator Klaus Franke (CDU), kritisierte: „Wir wollen dort kein Zonenrandgebiet, aber so stellt es sich zur Zeit dar. Wir dürfen diesen Bereich nicht als ein Gute-Nacht-Quartier für Ratten, Mäuse und Zufälle zurücklassen." Er wandte sich strikt dagegen, dort nahe der Mauer eine Art „Theresienwiese" anzulegen und bemängelte das Fehlen „übergeordneter Lösungen".

Kein Treffen Jaruzelski–Glemp

AP, Warschau

Der polnische Partei- und Regierungschef General Jaruzelski hat ein Treffen mit dem Primas der katholischen Kirche Polens, Jozef Kardinal Glemp, abgesagt, das am Samstag stattfinden sollte. Ein Funktionär, der enge Beziehungen zur Kirche unterhält, berichtete, die Absage habe die Kirchenführung total überrascht. Wie die amtliche Nachrichtenagentur PAP meldete, empfing Jaruzelski am Samstag Schulungsleiter der Arbeiterpartei aus ganz Polen.

Die Kirchenführung hatte für Samstag auf eine endgültige Zustimmung Jaruzelskis zu dem geplanten kirchlichen Landwirtschaftsfonds gehofft. Der Fonds soll mit Spenden aus dem Westen gespeist werden.

Labour verliert weiter an Gunst

dpa, London

Die britische Labour Party und ihr Chef Neil Kinnock haben in der Gunst der britischen Wähler erhebliche Einbußen hinnehmen müssen. Nach einer am Vorabend des Labour-Parteitages veröffentlichten Meinungsumfrage des „Mori"-Institutes (Market and Opinion Research International) ist die Popularität der Labour Party gegenüber der konservativen Partei von Margaret Thatcher um sechs Prozentpunkte zurückgegangen. Wenn die Briten heute wählen würden, so würden sich der Umfrage zufolge 42 Prozent für die Tories entscheiden und 36 Prozent für Labour.

Noch vor wenigen Wochen lagen Labour und Tories etwa gleich.

Schneider: Die Bauwirtschaft muß umdenken

gur. Frankfurt

Die Bauwirtschaft in der Bundesrepublik muß umdenken. Wie Bundesbauminister Oscar Schneider am Wochenende auf der Mitgliederversammlung der Europäischen Bausparkassenvereinigung in Frankfurt erklärte, sind die Zeiten umfangreicher Neubautätigkeit in den Städten vorbei. Mehr und mehr werde sich das gesamte Baugeschehen auf Modernisierung und Bestandspflege vorhandener Wohnungen und Stadtquartiere verlagern.

Nach den Worten Schneiders hat die Bundesrepublik auf diesem Gebiet sogar gegenüber den Nachbarländern aufzuholen. Während hier die Bestandsinvestitionen erst 35 Prozent des Bauvolumens ausmachten, erreichten sie in Großbritannien bereits 40, in Italien sogar 46 Prozent. Allerdings verfüge die Bundesrepublik infolge der Kriegszerstörungen und der umfangreichen Neubautätigkeiten nach dem Kriege auch über einen besonders hohen Anteil eines sehr jungen Wohnungsbestandes. Fast 18 Millionen Wohnungen, das seien 70 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes, seien erst nach 1945 gebaut worden. Diese Baumasse werde in den nächsten Jahren in die Instandhaltung, Modernisierung und Erneuerung hineinwachsen.

Darüber hinaus müßten sich die Städte und die Bauindustrie noch stärker als bisher der Verbesserung der städtebaulichen Qualität zuwenden. Sie habe für viele Familien schon heute eine größere Bedeutung als die Verbesserung der Wohnung selbst. Als Beispiele nannte der Minister den passiven Schutz gegen Straßenlärm sowie Konflikte zwischen Gewerbe- und Wohnnutzung.

„So schnell wie möglich aus Libanon abziehen“

WELT-Gespräch mit dem Militärexperten J. Wallach

ROLF TOPHOVEN, Bonn

Ernsthafte Gefahren für die Ausbildung der israelischen Streitkräfte bei einem noch länger andauernden Engagement in Libanon sieht der führende Militärhistoriker des Landes, Professor Jehuda Wallach von der Universität in Tel Aviv. In einem Gespräch mit der WELT sagte der frühere Oberst der israelischen Panzertruppe: „Die Besetzung des Libanon wirkt sich negativ für uns aus. Der lange Aufenthalt in Libanon zehrt an den Ausbildungsmöglichkeiten unserer Streitkräfte. Unter diesen Aspekten ist es für unsere Armee das Beste, wenn das Engagement in Libanon so schnell wie möglich beendet würde“. Professor Wallach gilt nicht nur in Israel als militärwissenschaftliche Autorität. In Deutschland ist er bekannt geworden durch sein Grundlagenwerk „Das Dogma der Vernichtungsschlacht – die Lehre von Clausewitz und Schlieffen und ihre Auswirkungen in zwei Weltkriegen“.

In dem Gespräch geht Wallach auch auf die Erfahrungswerte und Lehren aus dem Libanon-Feldzug ein. „Lehren wurden zwar gemacht, aber ich bin nicht sicher, ob diese einen beständigen Wert haben angesichts der besonderen Situation dieses Krieges sowie des Gegners, vornehmlich die PLO“. Es sei fraglich, ob diese Erfahrungswerte auch in einer Kampfsituation gegen reguläre arabische Armeen in einem regulär geführten Krieg konventionellen Zuschnitts anwendbar wären.

Keine Wunderwaffen

Angesprochen auf die Erfolge der israelischen Luftwaffe und der elektronischen Kriegführung gegenüber den Syrern und ihren sowjetischen Systemen meint der Professor, die Militärgeschichte habe gelehrt, daß es keine sogenannten „Wunderwaffen“ gebe, denn stets sei eine Gegenwaffe produziert worden. Entscheidend sei aber immer der Zeitraum, in welchem der Gegner ein waffentechisches Gegensystem entwickeln könne. Bezogen auf die jüngste Militäraktion Israels in Libanon und die damit verbundene „Entdeckung“ effizienter und hochentwickelter israelischer und westlicher (amerikanischer) Technologie müsse man bereits heute in Israel darüber nachdenken, wie die nun von den Sowjets und ihrem syrischen Verbündeten vorbereiteten Gegensysteme von israelischer Seite erneut gekontert werden könnten.

Professor Wallach nahm auch zur Entwicklung der modernen Panzerwaffe vor dem Hintergrund des Libanon-Feldzuges Stellung. „Während früher die Panzerentwicklung und der Panzerkrieg auf drei Elementen, nämlich Mobilität, Sicherheit (Panzerung) und Feuerkraft basierte, ist heute die Sicherheit die Vorbedingung, um zur Mobilität und Feuerkraft zu gelangen“. Wenn ein Panzer nicht sicher sei, nützten Feuerkraft und Mobilität nichts mehr.

Übers Nachdenken hinaus

Was der israelische „Merkawa“ gelöst habe, sei vor allem die Frage der Sicherheit für die Besatzung. „Bei Beginn der Merkawa-Konzeption haben manche westliche Panzerproduzenten die Idee des Motors vorne im Panzer (wie im Merkawa) als zusätzlichen Schutz für die Besatzung als verrückt erklärt. Inzwischen besteht darüber kein Zweifel mehr, daß der Motor die Mannschaft im Gefecht schützt. Einen Motor kann man auswechseln, bei einer Besatzung ist dies schon schwieriger“.

Zur Bewaffnung des Merkawa-Panzers mit einer Kanone größeren Kalibers als die derzeitige von 105 Millimeter führte Professor Wallach aus: „Für uns als kleines Land ist es wichtig, auch beim Kaliber der Kanone NATO-Standard zu haben, um im Ernstfall einen Engpaß bei der Munitionsbeschaffung zu vermeiden. Außerdem spielen Exportinteressen unserer Rüstungsindustrie bei der Wahl des Kalibers eine wichtige Rolle“.

Zu der in der Vergangenheit diskutierten Frage einer eventuellen Beschaffung der deutschen 120-Millimeter-Kanone des „Leopard“ für den israelischen „Merkawa“ erklärt der Militärhistoriker: „Darüber habe ich keine Informationen, ich gehe jedoch davon aus, daß wir unsere eigenen Kanone entwickeln werden“. Diese Äußerung steht durchaus auf soliden Füßen: Wie die WELT aus Kreisen der israelischen Rüstungsindustrie erfuhr, ist man dort in der Entwicklung einer eigenen 120-Millimeter-Kanone bereits weit über das Studium des reinen „Nachdenkens“ über ein solches Feuersystem hinaus.

Schweiz: Erstmals eine Frau in der Regierung?

Bundesversammlung steht vor historischer Entscheidung

Von WALTER H. RUEB

Knapp zehn Monate nach der Sozialdemokratin Lilian Uchtenhagen versucht am 2. Oktober in der Schweiz nach 136 Jahren reiner Männerherrschaft zum zweitenmal eine Frau den Sprung in die nur siebenköpfige Koalitionsregierung von je zwei Liberalen, Christdemokraten, Sozialdemokraten und einem Vertreter der bürgerlichen Volkspartei. Nach der gescheiterten Sozialdemokratin macht sich diesmal die 48jährige freisinnige Elisabeth Kopp auf den Weg zu dem politischen „Himmelfahrtskommando“. Sie bewirbt sich um den von ihrem Zürcher Parteifreund Rudolf Friedrich aus gesundheitlichen Gründen geräumten Bundesrats-Sessel. Allerdings hat die FDP-Bundesrats-Kandidatin aus dem bevölkerungsreichsten Kanton Zürich einen männlichen Konkurrenten aus dem kleinen Kanton Argau.

Mit Bruno Hunziker haben die Argauer gegen den Zürcher „Damenzug“ eine starke Figur ins Rennen geschickt: der 54jährige Rechtsanwalt und Präsident des Energieforums Schweiz war jahrelang Mitglied und Chef der kantonalen Regierung, Nationalrat in Bern sowie Direktor großer privater Wirtschaftsunternehmen. Seit den Tagen der Besetzung des argauischen Atomkraftwerks Kaiseraugst durch Grüne, Alternative und Kommunisten Mitte der 70er Jahre ist Hunziker kaum einem Schweizer unbekannt: Zunächst löste er als Argauer Regierungschef die in Kaiseraugst gestellten Probleme, seit dem Frühjahr 1984 ist er Präsident der Freisinnnig-Demokratischen Partei der Schweiz.

„Frau Courage“ mit Profil

Den Vorwurf, an seiner Kandidatur könnte der alte Traum der eidgenössischen Frauen zerschellen, endlich in der Regierung vertreten zu sein, kontert Hunziker selbstsicher: erstens müsse der Bundesversammlung eine Alternative zu der Frauen-Kandidatur angeboten werden, zweitens habe der Kanton Argau nach 50jähriger Unterbrechung berechtigten Anspruch auf einen Bundesratssitz.

Die Chancen von Elisabeth Kopp stehen trotz des gewichtigen männlichen Konkurrenten gut. „Frau Courage“, wie die größte Wochenzeitung des Landes die liberale Politikerin nannte, besitzt Profil und genießt breite Unterstützung. Die Sozialdemokratische Fraktion der Bundesversammlung unterstützt offiziell ihre Kandidatur, alle anderen Fraktionen beschlossen Stimmfreigabe. Das bedeutet, daß die Beteuerungen aller Parteien, sie hielten die Zeit für den Einzug einer Frau in das Siebener-Kollegium in Bern für gekommen, am 2. Oktober nicht an Wahlparolen zu scheitern drohen.

Daß Elisabeth Kopp an Verdächtigungen, Vermutungen und Anschuldigungen scheitern könnte, die in den letzten Wochen in einem Teil der Medien gegen ihren Ehemann laut wurden, glaubt im Ernst niemand.

„Eidgenössische Ferraro“

Die „Schlammschlacht“ gewisser Kreise gegen Elisabeth Kopp kann der Bundesrats-Kandidatin möglicherweise gar zusätzlichen Schub verleihen. Bisher unentschlossene Mitglieder der Bundesversammlung wollen sich wegen der unfeinen Angriffe hinter die „eidgenössische Ferraro“ stellen.

An der Integrität der profilierten Liberalen zweifelt niemand. Oft und lange hat die verheiratete Frau und Mutter in zahlreichen Ämtern menschlichen Anstand, Charakter und Format bewiesen. Daß Elisabeth Kopp, eine Tochter des früheren Nationalbank-Generaldirektors Max Ikle, auch Belastbarkeit, Standfestigkeit und Durchsetzungsvermögen besitzt, zeigt sich gerade in diesen Tagen, da sie sich dem großen Erwartungsdruck der Schweizer Frauen sowie Anfeindungen von vielen Seiten gegenübersieht.

Die Juristin, Gemeindepräsidentin von Zumikon bei Zürich, ehemalige Kantonsrätin, langjährige Abgeordnete im Parlament in Bern und FDP-Vizepräsidentin des Landes, ist optimistisch. Sie glaubt an die Integration der Frau in das politische Leben, auch in der Schweiz. Optimistisch ist auch ihr Konkurrent Bruno Hunziker. Die Entscheidung der Bundesversammlung wird in jedem Fall historisch sein: entweder, weil erstmals eine Frau in die Landesregierung einzieht oder weil der Kanton Zürich, die Hochburg der Liberalen in der Schweiz, seinen Sitz in der Regierung verliert.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2. Tel 0228/30 41, Telex 8 85 714

Wider die Wirklichkeit

„So sieht ein Franzose die Abschreckung“; WELT vom 15. September

Sehr geehrte Damen und Herren,

schon Staatspräsident Mitterrand beschwor seine sozialistischen Freunde in Deutschland, den NATO-Doppelbeschluß auch in seinem Stationierungsteil zu unterstützen, um den Schutz Westeuropas zu sichern. In der Diskussion über die Frage „Frieden durch Abschreckung“ versuchte auch der französische Wissenschaftler André Glucksmann seine deutschen Gesprächspartner in der Katholischen Akademie davon zu überzeugen, daß es gegenüber dem gegenwärtigen System der nuklearen Abschreckung keine wirksame Alternative gibt, um den Frieden und die Freiheit zu sichern.

Es ist für eine realistische Friedenssicherung unglaubwürdig, wenn der Philosoph Ernst Tugendhat von der Freien Universität Berlin zwar ein moralisches Recht auf Verteidigung sowie auf die Pflicht, Angegriffenen zur Hilfe zu kommen, bejaht, aber dennoch die atomare Abschreckung als „Mord“ an der Zivilbevölkerung ablehnt. Im Ergebnis würde nämlich der Verzicht auf atomare Abschreckung die Unterwerfung Westeuropas unter den sowjetischen Totalitarismus bedeuten und eine Verteidigung unmöglich machen.

Ebenso unglaubwürdig muß die Forderung des Sozialwissenschaftlers Dieter Senghaas von der Universität Bremen wirken, wenn er Andre Glucksmann vorwirft, die Aufstellung von Atomwaffen zu befürworten, ohne konstruktive Ratschläge zu erteilen. Tatsächlich gibt es eben keine konstruktiven Gegenvorschläge, wenn der Frieden gesichert bleiben soll.

Es ist enttäuschend, wenn diese Diskussion gezeigt hat, daß der dringliche Appell des französischen Wissenschaftlers seitens der anwesenden deutschen Kollegen ungehört blieb, ohne ihrerseits eine realistische Friedenssicherung aufzuzeigen.

Mit freundlichen Grüßen
H. Früchtnicht,
Hamburg 65

Gesetz ohne Streitfälle?

„Leserbrief: Rechtsstaat?“; WELT vom 18. September

Sehr geehrte Redaktion,

zur behördlichen Hilfe bei der Eingliederung freigekaufter politischer Häftlinge aus der DDR stellt Herr Göhl Behauptungen auf, die nicht der wirklichen Sachlage entsprechen.

Der Bundesminister des Innern (BMI) ist stets bemüht, Schwierigkeiten bei der Eingliederung ehemaliger politischer Häftlinge aus dem Wege zu räumen. Seinen Bemühungen ist es auch zu verdanken, daß diese Personen jetzt unmittelbar nach der „Abschiebung“ ins Bundesgebiet und schon vor der Anerkennung als ehemalige politische Häftlinge

- eine Sofortunterstützung der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge in Höhe von 1000 DM,
- Gesundheitsmaßnahmen (Kur) nach dem Bundesversorgungsgesetz und
- Arbeitslosengeld

erhalten können.

Der BMI kann den Landesregierungen keine Weisungen geben, sondern seine Auffassung nur im ständigen Meinungsaustausch mit den Ländern zur Geltung bringen. Ein Blick ins Grundgesetz würde dies auch Herrn Göhl klarmachen.

Daß man notfalls sein Recht vor Gericht suchen kann, ist kein „Zwang“, sondern eine Möglichkeit, die jeden Übersiedler aus der DDR verblüfft. In kommunistischen Ländern gibt es natürlich keine Möglichkeit, gegen Behörden vor Gericht zu klagen. Im übrigen gibt es zu jedem Anspruchsgesetz Streitfälle, die vor Gericht entschieden werden. Herr Göhl verrät leider nicht, wie er sich ein Gesetz vorstellt, aus dem keine Streitfälle entstehen können.

Dr. Sigurd Binski,
Gemeinschaft ehemaliger politischer Häftlinge (VOS)

Deutsche Sprache

Sehr geehrte Damen oder Herren,

„WELT-Leser sind anspruchsvoll“, sagt ein Eigeninserat. Ich zähle mich auch zu jenen, erweitere aber meine Ansprüche vom Inhalt auf die Form. Und da stört mich manches.

- Der „Einhandsegler“. „Welch eine Leistung“, bemerkte jemand neulich, der nicht Englisch kann. Aber Sie haben doch sicher Anglisten in der Redaktion, die allen künftigen Alleinsegiern wieder zu ihrer zweiten Hand verhelfen könnten! „Single-handed“ heißt: allein, ohne fremde Hilfe.
- Die „evakuierte Bevölkerung“. Ich versuche mir vorzustellen, wie noch schnell jeder einen Einlauf und eine Magenspülung erdulden muß, und dann „ausgeleert“ ein gefährdetes Gebiet verläßt. Sie wissen natürlich so gut wie ich, daß die Stadt, das Gebiet evakuiert (entleert) wird.
- „Wie durch ein Wunder . . .“. Wenn ein Kind aus dem 6. Stock eines Hauses stürzt und unverletzt bleibt und das dann nur „wie“ ein Wunder ist, was ist denn dann ein Wunder?
- Vom „Umfunktionieren“ und „anmieten“ will ich schon gar nicht mehr reden; das ist wohl nicht mehr auszurotten. Damit sei es hier genug.

Nota bene: Am Inhalt der WELT habe ich nichts auszusetzen – schließlich lese ich sie seit 25 Jahren.

Sabine Hermann,
Gottingen-Nikolausberg

Doppelstrategie

„Annäherung durch Handel“; WELT vom 22. September

Sehr geehrter Herr Walden,

Ihr Leitartikel über den Osthandel wirkt wie ein erfrischender Windstoß im deutschen Blätterwald.

Warum arbeitet der freie Westen ständig als Reparaturbetrieb des Kommunismus? Warum hilft er der östlichen Nomenklatura so beharrlich, deren totalitäre Herrschaft über viele Millionen Menschen zu stabilisieren? Und vor allem: Warum wird diese irrationale Politik praktisch nirgendwo in der westeuropäischen Öffentlichkeit zumindest als „frag-würdig“ empfunden?

Die Doppelstrategie der Sowjets ist höchst einfach und höchst erfolgreich zugleich. Mit der einschüchternden Peitsche ihres gewaltigen Rüstungspotentials halten sie gegenüber dem Westen eine gigantische Drohkulisse aufrecht. Mit dem lockenden Zuckerbrot der „Entspannung“ wiegen sie die freie Welt gleichzeitig in der Illusion, durch Technologietransfer und Kapitalhilfe den Erhalt des Friedens kaufen zu können.

Warum hört man bei uns so wenig auf Menschen vom Schlage eines Alexander Solschenizyn? Bürgerrechtler, die den Archipel GULAG erlebt haben, warnen die Politiker und Meinungsmacher des Westens seit vielen Jahren eindringlich davor, weiterhin den Kopf in den Sand zu stecken.

Mit freundlichen Grüßen
U. Höver,
Mülheim/Ruhr

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Wort des Tages

„In anderen Augenblicken muß uns die Weltgeschichte beruhigen und darin ganz besonders das Schicksal des Volkes Israel, das noch heute ein Volk ist, weil Gott es nicht aufgibt, während Griechen und Römer längst verschwunden sind.“

Carl Hilty: Schweizer Staatsrechtslehrer und Laienseelsorger (1833–1909)

Personalien

VERANSTALTUNGEN

Schlange standen Botschafter und Ehemalige bei einem Doppel-Abschied in Bonn. Kein Wunder, die Personalabteilung des Auswärtigen Amtes „rief“. In der Ausbildungsstätte des AA, der „Diplomatenschule“ verabschiedeten sich von Bonn **Gisela Rheker**, in Kürze Botschafterin in Belgrad, und **Rolf Eberhard Jung**, demnächst Gesandter und zweiter Mann an der deutschen Botschaft in Tokio. Frau Rheker war zuletzt Leiterin der Unterabteilung Personalangelegenheiten im Auswärtigen Amt, Rolf Eberhard Jung in der Personalabteilung Referatsleiter für den Höheren Auswärtigen Dienst. Unter den vielen Gästen war der frühere Staatssekretär in Bonn **Rolf Lahr**, der ehemalige Botschafter **Rolf Pauls**, früherer „Chef“ von Jung in der Zeit, als Pauls NATO-Botschafter war und Jung Leiter der Politischen Abteilung bei der NATO-Vertretung in Brüssel. Pauls war auch früherer Chef von Gisela Rheker in Israel. Er wurde seinerzeit erster deutscher Botschaft in Tel Aviv. Frau Rheker gehörte als Kulturreferentin seiner Diplomatenmannschaft an. Händeschütteln mit zwei bekannten Asien-Experten der deutschen Diplomatie, mit dem früheren Peking-Botschafter **Erwin Wickert** und dem ehemaligen Tokio-Botschafter **Franz Krapf**. Ein Glückauf für die neue Botschafterin in Belgrad gab es von Jugoslawiens Botschafter in Bonn, **Dragutin Rozman**.

*

Paul Frank, der frühere Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Chef des Bundespräsidialamtes in der Amtszeit von **Walter Scheel**, hat sich erneut als Schriftsteller vorgestellt. Herausgekommen ist ein bissiges Buch über „Die senile Gesellschaft“ – so der Titel. In einem der fashionablen Lokale, die nun mehr und mehr in Bonn entstehen, in „Inas und Karins Eßzimmer“, versammelte der Herausgeber einer aktuellen Reihe im Rowohlt Verlag, der SPD-Bundestagsabgeordnete **Freimut Duve**, einige Bekannte, um Frank Gelegenheit zum Plaudern über sein Buch zu geben. Gestoßen wurde Frank auf die „senile Gesellschaft“ durch eine entsprechende Anmerkung von Papst **Johannes Paul II.** Franks Beobachtungen über „Die Schule des Konformismus“, die Parteien, die „Verödung“ des Parlaments, über den „wilden Westen“ auf den Autobahnen dürfen als treffliche Aperçus gelten. Nicht von ungefähr nennt Frank sein Buch im Untertitel „Hieb- und Stichworte“.

ERNENNUNGEN

Kapitän zur See **Ulrich A. Hundt** ist seit heute der neue Sprecher des Bundesverteidigungsministeriums. Er löst Oberst i.G. **Jürgen Reichardt** ab, der das Kommando über die Panzergrenadierbrigade 10 in Weiden/Oberpfalz übernommen hat. Hundt war bisher im Führungsstab der Streitkräfte stellvertretender Abteilungsleiter und zuständig für die Bereiche Innere Führung, Personalstruktur sowie Ausbildung und Truppeninformation. Den Journalisten in Bonn ist der Marineoffizier seit langem bekannt und bei den meisten wegen seines hintergründigen Humors geschätzt. Hundt wurde 1937 in Swinemünde/Pommern geboren. Er ist seit 1957 bei der Bundeswehr und war lange als Fluglehrer auf Hubschraubern tätig.

*

Die FDP-Medienkommission, die die „Leitlinien Neue Medien“ aus dem Jahr 1979 fortschreiben soll, hat sich neu konstituiert. Das Gremium, dem Sachverständige der Bundestagsfraktion, der Partei und der Ministerien angehören, wird geleitet von dem FDP-Präsidiumsmitglied und Vorsitzenden der niedersächsischen Landtagsfraktion, **Walter Hirche**. Seine Stellvertreter sind der Bundestagsabgeordnete **Burkhard Hirsch** und der stellvertretende baden-württembergische FDP-Chef **Hinrich Enderlein**. Die Amtszeit des Gremiums, das sich auch mit dem Einsatz neuer Kommunikationstechnologien befaßt, beträgt zwei Jahre.



Diplomatisches Doppel: Links Gisela Rheker, mit guten Ratschlägen ausgestattet von Axel Herbst, früher Botschafter in Paris, neben ihm Ehefrau Elfe. Botschafter a.D. Franz Krapf, rechts, früher Botschafter in Tokio und Ehefrau Helga wünschen dem Gesandten Rolf Eberhard Jung und Ehefrau Hella guten Erfolg.

FOTOS: EVI KEIL

Nolan Bushnell und die Erben des Lichtgriffels – Schafft die Computergraphik wirklich neue Kunst?

Hier sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt

Ganz blaß noch erinnern wir uns an die Faszination des Mannes im weißen Kittel vor seinem riesigen Reißbrett, wie er Detail für Detail in Dreiseitenansicht darstellt. Ganz vage ist uns das Motiv noch geläufig: ein pfeiferauchender Mann mit Bart vor der Staffelei, den linken Daumen durch das Palettenloch gesteckt. Ganz unscharf wissen wir noch von dem Chemiker, der mit Drahtgegenständen und Plastikkugeln bizarre Molekülgebilde zusammensteckt.

Nostalgie? Noch nicht so ganz. Doch daß die technologische Außenweltentwicklung der psychologischen Innenweltentwicklung des heutigen Menschen mit Riesenschritten davoneilt, das ahnen wir längst.

Heute abend werden auf dem Fernsehschirm Bilder entstehen, die uns mehr gefangennehmen als die aus Büros oder Ateliers. Doch die Künstler, die sie schufen, sind Computer. Vorbei ist die Zeit, da dem Denkapparat der Begriff „Kunst" verwehrt blieb. Die Hirnmaschine wird immer erwachsener und mischt sich immer vehementer ein in die Welt des Schönen und der Phantasie. Keineswegs ausgeschlossen ist, daß Reißbrett, Staffelei und Molekülmodell bald tatsächlich der Vergangenheit angehören. Oder doch nicht? Die Entwicklung mutet jedenfalls atemberaubend an und fasziniert immer mehr ernsthafte Künstler. Denn der Computer vermag, mit Hilfe eingegebener Zahlencodes, regelrechte Bilder und Graphiken zu erzeugen, wozu bisher Kameras benötigt wurden, und wieder einmal heißen die Zauberwörter „Bits" und „Digits".

Geboren wurde der Künstler-Computer eigentlich schon vor dreißig Jahren. Damals forderten Luftfahrtmilitärs in den USA größere Exaktheiten als die Kartographen alter Schule. Und 1953 stellte das Massachusetts Institute of Technology seinen Whirlwind Computer vor, ein Gerät, das nach dem Dreisatz funktioniert: Aufzeichnen, Vorausberechnen, Berichten. Gerade 1600 Bits, binäre Codierungseinheiten – das Vokabular des Elektronengehirns –, waren erforderlich, um beispielsweise die Flugbahn eines Balls mit allen möglichen Faktoren von Anfang bis Ende darzustellen: Die Bits (oder: bites) ersetzten die Koordinaten.

Das Bild, das aus dem Rechner kam – ARD, 21.00 Uhr

1961 dann, Ivan Sutherland hatte gerade den „Lichtgriffel" erfunden, kamen die ersten Minicomputer, dicht gefolgt von Nolan Bushnells erstem Videospiel „Pong" – dem Keimling für moderne Computergraphik.

Funktionierte der „Pong" noch relativ grob, so kamen nach und nach immer exaktere Graphiken produzierende Geräte auf den Markt, mit immer mehr Rasterpunkten, bis an der University of Salt Lake City ein Gerät entstand, das beim Darstellen von Bewegungen nicht zu überbieten war.

Das war dem Spezialisten Ed Catmull aber nicht genug. Er begann sich damit zu beschäftigen, wie man *willkürlich* Oberflächen darstellen könnte, um der Phantasie neue Bereiche aufzustoßen. Der Fläche sollte der Körper folgen, man mußte ihn nur dem Computer beschreiben. Und der verstand es schließlich tatsächlich, das flächig eingegebene Objekt zu „drehen" – ein *Körper* war da.

Nächste Forderung: die Steigerung der „Körperlichkeit" durch Hinzugabe unterschiedlicher Helligkeitswerte mit Hilfe winziger Quadrate, „pixels" genannt. Das Objekt erstand jetzt in unterschiedlichen Schattierungen, wie vor einem unsichtbaren Licht.

Um 1974 brachte dann Benoit Mandelbrot seine „fractals" ins Spiel: Sie beschreiben die Unregelmäßigkeiten natürlicher Formen. Ein Gebirgszug beispielsweise besteht mathematisch aus unendlich vielen gleichförmigen Elementen, und – ein Bildausschnitt enthält stets die gleiche Zahl an Informationen wie das gesamte Bild. Einfacher gesagt: Je präziser die Auflösung, desto mehr Elemente. Dazu kam die Modifikation der „pixels" zu Farbträgern differenziertester Abstufung. Heute gilt der Computer Cray XMP 4 als der größte Künstler unter den Kunsthirnen. Er wird hauptsächlich in der Plasmaphysik, im Flugzeug- und Autobau verwendet.

Graphisch programmierte Computer werden demnächst statt der bisher üblichen Linktrainer die Pilotenschulung übernehmen, und der Experte Jim Blinn vermag Perspektiven zu liefern, die kein Menschenauge je erschaute: Er gaukelt Astronauten Vorbeiflüge an anderen Planeten vor; so und nicht anders würden sie das alles selber sehen.

Satellitenprogramme können nun graphisch erstellt, phantastische Kunstwerke ausgedacht und, für den mikrokosmischen Bereich, komplizierteste Molekülstrukturen dargestellt werden. Der Phantasie sind keine, absolut keine Grenzen mehr gesetzt, Wunsch und Wirklichkeit rükken näher zueinander, wenn herkömmliche Vorstellungswelten durchbrochen werden und Erdachtes zu leben beginnt, wie die Freiheit des Geistes es will ...

ALEXANDER SCHMITZ

KRITIK

Und Reinecker macht's möglich

Was machen wir eigentlich, wenn der Herbert Reinecker in Pension geht? Wer, bitte schön, schreibt uns dann die kleinen Fernsehspiele, Krimis und schlichten Serien? Wie beispielsweise die sechs Geschichten über den Buchhalter Bachmann, der vier Töchter hat, seinen Job verliert, ein bißchen dummerhaft ist, aber auch ein bißchen lieb. (Obwohl, und das darf gesagt werden, so genial sind die Reinecker-Stückchen wiederum auch nicht, und gewiß könnte sie hin und wieder manch ein Namenloser dem Fernsehen andienen.)

Trick siebzehn enthält jedoch etwas anderes, nämlich die Gesichter, die der Story erst ihr Leben geben. **Mensch Bachmann** (ZDF) wurde gerade durch Rolf Schimpf zu einer wirklichen Geschichte. Wie er den biedersinnigen Töchtervater brachte, ist eine wahrhaft große Kleinleistung. Er hatte fast nichts zu tun, aber gerade das brachte Schimpf in den Zugzwang, die Hülse mit Mensch aufzufüllen, mit Mensch Bachmann, um es präzise zu sagen. Er schuf überzeugende Sentimentalitäten, ohne auch nur im geringsten sentimental zu werden. Er ließ uns mitleiden und mitlachen, ohne daß wir des' gewahr wurden, kurz: In Schimpf steckt ein Komödiant, der die seltene Kunst beherrscht, so sehr Komödiant zu sein, daß wir sein Komödiantentum vergessen. Und Reinecker macht's möglich, denn ein fülligeres Stück hätte Rolf Schimpf vielleicht gar nicht so stimuliert, wer weiß!

VALENTIN POLCUCH

An der Grenze zur Kolportage

Ein Thema wie das des französischen Spielfilms **„Meine erste Liebe"** (ZDF) schien geradezu prädestiniert zu sein für Peinlichkeiten. Da erfährt eine Frau um die Mitte vierzig, daß sie unheilbar an Leukämie erkrankt ist. Zunächst muß sie mit dem Schock fertig werden, dann muß sie die Nachricht ihrem halbwüchsigen Sohn beibringen. Der Sohn beginnt seine Mutter mit anderen Augen zu sehen. Er entwickelt erotische Gefühle für sie. Und auch die Mutter, voller Todesangst und erfüllt mit der Sehnsucht, ihre letzten Tage in einer Welle rauschhafter Emotionen zu ertränken, wendet sich dem Sohn mit neuen Gefühlen zu.

„Meine erste Liebe" von Elie Chouraqui war die Chronik einer Sterbenden, die verzweifelt versucht, die Todesangst zu überwinden. Es lag vor allem an der großartigen Anouk Aimée, daß die gefürchteten Peinlichkeiten sich in Grenzen hielten. Und daß jene Szenen, in denen die Mutter mit dem Sohn ein Liebespaar spielt um ihre Furcht zu betäuben, statt unangenehm vielmehr anrührend wirkten.

Ganz allerdings bekam der Film seine vielschichtige Thematik nicht in den Griff. Nach den ersten Szenen glitt der Film dann doch häufig ins Kolportagenhafte ab. Dennoch bleibt Anouk Aimées Kampf gegen die Todesangst und die Vergänglichkeit, der sich vor allem in ihren Augen widerspiegelte, ein unvergeßliches Erlebnis.

MARGARETE von SCHWARZKOPF





ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.03 Die Rückkehr der Zeitmaschine
12.00 Tagebuch
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Bonbons en gros
Französischer Spielfilm (1982)
17.20 Familie Löwenzahn
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Magnum
Entführung hoch zwei
Dick McWilliams, ein alter Bekannter von Thomas Magnum, wird von Gangstern entführt. Da sein Schwiegervater das Lösegeld nicht bezahlen will, bittet Dicks Frau Magnum um Hilfe. Als dieser sich mit den Entführern trifft, gerät er in einen neuen gefährlichen Fall.
21.00 Das Bild, das aus dem Rechner kam
Computer schaffen neue Sehgewohnheiten
Computer ermöglichen heute sogar die automatische Herstellung von Bildern, wie zum Beispiel bei Video-Spielen und Flugsimulatoren.
21.45 Bitte umblättern
Die beiden „Prominentenschnüffler" Albert Krogmann und Christoph Winter haben für die heutige Ausgabe ihres Unterhaltungsmagazins wieder viel Prominenz aufgespürt.
22.30 Tagesthemen
23.00 Albert – warum?
Deutscher Spielfilm (1978)
Mit Fritz Binner u. a.
Regie: Josef Rödl
Der geistig zurückgebliebene Albert kehrt nach längerem Aufenthalt in der Heilanstalt in sein Heimatdorf zurück. Doch weder die Dorfbewohner noch die Familie akzeptieren ihn als Menschen, sondern sehen in ihm den „Dorfdeppen".
0.45 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Mikroprozessoren – Mikrocomputer
2. Folge: Computer in der Produktion
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Im Reich der wilden Tiere
Die Schwäne der Red Rock Seen (2)
Mit Marlin Perkins
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Paola und Jörg Dellacher
17.50 SOKO 5113
Koks und Kakao
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Die Revolution dreht sich im Kreis
Peter Scholl-Latour berichtet aus Iran
20.15 Die Rechnung ging nicht auf
Amerikanischer Spielfilm (1956)
Mit Sterling Hayden u. a.
Regie: Stanley Kubrick
Anschl. Ratschlag für Kinogänger
Die aktuelle Filmkritik
21.45 heute-journal / Politbarometer
22.10 Abschied vom Kindersegen
Geburtenkontrolle und Basisgesundheitsdienst in der Dritten Welt
22.55 Sittengemälde
Fernsehspiel von Bernd Schroeder
Regie: Eberhard Itzenplitz
Der junge Schlosser Sigi hat mit Susi ein Kind in die Welt gesetzt. Doch Sigi möchte sich weiterhin seine „Freiheit", die aus einem monotonen Tagesablauf besteht, erhalten und weigert sich, Susi zu heiraten. Nach dem Tod seiner Mutter heiratet er doch, Susi übernimmt die Rolle der verstorbenen Mutter, und Sigis Leben geht weiter wie bisher ...
0.35 heute



Johnny Clay (Sterling Hayden, rechts), der Führer der Bande, schlägt einen Polizisten nieder, der sich ihm am Eingang zum Kassenraum der Rennbahn in den Weg stellen will. – Um 20.15 Uhr im ZDF

FOTO: TELEBUNK

III.

WEST

18.00 Telekolleg II
Deutsch (2)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsshow
Treffpunkt: Straßburg
21.45 Von Hier Aus
Zwei Monate neue deutsche Kunst – gesehen von Heiner Herde
22.15 Trabanten
Film von Frank Grützbach
23.45 Letzte Nachrichten

NORD

18.30 Sehen statt Hören
19.00 Briefmarken – nicht nur für Sammler
19.15 Nachwachsende Rohstoffe
20.00 Tagesschau
20.15 Bella Italia
21.00 Das Montagsthema
Von Deutschland nach Deutschland
22.00 Drei Schritte vor der Hölle
Amerikanischer Thriller (1957)
23.40 Nachrichten

HESSEN

18.30 Black Beauty
18.55 Ludwig
19.00 Rockpalast
20.00 Gold-Finger
Von Knackern, Hackern und anderen Computerkindern
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Drei aktuell
21.45 Der Aufpasser
22.30 Via Tuscolana 1524
Die Filmhochschule von Rom

SÜDWEST

18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Rückblende
Vor 50 Jahren: Wende im Autorennsport – Deutsche nach vorn!
20.35 Nachwachsende Rohstoffe
Industriepflanzen statt Nahrungsmittel?
21.20 Buck Rogers (1)
21.45 Menschen unter uns
Über die Donauschwaben
22.45 Soap – oder Trautes Heim
23.15 Nachrichten

BAYERN

18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
Das Jugendprogramm
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Wege zum Menschen (11)
„Das Heil in der Gruppe"
Therapeutische Gemeinschaften
22.50 Task Force Police
Schnitzeljagd
23.40 Rundschau

USA bewerten Gespräche mit Gromyko positiv

Reagan: Meilenstein auf dem Wege stabiler Beziehungen

TH. KIELINGER, **Washington**

Überwiegend positiv bewerteten amerikanische Regierungskreise die insgesamt achteinhalb Stunden intensiver Gespräche, die der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko in der letzten Woche mit Präsident Reagan und Außenminister Shultz geführt hat.

Die Gesprächsreihe, die zum erstenmal in der Reagan-Administration die sowjetische und amerikanische Führungsspitze zusammengebracht hatte, endete am Samstag mit einem zweistündigen Treffen zwischen den beiden Außenministern Shultz und Gromyko. Am Freitag hatten sich Gromyko und Reagan fast vier Stunden lang im Weißen Haus ausgesprochen. Shultz hatte zuvor mit Gromyko am Rande der UNO-Herbsttagung in New York konferiert.

„Wir haben einen notwendigen Meilenstein auf dem Wege stabiler gegenseitiger Beziehungen gesetzt", unterrichtete Shultz am Ende seiner Samstag-Begegnung mit Gromyko den Präsidenten. Beide Seiten, so Shultz, besäßen jetzt „eine weitaus bessere Vorstellung von den Absichten ihres Gegenüber". Man müsse nun abwarten, wie die Sowjets das ihnen durch Gromyko Mitgeteilte auswerten, in der Hoffnung, „daß ein regelmäßigerer Austausch zustandekommt".

In diesem letzten Punkt scheint die einzige konkrete Einigung zu bestehen, die Gromyko und seine Gesprächspartner erzielt haben: daß man, in den Worten des US-Außenministers, „in Tuchfühlung bleibt, dies aber nicht beiläufig, sondern sorgfältig handhabt, durch die geeigneten diplomatischen Kanäle".

Auch Präsident Reagan selber zog am Samstag noch einmal das Resumee seines ausgiebigen Gesprächs mit Gromyko, der bei allen offiziellen Anlässen immer zuerst mit den beiden Ämtern genannt wird, die er außer dem Titel des Außenministers bekleidet: Mitglied des Politbüros und Stellvertretender Ministerpräsident. Die Sowjets werden nun „über unseren Gedankenaustausch reflektieren", meinte der Präsident in seiner regulären Samstag-Radioansprache. „Und während sie wissen, daß sie aus Inflexibilität keine Vorteile für sich ziehen können, dürfen sie doch ein faires Auskommen mit uns erwarten, wenn sie den Weg zum Frieden über Verhandlungen wählen."

Für „ernsthafte Verhandlungen"

Was Reagan damit andeutete, wurde in den Tagen nach seiner Aussprache mit Gromyko deutlicher. So hat der Präsident unter anderem vorgeschlagen, daß Moskau und Washington die ursprünglich vom Kreml im Juni dieses Jahres angeregten Gespräche über die Begrenzung von Anti-Satelliten-Waffen (ASAT) aufnehmen, und daß beide Seiten für die Dauer „ernsthafter Verhandlungen" jeden Test dieser Waffen unterlassen. Einen ersten Versuch mit einem ASAT-System planen die Amerikaner im kommenden November.

Des weiteren stellte Reagan normalisierte Handelsbeziehungen in Aussicht, wenn die Sowjets ihr Auftreten auf der Weltbühne in weniger aggressive Formen kleideten. Über diesen Punkt war es bereits beim ersten SALT-Gipfel im Mai 1972 in Moskau zu heftigen Diskussionen gekommen. Am 29. Mai 1972 verpflichteten sich Washington und Moskau dann jedoch „Situationen zu verhindern, die eine gefährliche Verschärfung in ihre gegenseitigen Beziehungen tragen könnten".

An der Nichteinhaltung dieser Zusage seitens der Sowjets – von Angola über Afghanistan bis hin zu Zentralamerika – messen die Amerikaner heute das Scheitern der Entspannungspolitik. Hinzu kommen sowjetische Verletzungen bestehender Rüstungskontrollverträge – Verletzungen, die demnächst in Washington in einem offiziellen Dokument vorgestellt werden sollen.

An diese Beschwerdeliste erinnerte Präsident Reagan seine Radiozuhörer, als er sagte: „Ich habe Mr. Gromyko gegenüber eigens dargelegt, was uns und unsere Verbündeten so beunruhigt." Er, Reagan, habe kein einziges der Probleme, das sich trennend zwischen die Supermächte geschoben habe, „übermalt". Reagan bekräftigte aber wiederholt seine Bereitschaft zu Verhandlungen, denn „unsere beiden Länder haben keine feierlichere Verantwortung als die beiderseitigen Waffenarsenale zu verringern und unser gegenseitiges Verstehen zu verbessern".

Keine konkreten Ergebnisse erwartet

Allgemein herrscht in der Administration die Ansicht, daß von den ausgiebigen Unterhaltungen mit Gromyko noch keine konkreten Ergebnisse erwartet werden dürften. Wichtig sei, daß dieser Gedankenaustausch auf höchster Ebene überhaupt stattgefunden habe. Auf die Begegnung mit Gromyko hatten sich Reagan und seine Berater mit einer beispiellosen Intensität und Gründlichkeit vorbereitet.

Reagan war offensichtlich in hervorragender Verfassung, lenkte die Unterhaltung fast gänzlich ohne Sekundanten und gab sich vor allem in den achtzig Minuten vertraulicher Vier-Augen-Aussprache mit Gromyko als ein Mensch individueller Leidenschaft. Lebhaft gestikulierend legte er Gromyko gegenüber dar, daß die Amerikaner trotz Systemunterschieden zur Sowjetunion keine feindseligen Gefühle gegenüber den Russen hegten und daß er, Reagan, nichts dringender anstrebe, als einen Krieg zu vermeiden und Spannungen mit der Sowjetunion zu senken.

Von sowjetischer Seite kam noch am Freitag eine für die Amerikaner enttäuschende Reaktion. In einem amtlichen Statement ließ Gromyko durch die Presseagentur Tass verlauten, daß die Gespräche mit Präsident Reagan „nicht den Schluß zuließen, daß sich praktische positive Veränderungen im Kurs der amerikanischen Außenpolitik abzeichnen". Ohne solche Anzeichen sei eine Verbesserung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen „unmöglich".

Experten im State Department spielten die Bedeutung dieser Äußerung aber wieder herunter, indem sie erklärten, Gromyko könne nicht sofort auf irgendwelche von Reagan gemachten Vorschläge eingehen, zumal, da man sich nach außen jedes Anscheins enthalten wolle, als befördere man die Wiederwahl des Präsidenten. Ermutigt fühlt sich Washington andererseits durch das Faktum, daß das sowjetische Fernsehen am Freitag immerhin zwei Minuten lang Bilder von der Begegnung Reagan-Gromyko ausstrahlte – eine Begegnung, über die der Bürger nicht die geringste Vorinformation erhalten hatte. Entsprechend groß war in der sowjetischen Hauptstadt, allen Berichten zufolge, das Erstaunen, ja, die Verblüffung der Zuschauer, den in der Presse seit Monaten verunglimpften amerikanischen Präsidenten im angeregten Small talk mit Außenminister Gromyko zu erleben.

Nach außen geben sich beide Regierungen in Washington und Moskau den Anstrich, als erwarteten sie vom jeweils anderen die ersten Schritte nach dieser ausgiebigen Runde eines Meinungsaustauschs.

Gromyko geizte nicht mit ironischen Anspielungen. Beim Herausgehen nach dem Lunch im Weißen Haus frotzelte er im Gespräch mit Präsident Reagan: „Ich möchte, daß Sie wissen, daß wir nicht unsere Jungen verspeisen."

Seite 2: Small talk

Große Vorteile für Extremisten durch Politik der Legalisierung

Analyse der Berliner Staatsanwaltschaft / Hausbesetzer-Problem nur scheinbar gelöst

hrk. **Berlin**

Die Politik des CDU/FDP-Senats gegenüber der Haubesetzer-Bewegung hat das Problem offensichtlich in vielen Fällen nur zum Schein gelöst und rechtsfreie Bereiche entstehen lassen, die Extremisten und das Umfeld der RAF-Szene anziehen. Dies läßt sich aus einer umfangreichen Analyse der Berliner Staatsanwaltschaft ablesen, die dem Senat vorliegt.

Seit der Besetzungswelle im Frühjahr 1981 unter dem SPD/FDP-Senat von Hans-Jochen Vogel/Guido Brunner ging die Zahl dieser Häuser – formal betrachtet – von 165 auf jetzt vier zurück. Die vorliegende Studie belegt jetzt, daß sich vor allem gewalttätige Hausbesetzer, durch die „Legalisierung" ermuntert, lediglich in diese Häuser zurückzogen.

Diese Häuser – allein im Stadtteil Kreuzberg, wo die Besetzer 1981 eine „Freie Republik" ausriefen, befinden sich 50 auf engem Raum – sind in der Regel ständig abgeschlossen und weder für die Polizei noch andere Behörden zugänglich. In der 29 Seiten umfassenden amtlichen Ausarbeitung heißt es jetzt, die „Legalisierung" besetzter Häuser habe der „politisch extremen Szene große Vorteile" gebracht.

„So steht den politisch extremen Gruppen im Kreuzberger Bereich ein Reservoir an den Staat ablehnenden Personen zur Verfügung, aus dem sie nunmehr in Ruhe ‚Gleichgesinnte' rekrutieren und ihren Kampf, den Widerstand gegen den Staat, ‚auf festere Beine' stellen können." Die Anhänger extremer Gruppen hielten sich zudem auch in „normalen" Wohnhäusern in unmittelbarer Nähe legalisierter Häuser auf. Der Bericht zählt dafür allein 17 bestimmte Wohnhäuser auf.

Wie sich die Bewohner vieler legalisierter Häuser – vornehmlich im Kreuzberger Bereich – verstehen, charakterisiert der Bericht: „Es handelt sich um Personen, die, um ihre politischen und privaten Zielvorstellungen durchzusetzen, den Rechtsbruch in Kauf nehmen bzw. genommen haben, wobei sie ihre Handlungsstärke u. a. aus der kollektiven Vorgehensweise, der räumlichen Nähe untereinander und ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Staat nehmen."

Allein in den 50 legalisierten Kreuzberger Häusern halten sich rund 1000 Bewohner auf. Wegen der dort herrschenden Zustände werden „polizeiliche Maßnahmen stark beeinträchtigt, wenn nicht sogar vollständig verhindert". Über die beschriebenen Zustände heißt es in der Unterlage:

„Fast alle legalisierten Häuser verfügen über mehrere Zugänge und Fluchtwege ... zum Teil durch künstlich geschaffene Durchbrüche, im Keller-, Hof-, Etagen- und Dachstuhlbereich sowie Laufstege auf den Dächern.

● Es ist nicht bekannt, wer sich in den Häusern tatsächlich aufhält. Dies beruht im wesentlichen darauf, daß die meisten Häuser ständig verschlossen gehalten werden. Fremden, insbesondere der Polizei und Postbeamten wird weder Zutritt noch Auskunft erteilt. An oder in den Gebäuden befinden sich weder Namensschilder noch Briefkästen.

● Aufgrund dieser Zustellungsschwierigkeiten können Anklagen bzw. Terminladungen zu Gerichtsverhandlungen nicht zugestellt werden, mit der Folge, daß die justizförmige Abwicklung eines Strafverfahrens behindert bzw. vereitelt wird.

● Viele dieser Häuser sind aus diesen Gründen zu Anlaufstellen von Straftätern und mit Haftbefehl gesuchten Personen geworden, die hier ‚untertauchen'."

Strauß: Unsere Wünsche gehen weiter

Gespräch mit Kiechle „gut verlaufen" / Verstimmung über Pressekonferenz

PETER SCHMALZ, **München**

„Wir sind uns nahegekommen", kommentierte Bundeslandwirtschaftsminister Ignaz Kiechle das Vier-Stunden-Gespräch unter vier Augen, das er am Freitagabend mit dem bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß in dessen Münchner Privatwohnung geführt hat. Auch der Gastgeber meinte nachher, er sei „gut verlaufen". Dennoch wäre es verfrüht, in dem Konflikt zwischen den beiden CSU-Politikern, der vor einer Woche in voller Schärfe entbrannt ist, bereits Entwarnung zu signalisieren. Strauß steckt in seinen Forderungen für die bayerischen Klein- und Mittellandwirte nicht zurück, Kiechle aber kann ihnen nur Zusagen unter den Vorbehalt machen, daß die Europäische Gemeinschaft und auch Bundesfinanzminister Stoltenberg zustimmen.

Der Landwirtschaftsminister selbst hat die Atmosphäre des Gesprächs durch eine Pressekonferenz am Freitag in Bonn belastet, die ihm zwar in der Presse Lob einbrachte („Kiechle hält Kurs"), die aber in München als Affront und Stillosigkeit empfunden wurde. Unter anderem auch deshalb, weil er sich dabei öffentlich auf Hilfen festgelegt hat, die er seinen bayerischen Parteifreunden bereits zuvor angekündigt hatte, die aber von diesen als nicht ausreichend betrachtet wurden.

So wird es in Bayern geradezu als Kampfansage angesehen, wenn Kiechle nur jene Bauern von der neuen EG-Kürzungsregelung befreien will, die im Bezugsjahr 1983 weniger als 30 000 Kilo Milch ablieferten, aber über 50 Prozent ihres Einkommens aus der Landwirtschaft beziehen müssen. Wenn Strauß nach dem Kiechle-Gespräch zu Journalisten sagte, „unsere Wünsche gehen weiter", dann steht dahinter auch die CSU-Forderung, Landwirte bis zu 60 Kilo von der Kürzung zu befreien. Die bayerischen Forderungen müssen auch vor dem Hintergrund gesehen werden, daß sich weder die Politiker noch die Landwirte des Freistaats verantwortlich fühlen für den europäischen Milchsee. Bayerns Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann: „Ein bayerischer Bauer hat im Schnitt nur 13 Kühe, im Norden sind es aber zwei bis drei mal so viele." Kraftfutter sei in Bayern wegen der hohen Transportkosten ein Drittel teurer als an der Küste und werde deshalb weniger eingesetzt.

Kiechles Vorgänger, der FDP-Politiker Josef Ertl, lieferte Strauß unfreiwillig zusätzliche Argumente, als er in einem eigentlich gegen die CSU gedachten Artikel die Bundesrepublik als relativ gemäßigten Überschußproduzenten qualifizierte, dessen Selbstversorgungsgrad bei Butter mit 131 Prozent deutlich unter dem der Niederlande (302), Irlands (319) und Dänemarks (233) liege. Dennoch, so Ertl, „haben bei den kürzlichen EG-Vereinbarungen die deutschen Bauern die höchsten Mengenreduzierungen in Kauf nehmen müssen". Genau dies aber ist der CSU-Vorwurf gegen Kiechle: Er habe in Brüssel zu schnell und zu ungunsten der deutschen Landwirtschaft abgeschlossen.

Nach dem Gespräch mit Strauß gab der Landwirtschaftsminister zu, daß „künftig noch Korrekturen nötig" sind, und Strauß erklärte nicht ohne Zufriedenheit: „Darüber werde ich von ihm eine Aufzeichnung erhalten, die mir in der nächsten Woche zugehen wird."

Müde „Friedenskämpfer" Es kamen nur 20 000

Menschenkette schmolz zusammen / Bevölkerung verärgert

C. GRAF SCHWERIN, **Fulda**

Die „Friedenskämpfer" erlitten eine Schlappe: Sie sind keine Frühaufsteher, auch wenn die Sonne von einem strahlendblauen Himmel scheint wie am Samstagmorgen in Fulda, dem letzten Tag der „Aktionswoche gegen die Manöver". 120 000 Teilnehmer waren erwartet worden, aber nur sehr langsam fanden sich bei den 13 „Auftaktveranstaltungen" zunächst 10 000 Jugendliche ein, die in der Mittagsstunde ein „Menschennetz" bilden sollten, deren einzelne „Arme" die Stützpunkte der amerikanischen Armee in diesem Raum, im Sprachgebrauch der US-Einheiten „Fulda-Gap" genannt, miteinander verbinden.

Den größten Zulauf erhielt der „Westarm", der die Innenstadt von Fulda mit den Kasernen bei Haimbach, den „Down-Barracks", und dem Hubschrauberflugplatz Sickels verbindet. Hier, wo sich 3500 Menschen zu einer Kundgebung der Jungsozialisten versammelten, war es am Mittwoch zu einem Zwischenfall gekommen. Demonstranten waren, durch das offene Tor marschierend, auf das Landefeld gelangt, weder die Amerikaner hatten für eine Sicherung gesorgt noch war die deutsche Polizei präsent. An diesem Samstag jedoch wurden die militärischen Anlagen von unbewaffneten amerikanischen Soldaten, die mit einem Baseball-Schläger ausgerüstet waren, bewacht, während kleine deutsche Polizeieinheiten die Eingangstore absicherten.

Der gute Wille

Der kommandierende General des V. US-Armee-Korps, Wetzel, hatte verstärkten Schutz für die Armee-Einrichtungen gefordert. Der Regierungspräsident in der Einsatzzentrale von Fulda vertrat die Meinung, neun Hundertschaften genügten. Einer der führenden Polizeioffiziere gab zu: „Wir sind guten Willens, aber zu schwach."

Der Sinn, den die Veranstalter ihren Aktionen gaben, deckte sich offensichtlich nicht immer mit dem Geist der Demonstranten, die hier zusammengekommen waren, der eher an die unideologische Utopie von Woodstock erinnerte als mit der antiamerikanischen Militanz der Sprecher zu tun hatte. Norbert Schüren, Landesvorsitzender der Jungsozialisten in Hessen, behauptete, von dieser Region in Hessen aus werde auf deutschem Boden ein Krieg vorbereitet. General Wetzel habe erklärt, er sei hier, um die Freiheit zu verteidigen. „Ich meine, daß die Freiheit, die er meint, nicht die Freiheit ist, die wir meinen." Die SPD-Europaabgeordnete Heide Wieszorek-Zeul warf darauf der Bundesregierung eine unreflektierte Haltung zu neuen chemischen Waffen vor. Die Demonstration mit diesem Menschennetz bedeute die Forderung nach dem Abzug aller chemischen Waffen. Sie sagte voraus, daß „die öffentliche Diskussion über die neuen chemischen Waffen" in den nächsten Jahren die gleiche Dimension einnehmen werde, wie die Nachrüstungsdiskussion vor einem Jahr. „Was wir bei der Stationierung von Mittelstreckenwaffen erlebt haben, wird sich wiederholen."

Diskussion um C-Waffen

Die damalige Niederlage hat die Friedensbewegung schwer verwundet, die Schlappe am Samstag, daß nur so wenige dem Aufruf gefolgt waren, die Menschenkette nur 20 statt 100 Kilometer lang war und sich zur Schlußkundgebung auf dem Domplatz von Fulda nur knapp 20 000 Menschen versammelten, hat damit zu tun. Es scheint, die SPD in der Friedensbewegung hat ihr neues Thema gefunden: die Ächtung der chemischen Waffe, großzügig darüber hinwegschauend, daß auch die Bundesregierung und die USA dies anstreben.

Für die Polizei ist dieser Tag „absolut friedlich" verlaufen. Es kam zu keinen Zwischenfällen, keinen größeren Verkehrsstauungen. „Dies muß den Teilnehmern von der Polizei ausdrücklich bescheinigt werden", heißt es im Kommuniqué der Polizeipressestelle. Die Bevölkerung sieht das Ergebnis der Aktionen anders. Was hat der Wunsch nach Frieden mit jenen Gewaltanwendungen zu tun, wurde gefragt, die sie in der letzten Woche erlebt haben. – Sachbeschädigungen und Hausfriedensbruch, die in hunderten von Fällen nachgewiesen wurden, „bedeuten keine Gewalt", meinte der Organisationsleiter Schöffmann. Und er ließ auch wissen, daß die Schmierereien der Farbsprayer auf den Hauswänden von Fulda, nicht aus der Friedensbewegung kämen, sondern Provokateuren anzulasten seien. Der Schaden, der in Höhe von 2,5 Millionen Mark an drei amerikanischen Flugabwehrraketen entstanden ist durch das Besprühen mit Farbe konnte Schöffmann jedoch nicht anderen zuweisen.

Die hessische Polizei läßt aber mildernde Umstände gelten: die Raketen seien ungenügend abgesichert und der Schaden durch das Farbspray, das die Flugsteuerung unbrauchbar gemacht haben soll, sei nicht erkennbar gewesen.

Bischof aus Litauen unter Druck Moskaus?

dpa, **Rom**

Die sowjetischen Behörden sollen die Abberufung des Apostolischen Administrators der litauischen Hauptstadt Wilna, Julijonas Steponavicius, verlangt haben. Der kirchliche Würdenträger, der seit 1979 als öffentlich nicht genannter Kardinal gilt, soll sich den Behörden gegenüber als „wenig entgegenkommend" gezeigt haben. Dies wurde in Rom im Zusammenhang mit einer Audienz von Papst Johannes Paul II. für den Präsidenten der litauischen Bischofskonferenz, Liudas Povilonis, bekannt. Povilonis hält sich schon seit einer Woche in Rom auf.

Povilonis hatte im Namen der Bischöfe seines Landes im vergangenen Jahr den Papst zu einem Besuch nach Litauen eingeladen. Als Johannes Paul II. im August dieses Jahres die Reise antreten wollte, bekam er von den sowjetischen Behörden keine Einreiseerlaubnis.

Betonmauer für deutsche Mission in Beirut

dpa, **Beirut**

Arbeiter haben am Wochenende damit begonnen, vor der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in West-Beirut eine massive Betonmauer zu errichten, nachdem die Bonner Vertretung ebenso wie mehrere andere westliche Botschaften in Beirut Anfang vergangener Woche einen Hinweis erhalten hatte, daß möglicherweise ein Autobomben-Anschlag auf sie geplant sei. Die Bundesregierung schickte unverzüglich weitere Bundesgrenzschutzbeamte nach Beirut, die jetzt auch vor dem Gebäude patrouillieren, während sie bislang nur diskret im Innern Dienst taten, und veranlaßte Baumaßnahmen.

Das siebenstöckige Botschaftsgebäude an der Rue Mansour Jourdak lag bisher völlig ungeschützt. Künftig wird sich entlang der Straße eine 1,40 Meter hohe Mauer ziehen, und die Hofeinfahrt erhält ein Stahltor.

Papst verurteilt Gewalt Maltas gegen Kirche

dpa, **La Valetta**

Papst Johannes Paul II. hat in seinem Sonntagsgebet auf dem Petersplatz in Rom die „Intoleranz und die Gewalt" gegen die Kirche und den Erzbischof auf Malta verurteilt und seine „Sympathie und Solidarität" mit dem Kirchenvolk der Insel geäußert. Der Konflikt zwischen Kirche und Regierung auf Malta droht sich weiter zuzuspitzen, nachdem der Erzbischof am Wochenende verkündete, daß zum heutigen Unterrichtsbeginn alle von der Kirche geführten Schulen geschlossen bleiben sollen.

Mit dem Unterrichtsboykott reagierte die maltesische Kirche auf die Verfügung der von Dom Mintoff geführten Regierung, daß die kirchlichen Privatschulen nicht mehr Schulgeld verlangen dürfen und dem Unterrichtsverbot für acht Kirchenschulen. Am Freitag hatten 200 Sympathisanten der Regierung dem Amtssitz des Erzbischofs verwüstet.

Neue Raketen in „DDR"

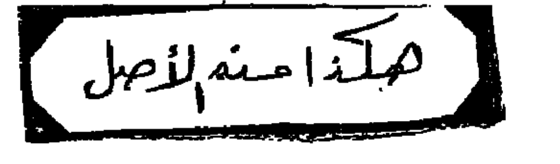
SS 22 installiert: Die gesamte Bundesrepublik „abgedeckt"

RÜDIGER MONIAC, **Bonn**

Im Laufe des vergangenen Septembers hat die Sowjetunion ihre in der „DDR" und der CSSR stehenden Verbände mit Raketen vom Typ SS 22 ausgerüstet, die Atomsprengköpfe tragen. Nach Angaben des abrüstungspolitischen Sprechers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Todenhöfer, sind in die vorbereiteten Stellungen 50 Werferfahrzeuge mit einem Geschoß und einem zweiten als Nachladekapazität gebracht worden, so daß die den drei sowjetischen „Fronten" unterstehenden Verbände jetzt als einsatzbereit anzusehen seien. Die SS 22 hat das veraltete System SS 12 „Scaleboard" abgelöst.

Die neue Mittelstreckenrakete kürzerer Reichweite schießt, genauer als das Vorgängermuster, knapp tausend Kilometer weit und deckt von den Stellungen aus die ganze Bundesrepublik sowie Teile Frankreichs und Großbritanniens ab. Die jetzt abgelöste Waffe war außerdem nur auf sowjetischem Boden stationiert und hätte im Kriegsfalle erst „auf das sowjetische Vorfeld" vorgeführt werden müssen.

Die sowjetische Darstellung, die Stationierung der SS 22 außerhalb der Sowjetunion sei eine „Gegenmaßnahme" zur westlichen „Nachrüstung" wurde von dem CDU-Politiker als „durchsichtiger und nicht akzeptabler Versuch" bewertet, die tatsächliche Chronologie sowjetischer Atomrüstung zu verschleiern. Todenhöfer erklärte, die Entscheidung zum Bau der SS-22-Raketen sei in Moskau Mitte der siebziger Jahre auf dem Höhepunkt der Entspannungspolitik gefallen. Man müsse erwarten, daß Moskau das SS-22-Potential in Rüstungskontrollverhandlungen gegen die 108 Pershing-2-Raketen der NATO-„Nachrüstung" stellen werde und damit die SS-20-Waffen aus der Verhandlungsmasse nehmen wolle. Todenhöfer warnte die NATO davor, sich auf diese sowjetische Taktik einzulassen. Der Westen müsse bei seinen Abrüstungsangeboten bleiben.



Dank der guten Ernte

Mk. – Vor gar nicht so langer Zeit wurde häufig etwas spöttisch gefragt, ob das Erntedankfest, das gestern traditionell begangen wurde, nicht besser im Frühjahr, nach Abschluß der EG-Preisrunde stattfinden sollte. Denn die Brüsseler Beschlüsse, so das Argument, hätten einen sehr viel größeren Einfluß auf die Einkommen der Landwirte. Dies hat sich geändert. Da bei den Preisrunden nicht mehr viel läuft, entscheiden wieder die Ernte-Ergebnisse. Nach dem Rückgang im vergangenen Jahr winken jetzt den Bauern wieder höhere Einkommen, dank der guten Ernte.

Bleibt dies alles so? Wohl kaum. Denn in der EG-Agrarpolitik wurde das Ruder herumgeworfen. So wird zum Beispiel bei Milch dem einzelnen Landwirt vorgeschrieben, wieviel er produzieren darf, wenn er die Garantiepreise erhalten will. Das ist zwar weniger als bisher, dafür bleibt jedoch das Preisniveau der EG, das über dem des Weltmarktes liegt, erhalten. Mehr noch: Wenn die Überschüsse auf das finanzierbare Maß beschränkt sind, dann sollen die Preise wieder an den Kosten orientiert werden, sie werden also wieder steigen. Überdies will Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle das Bergbauernprogramm, also die direkte Einkommensübertragung in benachteiligten Gebieten, ausdehnen und die Sozialpolitik für kleinere und mittlere Betriebe ausbauen.

Kurz: Der Umfang der Ernte wird die Einkommen der Landwirte weniger stark prägen, als dieses in den letzten Jahren der Fall war. Der politische Einfluß wird noch größer. Trotzdem wird der Erntedanktag nicht verschoben – zu Recht.

Exempel

J. G. – Vor einem Dutzend Jahren habe er sich zum Aufbau von Auslandsproduktionen entschlossen, weil das Lohnniveau daheim zu hoch zu werden drohte, berichtete dieser Tage ein deutscher Mittelstandsunternehmer. Heute beschäftige er in drei Auslandsfabriken mehr Leute als daheim – hier aber doppelt soviel wie vor Beginn der „Auswanderung". Ein hübsches Exempel für die Befruchtung aus internationaler Arbeitsteilung. Weniger schön das Exempel, das ein anderer Mittelständler jetzt zum besten gab. Sein amerikanischer Partner für den Neubau eines deutschen Betriebes zog sich zurück, als er kopfschüttelnd den heftigen Kampf um Arbeitszeitverkürzung hierzulande beobachtet hatte. Solche Exempel, ob positiv oder negativ, sollten unsere allzuoft schweigsamen Mittelstandsunternehmer häufiger berichten. Denn sie tragen zur notwendigen allgemeinen Bewußtseinsklärung darüber bei, daß der Weltmarkt auch das Schicksal kleinerer Industrieunternehmen entscheidend mitbestimmt.

Bewegter Kakaomarkt

Von LEO FISCHER

Die vorletzten Freitag in den USA von der Morgan Guarantie Trust begonnene Zinssenkung, der in der letzten Woche mehrere Institute folgten, konnte die Lethargie an den Rohstoffbörsen nicht überwinden. Die vor allem bei den Metallen nach der Sommerpause für den September erwartete Nachfragebelebung im Zusammenhang mit der Beendigung der Betriebsferien vieler Unternehmen blieb aus.

Der auf Dollarbasis berechnete Moody's-Index fiel recht deutlich unter die Tausendermarke und lag zum Monatsende mit 973,6 auf dem Jahrestiefstniveau und gut 100 Punkte unter dem Vorjahresstand. Dies ist zu einem guten Teil auf den starken Kursanstieg des Dollar zurückzuführen. Aber auch wenn man den aufgrund von Pfund-Notierungen berechneten Reuters-Index heranzieht, kommt man nicht an der Erkenntnis vorbei, daß die Rohstoffpreise zumindest stagnieren. Denn trotz der relativen Pfundschwäche zog der Reuters-Index im September nur um wenige Punkte an und notierte sogar knapp unter dem Vorjahresniveau. Das schließt allerdings nicht aus, daß die Notierungen einzelner Rohstoffe von der relativen Pfundschwäche profitiert haben.

Zur Gruppe dieser Rohstoffe gehört unter den NE-Metallen das Zinn. Dies gilt allerdings weniger für die Spotware als für Dreimonatszinn. In London stieg der Preis für Dreimonatszinn auf den neuen Höchststand von 9810 Pfund. Der „Terminmarkt", ein Informationsdienst des Brokerhauses Hornblower & Fischer vermutet, daß der starke Dollaranstieg US-Händler zum günstigen Kupferkauf in London motiviert hat. Denn selbst der Höchstpreis in London lag noch 700 bis 800 Pfund unter der Notierung von Penang. Allerdings blieb unklar, warum es in diesem Fall nicht zu der sonst bei solchen Preisunterschieden üblichen Arbitrage gekommen ist, die zu einer Preisangleichung hätte führen müssen.

Die Entscheidung von Präsident Reagan, die Kupferimporte in die USA nicht einzuschränken, konnte die Nervosität am Kupfermarkt nicht beseitigen. Auch die Beendigung des Streiks bei General Motors brachte wenig Bewegung. Beobachter erwarten auch in naher Zukunft eher einen unruhigen Markt. Zum ersten Mal seit mehreren Monaten meldete die London Metal Exchange Mitte September wieder einen Anstieg der Kupferlagervorräte um 300 Tonnen, dem in der letzten Woche ein weiterer um 2475 Tonnen folgte. Vor allem diese zweite sehr starke Zunahme drückte auf die Preise, weil sie unerwartet kam, standen doch vereinbarte Lieferungen an Japan und China an.

Überraschend ist auch der Preisrückgang bei Blei. Die Überwindung des Arbeitskonflikts bei General Motors ließ die Hoffnung aufkommen, daß die Batteriehersteller ihre Käufe verstärken würden. Tatsächlich kam es zu einem allerdings nur kurzen Preisanstieg. Auch ein drohender Arbeitskonflikt beim führenden US-Hersteller Asarco und der starke Rückgang der Lagervorräte in London konnten dem Bleimarkt keine Impulse geben.

Eine sehr bewegte Preisentwicklung gab es bei Kakao. Die Dezember-Position (Zweite Abladung) kletterte aufgrund von Berichten über ungünstige Wetterbedingungen für die bevorstehende Ernte in Brasilien und Ghana bis 2006 Pfund, ein Niveau, das nur im Juni beim Fünfjahreshoch übertroffen wurde. In der letzten Woche gab es dann einen regelrechten Preiseinbruch, obwohl die Ernteschätzungen in Bahia (Brasilien) von drei auf 2,5 Mill. Sack reduziert wurden. Vor allem markttechnische Gründe haben den Preisrutsch ausgelöst.

Im Laufe der Woche herrschte die Befürchtung vor, daß nicht genügend Ware für die September-Lieferung zur Verfügung stünde. Der September-Termin wurde daher zeitweise mit einem Aufschlag von 350 Pfund gegenüber dem Dezember-Termin gehandelt. Als sich aber zeigte, daß genügend prompt lieferbare Ware zur Verfügung stand, kam es zum Preiskollaps, der auch den Dezember-Termin erfaßte. Allein in der letzten Woche fiel der Preis um 108,5 Pfund. Die Stärke des Preisverfalls erklärt sich daraus, daß der Markt aufgrund spekulativer Anschaffungen „überkauft" war und „Stop-Loss"-Order das Tempo des Preisverfalls beschleunigten.

Vergleichsweise ruhig mit leichter Tendenz nach unten war die Preisentwicklung bei Kaffee. Die zweiwöchigen Verhandlungen der Internationalen Kaffee-Organisation über die Exportquoten und Preisspanne für die Saison 1984/85 hielten die Preisschwankungen in engen Grenzen. Die Vermutung, daß die Verbraucherländer sich mit der Forderung durchsetzen konnten, daß unter dem Quotensystem mehr Vorräte, vor allem an Robusta, zur Verfügung gestellt werden, dürften für den leicht nach unten gerichteten Preistrend verantwortlich sein.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Septbr. 1984	Ende August 1984	Hoch 1984	Tief 1984
Kupfer	L	£/t	1036,50	1042,50	1096,25	941,75
Zink	L	£/t	611,50	612,50	757,50	593
Zinn	L	£/t	9650	9320,50	9877,50	8337,50
Blei	L	£/t	327,25	344,25	385,50	273,75
Gold	L	$/Unze	344	347,70	406,85	332,50
Silber	L	p/Unze	598,05	568,30	679,70	529,10
Platin	L	$/Unze	261,95	259,25	284,90	247,40
Weizen	C	Cts/bu	346,75	342,25	396,50	321,62
Mais	C	Cts/bu	281,25	296,37	365,75	281,25
Kakao[1]	L	£/t	1877,50	1874,50	2103,60	1638,50
Kaffee[1]	L	£/t	2321,50	2423,50	2530,50	1942,50
Zucker	L	£/t	116	123	194	105
Sojaöl	C	Cts/lb	25,30	27,32	41,08	24,76
Baumwolle[2]	Li	Cts/kg	73,25	74,25	90,10	72,35
Schweißwolle	S	Cts/kg	556,55	564	607	546
Kautschuk	L	p/kg	83,50	84	94,75	98,50
Indices:						
Moody's ([illegible]) New York			973,6	1003,0	1087,5	972,9
Reuter's ([illegible]) London			1871,4	1867,1	2020,4	1840,5

L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT / Dreitägige Konferenzserie in Luxemburg

Meinungen über künftige Prioritäten laufen nach wie vor weit auseinander

WILHELM HADLER, Brüssel

Über den eigenen Schatten springen müssen die EG-Regierungen, wenn sie die immer vertracktere Finanzkrise der Gemeinschaft beilegen und die wichtigsten Hürden für den Beitritt Spaniens und Portugals aus dem Weg räumen wollen. Beide Problemkomplexe sind eng mit der Reform der europäischen Agrarpolitik verknüpft. Deshalb haben sich in dieser Woche die Außen-, Finanz- und Landwirtschaftsminister zu einer parallelen Verhandlungsrunde verabredet.

Die dreitägige Konferenzserie in Luxemburg verspricht politisch brisant zu werden, weil die Entscheidungen über den Nachtragshaushalt für 1984 nicht länger aufgeschoben werden können, ohne einen finanziellen Kollaps der Gemeinschaft zu riskieren. Auch der (inhaltlich im Rat nicht mehr strittige) Budgetentwurf für 1985 muß noch in dieser Woche dem EG-Parlament zugeleitet werden. Schließlich ist die EG auch gegenüber den Beitrittskandidaten in Verzug geraten. Bis Ende September sollten eigentlich die wichtigsten Probleme geregelt sein, um das Inkrafttreten der Beitrittsverträge zum 1. 1. 1986 zu ermöglichen.

Die Beratungen der letzten Monate haben gezeigt, daß die an die Beschlüsse des Gipfels von Fontainebleau (Ende Juni) geknüpften Hoffnungen verfrüht waren. Nach wie vor bestehen tiefgreifende Meinungsunterschiede über Schwerpunkte und Prioritäten der künftigen Gemeinschaftspolitiken. Sie schlagen sich in einem kaum noch zu entwirrenden Geflecht von Bedingungen und Junktims nieder, das die Handlungsfähigkeit der Ministerräte wieder einmal aufs äußerste gefährdet. Eine schematische Übersicht der entscheidungsbedürftigen Fragen läßt etwa den folgenden Verhandlungsstand erkennen:

- Budget und Eigeneinnahmen: Großbritannien verweigert die Annahme des nicht mehr durch Eigeneinnahmen der EG gedeckten Entwurfs für den Nachtragshaushalt 1984 sowie des vorläufigen Etats für das kommende Jahr, solange nicht sichergestellt ist, wie die ihm zugesagte Beitragsermäßigung für 1984 finanziert werden soll. Es zieht allenfalls für das laufende Jahr noch einmal eine Ad-hoc-Finanzierung der zusätzlichen Agrarausgaben in Betracht und fordert eine feste Zusage der Partner, den im Haushaltsjahr 1985 fälligen Beitragsausgleich von einer Mrd. Ecu (2,24 Mrd. Mark) durch einen Vorgriff auf die Erhöhung der Mehrwertsteuereinnahmen der Gemeinschaft zu ermöglichen.

Die Bundesregierung dagegen koppelt die Aufstockung der Eigeneinnahmen an einen erfolgreichen Abschluß der Beitrittsverhandlungen. Sie weigerte sich bisher hartnäckig, von dem in Fontainebleau festgelegten Termin des 1. Januar 1986 abzuweichen. Auch Bonn sperrt sich nicht gegen unabdingbare Vorauszahlungen, wenn sich die Haushaltsmittel als unzureichend erweisen. Es möchte jedoch ein vorzeitiges Inkrafttreten der höheren Mehrwertsteuerplafonds ausschließen. Zur Debatte stehen im Rat Kompromißformeln, die wenigstens ein formales Festhalten am 1. 1. 1986 erlauben.

- Haushaltsdisziplin: Eine Zustimmung Londons zur Aufstockung des Mehrwertsteueranteils der EG hängt außerdem an einer Einigung der Finanzminister über eine striktere Ausgabenplanung für die Zukunft. Der vorliegende Kompromißentwurf trifft auf energischen Widerstand der Länder, die besonderes Interesse an Transferleistungen haben (Italien und Irland) oder am Bestehen der gegenwärtigen Agrarmarktordnungen interessiert sind.

- Erweiterungs- und Agrarprobleme: Die Verhandlungen über die Erweiterung der EG kommen bisher nicht voran, weil sich die Gemeinschaft in wichtigen Fragen nicht auf eine gemeinsame Position einigen konnte. Dies gilt vor allem für die erforderlichen Anpassungen der Agrarpolitik (Olivenöl, Zucker, Wein) aber auch für die Fischerei und den gewerblichen Zollabbau. Die Agarminister haben bislang bei der Reform des Weinmarktes keinerlei Fortschritte erzielt.

US-AKTIENMÄRKTE

Unklare Konjunktursignale vergrößern die Konfusion

H.-A. SIEBERT, Washington

Auf die unklaren Konjunktursignale reagieren die US-Aktienmärkte mit wachsender Konfusion. Nach der Rücknahme der Prime Rate von 13 auf 12,75 Prozent auf breiterer Front am Vortag – nur die kalifornische Wells Fargo Bank entschloß sich zu einer Senkung um 0,5 Prozent – brach am Freitag eine Welt zusammen, als das Handelsministerium in Washington überraschend ein Anziehen der führenden Indikatoren im August meldete. Wie eine Seifenblase zerplatzte damit die Hoffnung auf ein langsameres Wirtschaftstempo mit weiter sinkenden Zinsen.

Sofort zeigten alle wichtigen Börsenbarometer steil nach unten. Unter starken Abgabedruck gerieten Edelwerte wie IBM, General Motors, Ford, Chrysler und Minnesota Mining. Am Freitag büßte der Dow-Jones-Industrie-Index 10,05, der mehr als 1500 Aktien umfassende Nyse-Index 0,42 Punkte ein. Trotz eines Wochengewinns um 4,97 auf 1206,71 und 0,10 auf 95,77 Punkte hat sich das Klima deutlich verschlechtert. Immerhin sank der „Dow" in der Vorwoche um 36 und im September um 18 Punkte.

Die US-Aktienmärkte befinden sich zweifellos in einer Konsolidierungsphase, in der solche Überreaktionen üblich sind. In der Hektik ist übersehen worden, daß die verfügbaren August-Indikatoren nur einen geringen Aussagewert haben, da das plötzliche Plus in der Hauptsache durch die damals höheren Aktienkurse, die aber die Konjunktur kaum beeinflussen, zustande gekommen ist. Angaben über Lagerbewegungen sowie Veränderungen bei ausstehenden Krediten und der Arbeitswoche fehlen; ihre Ermittlung dauert länger.

So ist es sehr wahrscheinlich, daß das August-Ergebnis nach unten revidiert wird; die kräftigen Rückgänge im Juli und Juni um 1,8 und 1,1 Prozent machen sonst auch keinen Sinn. Es bleibt mithin alles wie bisher: Eine Rezession steht den USA nicht ins Haus, aber das wirtschaftliche Wachstum verlangsamt sich im zweiten Halbjahr 1984 auf real 3,5 bis vier Prozent, verglichen mit 8,8 Prozent in der Januar-Juni-Periode.

Das Federal Reserve Board hat diesem Trend schon Rechnung getragen, indem es ganz offensichtlich dabei ist, die Geldversorgung auszuweiten. Das läßt sich auch an der Entwicklung der Federal Funds Rate ablesen, die seit August von 11,6 auf unter elf Prozent gesunken ist. 30jährige Treasury Bonds brachten Freitag 12,25 (Vorwoche: 12,22; Vorjahr: 11,43) Prozent. Certificates of Deposit (CD's) mit einer Laufzeit von drei Monaten haben sich von 11¾ auf 10⅞ Prozent verbilligt.

Laut US-Handelsminister Baldrige stützen Rüstungsproduktion und Investitionen Amerikas Konjunktur. Nach der Sommerpause nehmen die Verbraucherausgaben wieder zu. Aber es bleibt beim „slowdown". Das wird den Investoren Mut machen.

AUF EIN WORT



„Unsere Marktwirtschaft wird von niemandem, der ernst zu nehmen ist, in Frage gestellt. Daran ändern auch die Leute nichts, die zwar viel reden, aber nichts zu sagen haben."

Dr. Arnold Ebert, Staatssekretär im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen FOTO: DIE WELT

Argentinien hat Zinsen bezahlt

dpa/VWD, New York

Argentinien hat am Freitag 100 Millionen Dollar an lange überfälligen Zinsen auf die Auslandsschulden der öffentlichen Hand an 350 ausländische Gläubigerbanken gezahlt. Das Geld war bei der Federal Reserve Bank in New York deponiert. Damit sind die Zinsrückstände Argentiniens bis gegen Ende April bezahlt. In einer Mitteilung erklärte der Lenkungsausschuß der ausländischen Gläubigerbanken in New York, daß Argentinien heute im Rahmen einer bereits abgesprochenen Vereinbarung weitere 100 Millionen Dollar an die Institute zahlen wird. Der Bankenausschuß erklärte sich nach diesen argentinischen Zinszahlungen mit einem Antrag des Landes auf Verlängerung der Rückzahlungsfrist für einen 750-Millionen-Dollar-Kredit bis zum 15. Januar 1985 bereit. Der Kredit war ebenfalls überfällig und war von Tag zu Tag gestundet worden.

AUSSENHANDEL

US-Defizit wird dieses Jahr 120 Mrd. Dollar übersteigen

H.-A. SIEBERT, Washington

Das Defizit in der US-Handelsbilanz wird in diesem Jahr 120 Mrd. Dollar (rund 368 Mrd. Mark) übersteigen, wobei eine Verlangsamung des amerikanischen Wirtschaftsbooms schon einkalkuliert ist. 1983 betrug es 69,4 Mrd. Dollar. Von Januar bis August hat sich der Passivsaldo gegenüber der gleichen Zeitspanne des Vorjahrs bereits auf 83,7 Mrd. Dollar (cif) verdoppelt. Die Importe erhöhten sich um 31,7 Prozent auf 227,5, die Exporte um neun Prozent auf 143,8 Mrd. Dollar.

Wie das Handelsministerium in Washington weiter mitteilte, hat sich das US-Handelsdefizit im August, verglichen mit Juli, von 14,1 auf 9,9 Mrd. Dollar verringert. Die Einfuhren schrumpften um 16,7 (plus 26,2) Prozent auf 27,9 (33,5), die Ausfuhren um 7,2 (plus 10,3) auf 18 (19,4) Mrd. Dollar. Der Rückgang der Importe ist vor allem auf die Ölbezüge zurückzuführen, die um 18,1 Prozent auf 22,8 Mrd. Dollar sanken. Im Juli waren sie um 6,7 Mrd. Dollar in die Höhe geschnellt. Die ausländischen Öllieferungen liegen aber nach wie vor über dem Monatsschnitt im ersten Halbjahr und werden weiter wachsen.

Obwohl der überstarke Dollar im Ausland als Kaufbremse wirkt, ist bei den US-Exporten eine Erholung festzustellen. In der Januar-Juni-Periode machte der monatliche Durchschnittswert 17,7 Mrd. Dollar aus. Wie US-Handelsminister Baldrige erklärte, mildert das verlangsamte Wachstumstempo in Amerika zwar den Einfuhrdruck, der teure Dollar bedeutet aber die Fortsetzung umfangreicher Passivsalden. Von 1,8 auf 0,9 Mrd. Dollar verkleinert hat sich im August das US-Defizit gegenüber der EG, zur Bundesrepublik schrumpfte es von 750 auf 579 Mill. Dollar.

DIVIDENDEN

Aktiengesellschaften: Mehr als im Vorjahr ausgeschüttet

dpa/VWD, Wiesbaden

Die deutschen Aktiengesellschaften haben im vergangenen Jahr im Durchschnitt eine Dividende von 11,1 Prozent ausgeschüttet. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden sind dies rund 1,4 Prozent mehr als ein Jahr zuvor. Die Dividenden auf Stammaktien betrugen dabei 8,5 (7,2) Milliarden Mark. Das dividendenberechtigte Stammaktienkapital stieg nach Angaben der Statistiker von 74,1 Milliarden auf 77 Milliarden Mark.

Die Berechnung der Dividendenergebnisse beruht auf den Angaben von 1 366 Aktiengesellschaften (ohne Gesellschaften mit Gewinnabführung, Gemeinnützige Wohnungsgesellschaften, jedoch einschließlich der Kommanditgesellschaften auf Aktien), von denen Dividendenangaben für die Jahre 1981 bis 1983 vorlagen und die bis Ende Juli 1984 einen Gewinnverwendungsvorschlag oder -beschluß für 1983 veröffentlicht hatten – das sind rund 64 Prozent der Ende 1983 registrierten Aktiengesellschaften.

Deutliche Dividendenzuwächse registrierten nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes von 1982 bis 1983 vor allem die Wirtschaftszweige Mineralölverarbeitung (von 8,2 auf 13,7 Prozent), Fahrzeugbau (von 9,2 auf 12,4 Prozent), Elektrotechnik (von 11,2 auf 14,0 Prozent) und das Baugewerbe (von 17,5 auf 19,5 Prozent). Einen Rückgang verzeichneten die Metallerzeugung und -bearbeitung (von 5,1 auf 2,5 Prozent) sowie der Maschinenbau (von 9,5 auf 8,2 Prozent).

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Zweite Pipeline umgeht Straße von Hormuz

Manama (dpa) – Am Persischen Golf wird eine zweite Pipeline gebaut, die die gefährdete Straße von Hormuz umgeht. Das Ölscheichtum Abu Dhabi hat nach Angaben aus Ölfachkreisen dem Bau einer Pipeline aus den dortigen Habschan-Offshore-Ölfeldern bis nach Fudscheira am Golf von Oman zugestimmt. Abu Dhabi und Fudscheira sind Mitglieder der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE). Über die Pipeline sollen täglich 750 000 Barrels (1 Barrel sind 159 Liter) transportiert werden können. Die derzeitige Ölförderung Abu Dhabis liegt bei knapp einer halben Million Barrel. Zur Zeit passieren sämtliche Ölexporte aus Abu Dhabi auf Tankern die Straße von Hormuz, deren Sperrung wiederholt von iranischer Seite angedroht worden ist.

Glasmesse erfolgreich

Düsseldorf (dpa/vwd) – Als einen „glasklaren Erfolg" werteten die Veranstalter die Internationale Fachmesse „Glas '84", die am Wochenende nach viertägiger Dauer zu Ende ging. Die 370 Aussteller aus dem In- und Ausland zeigten sich zufrieden mit der hohen Besucherzahl und der großen Internationalität dieser Messe. Das Glaserhandwerk und die Glasindustrie erwarten ein günstiges Nachmesse-Geschäft. 80 Prozent der Aussteller sahen nach einer Umfrage ihre Erwartungen „erfüllt oder übertroffen". 26 000 Besucher drängten sich durch die Messehallen, darunter allein 10 000 aus dem Ausland.

Kompromiß in Madrid

Madrid (dpa/vwd) – Regierung, Unternehmer und die sozialistische Gewerkschaft UGT haben in Madrid einen Kompromiß geschlossen, der die monatelangen Verhandlungen über ein Wirtschafts- und Sozialabkommen vor dem Abbruch rettete. Wenige Stunden später trat das Kabinett zu einer Sondersitzung zusammen, um den Staatshaushalt für 1985 zu verabschieden. Das unmittelbar mit dem Haushalt verknüpfte Problem der von Regierung, Arbeiterschaft und Unternehmern in einen Solidaritätsfonds zur Schaffung von Arbeitsplätzen einzuzahlenden Beträge schien gelöst zu sein. Offen blieb jedoch die Forderung des Unternehmerverbandes CEOE nach einer gesetzlichen Regelung, die Entlassungen ohne Billigung der Behörden erlaubt, und nach Senkung des Unternehmensanteils an den Beiträgen zur Sozialversicherung.

Vergleich mit Marc Rich?

Washington (Sbt.) – Im Steuerstreit zwischen der US-Regierung und der schweizerischen Marc Rich & Co. AG sowie der Clarendon Ltd. bahnt sich ein Vergleich an. Danach zahlen die beiden Unternehmen freiwillig 100 bis 150 Millionen Dollar an den amerikanischen Fiskus. Im Gegenzug dürfen die beiden Firmen ihre Tätigkeit in den USA fortsetzen. Nicht eingestellt wird, wie es weiter heißt, das Strafverfahren gegen Marc Rich und Pincus Green. In beiden Fällen hat die Schweizer Regierung jedoch ein Auslieferungsgesuch abgelehnt.

Zufriedene Aussteller

Hamburg (dpa/vwd) – Das Gros der Aussteller der Hamburger Fachmesse SMM Schiff Maschine Meerestechnik, die am 29. September ihre Pforten schloß, ist mit dem Ausstellungsverlauf zufrieden, wenngleich konkrete Aufträge meist erst vom Nachmessegeschäft erwartet werden. Für viele Firmen, insbesondere unter Schiffbauern und Großaggregateherstellern, bedeutete die Messe ohnehin nur „Flagge zeigen, weil die anderen auch da sind". Die Präsenz bringt aber keine Mark zusätzlichen Umsatz.

Weg der Kurse

	28.9.	21.9.
Boeing	53,75	55,875
Chrysler	30,50	30,125
Citicorp	36,625	38,25
Coca-Cola	62,625	61
Exxon	44,75	43,625
Ford Motors	45,875	45,125
IBM	124	124
PanAm	5	4,875
US Steel	25	25,125
Woolworth	35,75	35,875

CARAVAN-SALON / Bangemann: Der Trend zeigt wieder aufwärts

Minus bei den Neuzulassungen

dpa/VWD, Essen

Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann hält eine allmähliche Eindämmung der Arbeitslosigkeit für machbar. Dies sei die Hauptaufgabe der Wirtschaftspolitik, sagte Bangemann am Samstag zur Eröffnung des 23. Internationalen Caravan-Salons in Essen. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit nannte der Minister „eine Gefahr für unsere Gesellschaft". Die Bereitstellung eines ausreichenden Ausbildungsplatzangebotes sei in erster Linie Aufgabe der Wirtschaft. Der Staat könne hier nur flankierend helfen. Die Gewerkschaften forderte Bangemann auf, einen Beitrag zu leisten. Ausbildungsplatzsubventionen oder -abgaben, wie sie von der Opposition gefordert werden, bezeichnete Bangemann als falsch.

Der derzeitige Konjunkturtrend ist nach Einschätzung des Bundeswirtschaftsministers grundsätzlich wieder aufwärts gerichtet. Auf die Ausstellung bezogen, sagte Bangemann, der Tourismus habe sich zu einem bedeutenden Wirtschaftssektor entwickelt. Mehr als 1,5 Millionen Arbeitsplätze hingen direkt oder indirekt von der touristischen Nachfrage ab.

Die schwache wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik und die Streiks in der Metallindustrie haben auch bei den deutschen Wohnwagenherstellern „Bremsspuren" hinterlassen. Der Verband Deutscher Wohnwagenhersteller (VDWH) rechnet für das laufende Jahr gegenüber 1983 mit einem Minus bei Neuzulassungen von 5,7 Prozent. Nach Angaben eines Verbandssprechers auf dem Caravan-Salon, der noch bis zum 7. Oktober andauert, zeichne sich derzeit aber ein leichter Aufwärtstrend ab, denn im August sei gegenüber demselben Vorjahresmonat ein Zulassungsplus von 19,3 Prozent erzielt worden.

1983 wurden fast 51 000 Wohnanhänger im Wert von 600 Millionen Mark produziert. Einschließlich Ersatzteilen und Zubehör habe die Branche 1,4 Milliarden Mark umgesetzt. Der Anteil von Importfabrikaten stieg nach Angaben des Verbandes im ersten Halbjahr 1984 um 7,2 Prozent (1377 Stück) nach 5,3 Prozent im Vorjahreszeitraum. Der Caravan-Bestand in der Bundesrepublik beträgt laut VDHW zur Zeit 620 000 Einheiten.

Auf der Essener Messe stellen 247 Aussteller aus 13 europäischen Ländern insgesamt 1000 Fahrzeugmodelle aus. Das Angebot auf 66 000 Quadratmetern Hallenfläche reicht vom einfachen Klapp-Caravan bis zur luxuriösen „Wohnung" auf Rädern. Der Angebotsschwerpunkt liegt bei Wohnwagen mit einem zulässigen Gesamtgewicht zwischen 1000 und 1200 Kilogramm. Erwartet werden rund 130 000 Besucher.

FARBFERNSEHER

Bedeutender deutscher Export

INGE ADHAM, Frankfurt

Ein „insgesamt positives Ergebnis" in diesem Jahr erwartet die deutsche Farbfernseh-Industrie, der das erste Halbjahr 1984 sowohl im Inland als auch im Export steigende Absatzzahlen bescherte. Wie die Gesellschaft zur Förderung der Unterhaltungselektronik (GFU), Frankfurt, mitteilt, wurden in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 989 000 Geräte exportiert, das sind 15 Prozent mehr als im ersten Halbjahr 1983. Damit liege die Bundesrepublik als Exporteur an zweiter Stelle hinter Japan.

Im vergangenen Jahr wurden insgesamt 40 Prozent der deutschen Farbfernsehgeräte-Produktion von 4,6 Millionen Stück exportiert. „Es gibt nur wenige Länder auf der Erde, in denen kein deutsches Fernsehgerät zu finden ist", hält die GFU fest. Hauptabsatzgebiet ist aber der EG-Raum, in den im vergangenen Jahr knapp 1,4 Millionen Geräte gingen, annähernd 10 Prozent mehr als im Jahr zuvor.

Dabei stand Italien mit 560 000 Geräten weiter an der Spitze; im Jahr zuvor waren noch 45 000 Geräte mehr dorthin verkauft worden. Diese Einbuße in Italien machten jedoch Erfolge in Großbritannien, wo der Verkauf um fast eine viertel Million nach oben schnellte, mehr als wett. In der Rangfolge – freilich in weitem Abstand – folgen dann die Niederlande, Frankreich, Österreich und die Schweiz.

Zusammengenommen nahm aber der Efta-Raum 1983 weniger Geräte ab als im Jahr zuvor. Dagegen stiegen die Lieferungen in Comecon-Länder leicht an, die aber mit bescheidenen 5832 Geräten für die deutsche Farbfernsehgeräte-Industrie kaum eine Rolle spielen. Unzufrieden ist die Branche mit dem Absatz in Übersee, der sich auf 208 000 Geräte halbierte.

GROSSBRITANNIEN / Die Anzeichen für eine deutliche Verlangsamung des Wachstumstempos mehren sich

Konjunktur-Höhepunkt in der ersten Hälfte 1985

WILHELM FURLER, London

In Großbritannien mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich das Wachstumstempo merklich verlangsamen wird. So ist dem Zentralen Statistischen Amt zufolge der längerfristige Konjunktur-Index zwischen März und August scharf gefallen. Darin drücken sich vor allem ein Rückgang der Aktienkurse, gestiegene Zinsen und ein Abflachen der Optimismus-Kurve im Unternehmerlager aus.

Da der längerfristige Konjunktur-Index mögliche Wendepunkte im Konjunktur-Zyklus etwa ein Jahr im voraus aufzeigt, dürfte die gegenwärtige Wirtschaftsbelebung in Großbritannien in der ersten Hälfte 1985 ihren Höhepunkt erreichen. Dies heißt allerdings nicht notwendigerweise, daß es damit nachfolgend zu einem Rückgang der Wirtschaftsaktivitäten kommen wird, sondern zu einer Reduzierung der Wachstumsrate.

Auch der kürzerfristige Index, der die Entwicklung der Wirtschaftsaktivitäten etwa ein halbes Jahr im voraus aufzeigt, ist in den letzten Monaten ebenfalls gefallen, wenngleich längst nicht so scharf wie der längerfristige. Verursacht wurde der Rückgang durch Entwicklungen „unterhalb des bisherigen Trends" in den Bereichen Neuzulassungen von Automobilen und Neuaufnahme von Verbraucherkrediten sowie von der vom Unternehmerverband beobachteten Verlangsamung im Auftragseingang in der verarbeitenden Industrie und im Lageraufbau von Rohmaterialien.

Ein weiteres Indiz für die Verlangsamung des Wachstumstempos in Höhe von gegenwärtig rund 2,5 Prozent ergibt sich aus dem Rückgang der Industrieproduktion in den drei Monaten bis zum Juli um zwei Prozent gegenüber den vorangegangenen drei Monaten. Allerdings geht dieser Rückgang in erster Linie auf den Energiebereich und damit auf den monatelangen Ausstand im Steinkohlebergbau zurück. Die Produktion in der verarbeitenden Industrie blieb in diesem Zeitraum praktisch unverändert.

Ohne den Kohlestreik dürfte das Wirtschaftswachstum in Großbritannien dem Statistischen Amt zufolge gegenwärtig bei drei Prozent liegen und damit auf dem gleichen Niveau wie in den vorangegangenen Quartalen. Unabhängigen Schätzungen in der Londoner City zufolge dürfte der Kohlestreik bereits heute etwa ein Prozent vom Wachstum des Bruttosozialprodukts für dieses Jahr weggeschlagen haben.

Bisher, so lauten diese Schätzungen, hat der Ausstand der Bergleute die Regierung Thatcher mehr als 1,5 Mrd. Pfund oder gut 5,6 Mrd. DM gekostet, wobei die wöchentlichen Kosten bei 50 bis 60 Mill. DM liegen. Sollte der Ausstand bis Ende des Jahres nicht beigelegt sein, würden die Nettokosten (Mehraufwendungen gegenüber Einsparungen bei allen öffentlichen Einrichtungen und Staatsunternehmen durch den Streik) für die Regierung auf drei Milliarden Pfund (11,3 Mrd. DM) ausgestiegen sein. Schon jetzt trägt der Arbeitskampf die Verantwortung für ein halbes Prozent mehr Inflation zum Jahresende. Gegenwärtig liegt die Teuerungsrate bei fünf Prozent.

Diese zusätzliche Teuerung entsteht nicht nur durch die zu erwartenden höheren Strompreise, sondern auch durch die mit der Verschärfung der Streiklage gestiegenen Zinsen sowie durch die Konzessionen, die die Regierung an der Lohnfront im öffentlichen Bereich zur Vermeidung einer Eskalation der Arbeitskampf-Probleme macht und machen wird.

Bestätigt wird die vom Statistischen Amt vorgezeichnete konjunkturelle Entwicklung auch vom Unternehmerverband CBI. Der jüngsten Umfrage bei 1657 Mitgliedsfirmen der verarbeitenden Industrie zufolge erwartet immer noch ein großer Teil der Unternehmen (24 Prozent) einen Anstieg im Produktionsvolumen während der nächsten vier Monate. 63 Prozent rechnen mit einem gleichbleibenden Produktionsvolumen, und zwölf Prozent sagen einen Rückgang voraus.

Diese Entwicklung läßt ebenfalls auf eine merkliche Verlangsamung im Produktionswachstum schließen. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß die Antworten auf die CBI-Umfrage vor Beendigung des jüngsten Hafenarbeiter-Streiks abgegeben wurden und damit möglicherweise negativ beeinflußt waren.

ITALIEN / Regierung legt Finanzgesetz vor

Haushaltsdefizit eingefroren

GÜNTHER DEPAS, Mailand

Das Kassendefizit des italienischen Staates wird im kommenden Jahr auf der Höhe des Jahres 1984 eingefroren. Damit wird der Anteil des Fehlbetrages am Bruttoinlandsprodukt, der schon in diesem Jahr von 16,4 auf 15.7 Prozent zu sinken bestimmt ist, weiter auf 14.3 Prozent zurückgehen. Dieses Ziel steuert die italienische Regierung mit ihrem Finanzgesetz an, das sie am Wochenende dem Parlament zugeleitet hat.

Das Finanzgesetz setzt allen laufenden Staatsausgaben für 1985 ein Limit von 7,5 Prozent, während der Investitionsaufwand um 10 Prozent steigen wird. Das entspricht bei einer gleichzeitig in Höhe von 7 Prozent festgesetzten Inflations-Leitlinie einer realen Steigerung von 0,5 und 3 Prozent. Zur Stabilisierung des Haushaltsdefizits sind keine neuen Steuern vorgesehen, sondern nur mehr Einnahmen durch schärfere Steuerkontrollen und strengere Maßnahmen gegen Steuerhinterzieher.

Während die Nachfrage des Staates fast unverändert bleiben wird, ist im Falle des für die Wirtschaft bestimmten Kreditvolumens eine Zunahme von 10 Prozent eingeplant. Schatzminister Giovanni Goria zufolge kann hierbei nicht von einer expansiven Wirtschafts- und Haushaltspolitik die Rede sein, wohl aber von einer „Unterstützung des im Gange befindlichen Wirtschaftsaufschwungs". Unter anderem wurden den Staatsunternehmen 3400 Milliarden Lire in Aussicht gestellt, die nur zur Verlusttilgung verwendet werden dürfen. Beantragt wurde in diesem Fall mehr als das Doppelte. Die private Wirtschaft wird aus öffentlichen Etats Fördermittel von 750 Milliarden Lire erhalten – auch weniger als erhofft.

In dem gleichzeitig mit dem Finanzgesetz verabschiedeten Wirtschaftsplan für 1985 faßt die italienische Regierung ein Wachstum des Bruttosozialprodukts von real 2,5 Prozent ins Auge. Dieses Wachstum wird Regierungserklärungen zufolge nicht ausreichen, um die Beschäftigung zu erhöhen. 1984 werden 2,7 Prozent bei einer Inflation von etwas weniger als 11 Prozent erwartet. Damit ist die Inflation gegenüber Vorjahr um 3 Prozentpunkte gesunken.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

William Henderson: Friedrich List; übersetzt von Angelika Jaeger; 320 Seiten, 8 Seiten Abbildungen, 48 Mark.

Der Wirtschaftshistoriker W. O. Henderson legt aufgrund neuer Quellen die erste umfassende List-Biographie seit Jahrzehnten vor und schildert das turbulente Leben eines noch immer unterschätzten Denkers. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Untersuchungen zu den Themenkomplexen: List als Verfechter einer deutschen (und später europäischen) Wirtschaftsunion; List als Verfechter des neuaufkommenden Eisenbahnwesens; List als wirtschaftswissenschaftlicher Vordenker einer modernen Nationalökonomie sowie sein Einfluß auf die Revolution von 1848 und die Schaffung eines einheitlichen Nationalstaates.

Lefèvre, Versorgungsausgleich – die bittere Pille bei der Scheidung 1984, Siegfried Bertram Verlag Düsseldorf, 118 Seiten, 29 Mark.

Täglich werden in Deutschland etwa 330 Ehen geschieden. Scheidung heißt: einschneidende Änderungen des privaten, wirtschaftlichen und finanziellen Bereichs. Weitgreifend sind die Auswirkungen auf die Versorgung. Hier gegen Verunsicherung anzugehen, ist das Bestreben dieser knapp gefaßten Informationsschrift. Ausgehend von Sinn und Zweck und den Grundzügen des Versorgungsausgleichs sowie Unterscheidung der Anwartschaften, werden im einzelnen die verschiedenen öffentlich-rechtlichen Versorgungsausgleichsformen dargelegt: Splitting, Quasi-Splitting, das Härtefallgesetz mit Realteilung und Quasi-Splitting, die Auswirkungen des Versorgungsausgleichs bei Vorversterben und Frühversterben des Begünstigten, die Begrenzung, Höchstgrenzen und Ausschluß des Versorgungsausgleichs. Diese Darstellung der schwierige Materie macht den für den betroffenen Laien undurchsichtigen Komplex Versorgungsausgleich deutlicher.

Walter Lorch: Erprobte Heizsysteme mit Wärmepumpen, Ratgeber für die Planung neuzeitlicher Heiztechniken bei Ein- und Zweifamilienhäusern; 168 Seiten, 55 Abbildungen, 14 Tabellen; Verlag und Versand: Walter Lorch Buchvertrieb und Energieberatung, Landgraben 107, 5100 Aachen; 39 Mark.

Literatur für Fachleute gibt es zur Genüge, nur der Bauherr und Hausbesitzer findet kaum etwas, was ihm aus der Fülle des Angebotenen das Verwertbare für seine Heizungsanlage bietet. Der Autor beschränkt sich darauf, aus den Ergebnissen und Erfahrungen vieler Solar- und Wärmepumpenanlagen einige optimale Heizsysteme herauszusuchen, die Funktion und die Komponenten zu beschreiben, die Einsatzmöglichkeiten und die Kosten darzustellen. Mit einer Auswahl der am Markt angebotenen Gerätetypen werden 4 Grundsysteme für die Niedertemperaturheizung nach praktischen Erfahrungen zusammengestellt.

Scheftelowitz, Israelisches Handels- und Wirtschaftsrecht, einschließlich Arbeits- und Sozialrecht 1984, Verlag Recht und Wirtschaft, 196 Seiten, 95 Mark

Das Werk ist die erste deutschsprachige Gesamtausgabe des israelischen Handels- und Wirtschaftsrechts. Dargestellt werden der staatsrechtliche Aufbau Israels und seine staatliche Wirtschaftsverwaltung, seine zentralen Wirtschaftsverbände sowie die handels- und wirtschaftsrechtlichen Sachvorschriften und gesetzlichen Normen. Fiskalischen Regelungen, Geld und Bankwesen, Scheck, Wertpapier und Devisenkontrolle folgt die Darstellung der handelsrechtlichen Vorschriften über die Handelspartner, den Handelsvertrag sowie die wichtigsten gesetzlichen Vorschriften des bürgerlichen und Handelsrechts.

Präzisionstechnik zusammengefaßt

VWD, Frankfurt

Mit Wirkung vom 1. Oktober faßt die Degussa ihre beiden Konzerntöchter Kopp & Odenwald Metallwarenfabrik GmbH, Niefern-Öschelbrunn, und Ruf KG Doublefabrik GmbH & Co, Birkenfeld, in der mit einem Stammkapital von 9,2 Mill. DM neu gegründeten Degussa Präzisions-Technik GmbH zusammen. Die neue Firma, die – unter Zwischenschaltung der Deutsche Edelmetall-GmbH als Holding – eine 100prozentige Tochter der Degussa ist, erwartet bei 350 Mitarbeitern in ihrem ersten Geschäftsjahr 1984/85 (30. 9.) einen Umsatz von über 60 Mill. DM.

Mit der Fusion und durch engen Verbund mehrerer Technologien strebt die Degussa neben einer Verbreiterung des Leistungsangebots eine Straffung und Modernisierung der Fertigung zur Absicherung der Wettbewerbsfähigkeit beider Werke an. In Birkenfeld werden Halbzeuge aus Bimetall für elektronische und elektrotechnische Anwendungen produziert, während das Werk Niefern Stanz-, Präge-, Zieh- und Schweißteile hoher Präzision herstellt und mit einem spezialisierten Werkzeugbau sowie einer umfangreichen Galvanik für Edel- und Unedelmetalle ausgestattet ist. Die Geschäftsführung besteht aus Karl Heinz Lemmert, Hans-Jürgen Elian und Gerhard Stösser.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Gemeinsame Tochter

München (sz.) – Die MTU Motoren- und Turbinen-Union München GmbH und die französische Turbomeca SA, Bordes, haben eine gemeinsame Gesellschaft für die Entwicklung, Herstellung, den Vertrieb sowie die Betreuung des Triebwerkes MTM 385 gegründet. Beide Gesellschaften sind zu gleichen Teilen an der MTU-Turbomeca GmbH mit Sitz in München beteiligt. Das neue Unternehmen wird das Triebwerk zunächst für die Panzerabwehr-Hubschrauber PAH-2 und HAC entwickeln, die ab 1992 von den Streitkräften der Bundesrepublik und Frankreich in Dienst gestellt werden. Das Ende 1990 beginnende Produktionsprogramm sieht den Bau von rund 1100 Triebwerken vor. Geschäftsführer der neuen Gesellschaft sind MTU-Direktor Martin Steinberger und Turbomeca-Vizepräsident Gérard Perttica.

Neues Großküchenwerk

Gelsenkirchen (dpa/VWD) – Die Küppersbusch AG hat jetzt in Gelsenkirchen das nach eigenen Angaben größte und modernste Großküchenwerk Europas offiziell in Betrieb genommen. Die Investition gilt als Kraftakt besonderer Art, weil Küppersbusch vor etwa zwei Jahren als Tochterfirma der AEG in deren Vergleichsstrudel geraten war und danach einige Mühe hatte, wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen. Das neue Werk, in dem auch Wärmetechnikprodukte für die Industrie hergestellt werden und in dem knapp die Hälfte der 1400 Beschäftigten arbeitet, soll die weitere Existenz des Unternehmens absichern helfen.

Babcock-Millionenauftrag

Oberhausen (dpa/VWD) – Die Deutsche Babcock, Oberhausen, hat den Auftrag zum Ausbau von zwei Wärmekraftwerken auf der dänischen Hauptinsel Seeland erhalten. Danach wird Babcock die Kesselanlagen für zwei Blöcke mit je 250 Megawatt Leistung liefern. Auftraggeber ist die seeländische Energievereinigung „Elkraft". Der Wert des Auftrages beläuft sich nach offiziell nicht bestätigten Angaben auf etwa 132 Mill. DM. Die beiden Blöcke sollen 1989/90 in Betrieb gehen und mit Importkohle beheizt werden.

Thyssen vereint Gießereien

Düsseldorf (J. G.) – Der Thyssen-Konzern führt seine bisher auf drei Gesellschaften verteilten Aktivitäten in der Gießerei-Industrie ab 1. Oktober in die neue „Thyssen Guß AG Mühlheim/Ruhr" zusammen. Mit 6800 Beschäftigten in 13 Werken des In- und Auslandes und derzeit gut 800 Mill. DM Jahresumsatz sei dieses neue Gebilde einer der größten europäischen Gußproduzenten.

NAMEN

Werner Ott, Vorstand der GfK-Nürnberg, Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung e.V., Nürnberg, feiert am 2. Oktober den 60. Geburtstag.

Dr. **Eberhard Reichstein**, Vorstandsmitglied der Deutschen Centralbodenkredit-Aktiengesellschaft, Köln, vollendet am 2. Oktober das 65. Lebensjahr.

Klaus Rittershaus, bis Ende 1983 Vorstandsvorsitzender der von der Rabobank übernommenen ADCA-Bank, tritt in die Münchner Niederlassungsleitung der BFG sowie in den Vorstand der BFG-Tochter Bau- und Handelsbank, Frankfurt, ein.

Alex J. Trotman (51), Präsident von Ford Asia-Pacific in Australien, ist per 1. Oktober 1984 zum Präsidenten von Ford Europa ernannt worden.

Helmut Haller, geschäftsführender Gesellschafter der Fahrzeugbau Haller GmbH, Stuttgart, ist am 25. September im Alter von 71 Jahren gestorben.

Dr. **Leo Goujet**, Hauptgeschäftsführer des Deutschen Versicherungs-Schutzverbandes e.V. (DVS), Bonn, wurde für fünf Jahre zum Mitglied des Versicherungsbeirates beim Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen in Berlin berufen.

BÖRSE LONDON / Die Commerzbank stellt den britischen Aktienmarkt und seine Usancen vor

Finanzplatz mit Tradition: Europas Nummer eins

LEO FISCHER, Bonn

In loser Reihenfolge stellt die Commerzbank AG, Frankfurt, die Börsenplätze der Welt vor. Nach New York und Tokio schildern die Volkswirte der Bank den Londoner Platz.

Der britische Kapitalmarkt, der im 19. Jahrhundert noch wichtigstes Finanzzentrum der Welt war, hat heute zumindest noch in Europa einen führenden Rang. Nach der Wall Street und Tokio nimmt London in der Welt umsatzmäßig immer noch den dritten Rang ein. Der Marktwert aller inländischen Aktien machte zur Jahresmitte etwa 615 Mrd. DM aus. Davon entfällt ein großer Teil auf Erdölwerte, die Elektronik-Industrie und Warenhäuser.

Die Struktur des Aktienbesitzes ist der in der Bundesrepublik nicht vergleichbar. Gehören die Aktien durch gegenseitige Unternehmensverflechtungen zur Hälfte anderen privaten Unternehmen (ohne Banken und Versicherungen), liegt der Aktienbesitz in Großbritannien beinahe zu zwei Dritteln in den Händen institutioneller Anleger (Pensionskassen, Versicherungen, Investmentfonds, Bausparkassen, Banken, Sparkassen). Auch der private Anleger spielt in London noch eine größere Rolle als in der Bundesrepublik. Der Privatanleger hält in der Bundesrepublik nur knapp 17 Prozent des umlaufenden Aktienkapitals, in Großbritannien sind es noch 25 Prozent.

Gemessen an der Anzahl der notierten Aktien (zur Jahresmitte 2387 Stück) liegt London auch heute noch an der Spitze. Auch nach Rentenumsätzen ist die Londoner Börse weltweit die Nummer eins. Im letzten Jahr wurden 912 Mrd. DM an Renten umgesetzt, im ersten Halbjahr 1984 waren es bereits 548 Mrd. DM.

Auch das System des Handels ist in London anders als in der Bundesrepublik. Man unterscheidet hier zwischen Brokern und Jobbern. Die Broker vermitteln als Agenten Wertpapiergeschäfte für ihre Kunden, das heißt sie kaufen und verkaufen im Auftrag und auf Weisung ihrer Klienten bei den Jobbern Wertpapiere. Darüber hinaus sind die Broker, die meist über riesige Research-Abteilungen verfügen, als Berater und Vermögensverwalter tätig.

Im Unterschied dazu und zu den deutschen amtlichen Maklern handeln Jobber auf eigene Rechnung und im eigenen Namen. Die Kursbildung geht so vor sich, daß ein Broker den Jobber nach dem Kurs eines Wertpapiers fragt, ohne zu erkennen zu geben, ob er kaufen oder verkaufen will. Der Jobber nennt darauf einen Geldkurs (bid price), zu dem er kaufen, und einen höheren Briefkurs (offered price) zu dem er verkaufen will. Der Broker entscheidet sich für den günstigsten Kurs. Mit der mündlichen Bestätigung ist der Handel vollzogen. Die in der Presse veröffentlichten Kurse sind aber meist Mittelkurse, geben also nicht die exakten Kauf- und -Verkaufskurse wider. Mindestabschlußbeträge sind nicht vorgeschrieben, normalerweise werden Aktien jedoch in Lots von 100 Stück und einem Vielfachen davon abgeschlossen.

Abgesehen vom Optionshandel gelten die Abschlüsse nicht für den unmittelbaren Kauf- oder Verkaufstag, sondern für einen vorher feststehenden Zeitpunkt, den sogenannten Abrechnungstag (account day).

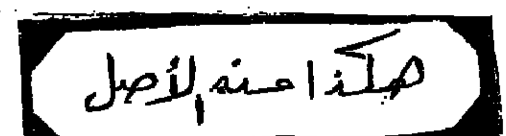
Das Börsenjahr ist in 26 Handelsperioden eingeteilt, die jeweils zwei Wochen oder zehn Börsentage umfassen. Jeder Handelsperiode folgt eine Abwicklungsperiode (settlement period), die normalerweise sieben Tage umfaßt und mit dem Abrechnungstag endet, der gewöhnlich auf einen Dienstag fällt. Für jede Handelsperiode gibt es einen Abrechnungstag, im Jahr sind es also insgesamt 26. Innerhalb einer Handelsperiode kann ein Wertpapier gekauft und wieder verkauft werden. Damit sind in London, anders als an den deutschen Börsen, Geschäfte ohne Bareinsatz möglich.

RENTENMARKT / Niedersachsen-Anleihe ausgereizt

Ruhig, aber freundlich

Der Zinsrückgang am Kapitalmarkt hat sich trotz der Turbulenzen an der Währungsfront weiter fortgesetzt. Das Geschäft wird allgemein als ruhig beschrieben, was allerdings nicht als nachteilig empfunden wird, weil so die Gefahr eines Rückschlags minimiert wird. Nach wie vor interessieren sich Ausländer wegen des erwarteten Wegfalls der Kuponsteuer für deutsche Bundestitel. Gleichzeitig werden ausländische bereits kuponsteuerfreie DM-Anleihen vernachlässigt, obwohl auch sie vom allgemeinen Zinsrückgang profitierten. Wenig begeistert war der Handel von den Konditionen der Niedersachsen-Anleihe, die als noch nicht ganz marktgerecht gelten. Die Unterbringung bereitet aber keine Probleme. (cd.)

Emissionen	28.9. 84	21.9. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7.14	7,18	7.88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7.21	7.22	7.72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,15	7,20	7,83	7,61	10,36
Schuldverschreibungen der Industrie	7,56	7,59	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,21	7,23	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,91	6,94	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,76	7,78	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,01	7,23	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	7,66	7,69	8,08	8,45	10,32



SCHMÖLE METALLWERKE / Großinvestition für neues Rohrwerk fertig

Der Aufwärtstrend flacht sich ab

J. GEHLHOFF, Düsseldorf

Noch sind die Zahlen besser als die Prognose. In den ersten fünf Monaten von 1984/85 (31. 3.) hat die R. & G. Schmöle Metallwerke GmbH & Co. KG, Menden, ihren Umsatz mit 127 Mill. DM um 19 Prozent über das Vorjahresniveau gebracht und mit 130 (128) Mill. DM Auftragseingang auch den ohnehin guten Auftragsbestand etwas angereichert. Bereits das volle Jahr 1983/84 brachte nach mehrjähriger Stagnation eine Verbesserung des Umsatzes um 26 Prozent auf 291 Mill. DM mit 27,5 (26) Prozent Exportanteil und 1845 (1793) Beschäftigten.

Doch verhalten kommentiert die Geschäftsleitung dieses 131 Jahre alten Familienunternehmens, das in der Halbzeugproduktion aus Kupfer und Kupferlegierungen zur deutschen Branchenspitze gehört, die Zukunft: „Vor uns liegt angesichts noch bestehender Überkapazitäten und erheblicher Wettbewerbsverzerrungen, vor allem aber wegen der zusätzlichen Kostenbelastungen durch die kommende Arbeitszeitverkürzung in der deutschen Metallindustrie, ein nur mäßiges Marktwachstum." Übertraf der Auftragseingang in der Branche 1983/84 mit monatsdurchschnittlich 58 500 t den Vorjahreswert um 22,9 Prozent, so wird nun für die Zeit bis 1986 nur noch mit einem Verbrauchswachstum zwischen 3 und 6 Prozent auf deutschem wie auf europäischem Markt gerechnet.

Gedämpft bleibt auch die Prognose für die Schmöle-Fertigprodukte: „Die Märkte für Rippenrohre und Wärmeaustauscher stagnieren, die Beschäftigung durch Aufträge für Verdampfer und Ventile ist gerade noch befriedigend." Dank der bis zum Ende von 1983/84 für das Gesamtunternehmen auf 112 (66) Mill. DM gesteigerten Auftragsbestände hoffe man jedoch auf weiterhin passable Auslastung des Walz- und Rohrwerkes.

Hier hat Schmöle im Berichtsjahr mit nochmals hohen Investitionen von 20,4 (22,9) Mill. DM das große Neubauprojekt eines Kupfer-Rohrwerkes für insgesamt 80 Mill. DM im wesentlichen vollendet. Ein Projekt, das zwar vor allem dem Ersatz alter und für moderne Qualitätsanforderungen (automatische Rohr-Weiterverarbeitung) nicht mehr voll wettbewerbsfähiger Kapazitäten dient, zugleich aber auch bislang schon 50 zusätzliche Arbeitsplätze schuf.

Nicht nur mit den Anlaufkosten des neuen Rohrwerkes begründet es die Geschäftsleitung, daß der (verschwiegene) Gewinn 1983/84 „nicht nennenswert" war. Trotz kräftiger Nachfragebelebung im Halbzeuggeschäft habe der Markt auch keine volle Abwälzung der mehrjährigen Kostensteigerungen auf die Verkaufspreise zugelassen. Auch künftig bleibe „trotz teilweise leichter Preisaufbesserungen" ein besseres Ergebnis hauptsächlich auf weitere Kostensenkungen angewiesen. Das durch den Rohrwerk-Neubau weiter auf 87 (79) Mill. DM gestiegene Anlagevermögen ist noch zu 55 (61) Prozent durch Eigenkapital gedeckt und mit 142 (148) Prozent durch langfristiges Kapital finanziert, wobei die langfristigen Schulden von 51,1 (43) Mill. DM nun erstmals größer als Gesellschaftskapital und Rücklagen von weiterhin 48 Mill. DM geworden sind.

Champagner: Export gestiegen

J. Sch. Paris

Um 18,3 Prozent auf 74,91 Millionen Flaschen hat sich der Champagnerabsatz im 1. Halbjahr gegenüber der gleichen Vorjahreszeit erhöht. Dabei nahm der Export um 28,2 Prozent auf 23,97 Millionen Flaschen zu. Besonders stark gesteigert werden konnte dank der Dollar-Hausse die Ausfuhr in die USA. Die Amerikaner nahmen von dem Schaumwein aus dem Gebiet um Reims 52 Prozent mehr ab als in den ersten sechs Monaten des Vorjahres.

Mit 4,73 Millionen Flaschen entsprach dies fast dem Export nach Großbritannien, der um nur 1,2 Prozent auf 4,74 Millionen Flaschen zugenommen hatte. Drittgrößter Auslandskunde nach diesen beiden Ländern war die Bundesrepublik Deutschland mit 2,26 Millionen Flaschen (plus 25,2 Prozent). Trotz dieses hohen Zuwachses ging der deutsche Anteil am Gesamtexport auf 9,41 (9,64) Prozent leicht zurück.

Nach den „Jahrhunderternten" 1982 und 1983 erwartet der Champagnerverband in diesem Jahr eine „normale" Ernte mit Durchschnittserträgen von 8500 bis 9000 Kilogramm Trauben je Hektar. Das schlechte Wetter der letzten Tage hat aber die Qualitätserwartungen erheblich gedämpft.

HUTA-HEGERFELD / WTB hält keine Beteiligung

Walter in den Aufsichtsrat?

dpa/VWD, München

Weder die Walter Thosti Boswau Bauaktiengesellschaft (WTB), Augsburg, oder deren Aktionäre noch der WTB-Chef Ignaz Walter haben sich an dem in erheblichen Schwierigkeiten befindlichen Essener Bauunternehmen Huta Hegerfeld beteiligt. Wie Walter in München zu entsprechenden Berichten erklärte, sei er von nicht konkret benannten Huta-Aktionären beauftragt worden, eine realistische Bestandsaufnahme bei Huta durchzuführen und – so eine Sanierung möglich erscheine – ein Sanierungskonzept zu erstellen.

Für den Fall, daß es Möglichkeiten zur Sanierung des Unternehmens gebe, werde ihm im Rahmen einer vertraglichen Vereinbarung mit seinen Auftraggebern die Option eingeräumt, eine (Mehrheits-) Beteiligung an Huta zu schon jetzt festliegenden Konditionen zu übernehmen. An dieser Aufgabe, die Walter aufgrund seiner intimen Branchenkenntnis lösen zu können glaubt, seien die Banken, aber auch Beratungsunternehmen gescheitert. Als weiterer Schritt zur Beschaffung tiefgehender Erkenntnisse wird Walter möglicherweise zum Aufsichtsrat des Unternehmens bestellt werden. Eine Entscheidung hierüber sei noch nicht gefallen, dürfte aber in der AR-Sitzung vom 16. Oktober erfolgen.

Ob Huta überhaupt sanierungsfähig sei, könne frühestens in einem halben Jahr gesagt werden. Wenn eine Sanierung möglich wäre, müßte nach ihrem Abschluß geprüft werden, ob Huta in ein anderes Unternehmen eingebracht werden könne, mit dem es zusammenpasse – was bei Walters WTB nicht der Fall sei –, oder ob die Firma mit einem anderen, passenden Unternehmen zusammengeführt werden könne.

Größere Beteiligungen an Huta Hegerfeld halten der Hamburger Wirtschaftsprüfer Gellert (15 Prozent) und die NordLB. An WTB sind die Bank für Gemeinwirtschaft und eine schweizerischen Bankengruppe mit jeweils rund 25 und Walter mit etwas unter 50 Prozent beteiligt.

SUWELACK / Schrittmacher der Gefriertrockentechnik

Breite Produktpalette

H. HILDEBRANDT, Billerbeck

Als eines der innovativsten Unternehmen der Branche bezeichnet Arend Oetker, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Ernährungsindustrie, die Dr. Otto Suwelack GmbH & Co, die in Billerbeck ihr hundertjähriges Bestehen begehen konnte. Ausgangszelle war eine Dampfmolkerei, die Josef Suwelack 1884 gründete. 1910 wurden die Weichen für die Zukunft gestellt und Milch durch Trocknung erstmalig zu Milchpulver verarbeitet.

In den fünfziger Jahren begann Gründersohn Otto Suwelack mit der Herstellung von sprüh- und gefriergetrockneten Spezialprodukten, mit denen das Unternehmen auch international eine Spitzenstellung erreichte. So wurde 1969 mit einer Quarktorte weltweit der erste gefriergetrocknete Markenartikel vorgestellt. Er wurde zum Ausgangspunkt einer weitgefächerten Produktpalette, die heute mehr als 100 Artikel umfaßt. Sie reicht von Milchpulver über Proteinpulver für die Schokoladenherstellung und Fleischgranulate, Feinbackmischung, Kaffee, Gemüse und Gewürze bis zu Diätartikeln.

Das Unternehmen vermarktet seine Produkte nicht selbst, sondern ist ausschließlich als Zulieferer für andere tätig. Neueste Entwicklung mit beachtlichen Zukunftsaussichten ist die Kollagenherstellung, gefriergetrocknete Eiweißstoffe aus tierischem Bindegewebe, die nach Feuchtigkeitsentzug Flüssigkeit bis zum 40fachen ihres Volumens aufsaugen können. Verwendet werden sie in der Medizin, vor allem aber in der Kosmetik als Gesichtsmasken.

130 Mill. DM betrug der Umsatz 1983, für das laufende Jahr werden 135 Mill. DM erwartet. „Wir haben bei der Gefriertechnik einen Ausbruch zu neuen Ufern eingeleitet", sagt Wolfgang Suwelack, Geschäftsführer des Unternehmens in der dritten Generation, „hier haben wir Deutschen die Nase vorn und werden auch in Zukunft darauf achten, diese Spitzenstellung zu halten."

WARSTEINER BRAUEREI / Zuwachsraten sind etwas kleiner geworden

Gerüstet für drei Millionen Hektoliter

HANS BAUMANN, Warstein

Die früher zweistelligen Zuwachsraten sind etwas kleiner geworden, aber der Marsch nach vorn ist ungebrochen. Bis Ende August hat die Warsteiner Brauerei Gebr. Cramer GmbH & Co. KG, Warstein, 6 Prozent beim Ausstoß zugelegt. Der größte Schritt gelang beim Faßbier mit plus 9 Prozent, das sich einem Ausstoßanteil von 40 Prozent nähert. Die Drittel-Liter-Flasche kam um 7,5 Prozent voran, während sich die Euroflasche mit einem halben Liter mit plus 1,1 Prozent relativ schwer tat. Für 1984 wird mit einem Ausstoß von mindestens 2,1 (1,99) Mill. Hektoliter gerechnet (ohne Handelsware).

Albert Cramer, mit seinem Vetter Inhaber der Brauerei, macht in einem Gespräch mit der WELT darauf aufmerksam, daß diese Erfolge errungen wurden, obwohl im Frühjahr eine Preiserhöhung durchgesetzt wurde, die einschließlich des Anteils des Fachgroßhandels den Preis für einen Kasten Warsteiner mit 20 Halbliter-Flaschen um rund eine Mark steigen ließ. Damit wurde Warsteiner zum Preisführer für Flaschenbier. Ziel dieser Aktion war nicht nur die Abdeckung der gestiegenen Kosten, sondern auch der Versuch, aus den sich häufenden Preisaktionen des Handels herauszukommen, was nach Cramer gelungen ist.

Seit Jahresbeginn hat sich die bisherige KG den Firmenmantel einer GmbH & Co. KG umgehängt. „Generationen-Absicherung" nennt Albert Cramer diesen Schritt, der garantieren soll, daß das Unternehmen bestehen kann, auch wenn ihm und seinem Vetter, der für Finanzen und Verwaltung zuständig ist, etwas zustoßen sollte. Die neue Konstruktion ermöglicht die Einstellung freier Geschäftsführer.

Mit der neuen Gesellschaftsform wurde auch ein Mittelmanagement aufgebaut. Das Unternehmen hat jetzt acht Verkaufsleiter und zwei Verkaufsdirektoren. Ein dritter wird mit wachsendem Export hinzukommen. Der beträgt zur Zeit drei Prozent des Ausstoßes. Ziel aber ist es, 10 Prozent zu erreichen. Den Zuwachs im laufenden Jahr beim Ausstoß halten die Warsteiner zur Hälfte aus Ferngebieten, das ist die Zone jenseits von 100 km vom Brauereistandort.

Die Warsteiner arbeiten mit 600 Fachgroßhändler zusammen, mit denen „Partnerschaftsverträge" abgeschlossen wurden, die sicherstellen sollen, daß von den Vertragshändlern nur solche Unterhändler beliefert werden, die Warsteiner genehm sind. Damit soll der in der Nahzone drohenden Überdistribution ein Riegel vorgeschoben werden. In den beiden letzten Jahren hat sich Warstein von 35 Großhändlern getrennt, die gegen die Verträge verstoßen hatten.

Im laufenden Jahr, das einen Umsatz von „deutlich über 300 Mill. DM" bringen wird nach 280 Mill. DM 1983, sollen weitere 28 (20) Mill. DM investiert werden. Darin sind enthalten zwei Kessel für die sogenannte Niederdruckkochung bei 1,5 bis 1,6 Bar. Diese neue Technik verwehrt dem Sauerstoff, dem größten Feind des Bieres, den Zutritt und senkt den Primärenergieeinsatz um 40 Prozent. Wenn dann 1986 das neue Verwaltungsgebäude errichtet sein wird, das rund 10 Mill. DM kosten wird, ist nach Cramer der Weg frei für den Marsch auf die 3 Mill. Hektoliter.

Das bisherige ungestüme Wachstum des Warsteiner Ausstoßes erforderte eine höhre Fremdfinanzierung. Diese Phase ist nach Cramer auch überwunden. Das Stammkapital wurde von 6 auf 30 Mill. DM erhöht. Der Eigenkapitalanteil wird stolz mit „über 60 Prozent" angegeben. Finanziert werden die Investitionen jetzt aus dem Cash-flow.

Die Warsteiner Brauerei gilt in der Fachwelt als eine der modernsten Europas. Das Bier kommt in keiner Phase der Herstellung und Abfüllung mehr mit Sauerstoff in Berührung. Auch für die Filter wurde eine Wasserentgasungsanlage angeschafft, die selbst Spuren von Sauerstoff extrahiert.

FUSSBALL / FC Bayern München konnte in Ruhe zuschauen, wie die Verfolger Mönchengladbach und Werder Bremen Punkte verloren

Der sechste Spieltag: Mannschaften und Tore

ERGEBNISSE

Frankfurt – Bielefeld	3:0	(1:0)
Schalke – Braunschweig	3:2	(1:2)
Hamburg – K'lautern	3:2	(2:0)
Düsseldorf – Bremen	3:2	(2:0)
Mannheim – Uerdingen	2:1	(0:1)
Bochum – Leverkusen	0:0	:
M'gladbach – Karlsruhe	3:3	(0:1)
Köln – Dortmund	6:1	(2:1)
Stuttgart – München	1:3	(0:1)

DIE SPIELE

Bochum – Leverkusen 0:0

Bochum: Zumdick – Tenhagen – Zugcic, Knüwe – Pickenäcker, Lameck, Woelk, Oswald, Schulz (69. Kühn) – Fischer, Kuntz (75. T. Schreier). – **Leverkusen:** Vollborn – Bast – Geschlecht, Gelsdorf – Wojtowicz (73. Giske), Winklhofer, Röber, Hörster, Tscha – Ch. Schreier, Waas. – **Schiedsrichter:** Correll (Happenbach). – **Zuschauer:** 20 000. – **Gelbe Karte:** Kuntz.

Düsseldorf – Bremen 3:2 (2:0)

Düsseldorf: Greiner – Zewe – Edvaldsson, Bunte – Bockenfeld (49. Löhr), Bommer, Fach, Dusend, Weikl – Thiele (68. Demandt), Holmquivst. – **Bremen:** Burdenski – Pezzey – Lellek, Otten – Schaaf, Möhlmann, Sidka, Hermann, Ordenewitz – Neubarth (79. Kutzop), Völler. – **Schiedsrichter:** Brückner (Darmstadt). – **Tore:** 1:0 Thiele (28.), 2:0 Fach (40.), 2:1 Edvaldsson (48., Eigentor), 3:1 Thiele (68.), 3:2 Möhlmann (77.). – **Zuschauer:** 15 000. – **Gelbe Karten:** Burdenski, Möhlmann.

Frankfurt – Bielefeld 3:0 (1:0)

Frankfurt: Pahl – Kroth – Körbel, Kraaz – Sievers, Mohr, Berthold, Falkenmeyer, Trieb – Müller, Svensson (71. Krämer). – **Bielefeld:** Kneib – Wohlers – Hupe, Pohl – Eilguth (60. Weber), Rautiainen, Foda, Kühlhorn, Breski – Reich, Ozaki (60. Westerwinter). – **Schiedsrichter:** Schlup (Schweiz). – **Tore:** 1:0 Kroth (18.), 2:0 Sievers (65.), 3:0 Krämer (90.). – **Zuschauer:** 15 000. – **Gelbe Karten:** Sievers, Pohl (2).

Hamburg – K'lautern 3:2 (2:0)

Hamburg: Stein – Jakobs – Schröder, Wehmeyer – Kaltz, Rolff, Soler, Groh (83. Wuttke), Magath – McGhee, Milewski. – **K'lautern:** Ehrmann – Bold – Wolf, Dusek – Melzer, Moser, Allofs, Brehme, Kitzmann – Trunk (79. Hoos), Hübner. – **Schiedsrichter:** Wuttke (Oberhausen). – **Tore:** 1:0 Schröder (12.), 2:0 McGhee (22.), 2:1 Allofs (58.), 3:1 Milewski (68.), 3:2 Wolf (86.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karte:** Dusek.

Köln – Dortmund 6:1 (2:1)

Köln: Schumacher – Lefkes – Hönerbach, Steiner – Hartmann (69. Reif), Lehnhoff (78. Häßler), Bein, Gielchen, Engels – Littbarski, Allofs. – **Dortmund:** Immel – Rüßmann (46. Griehsbach) – Egli, Koch – Storck, Loose, Schüler, Anderbrügge, Raducanu – Wegmann, Klotz. – **Schiedsrichter:** Horeis (Buchholz). – **Tore:** 1:0 Littbarski (9.), 1:1 Raducanu (14., Foulelfmeter), 2:1 Allofs (20.), 3:1 Allofs (51., Foulelfmeter), 4:1 Engels (55., Foulelfmeter), 5:1 Allofs (67.), 6:1 Allofs (75.). – **Zuschauer:** 11 000. – **Gelbe Karten:** Lefkes, Engels, Hönerbach, Loose, Klotz.

Mannheim – Uerdingen 2:1 (0:1)

Mannheim: Zimmermann – Sebert – Tsionanis, Dickgießer – Kohler, Schlindwein, Scholz, Schön (81. Knapp) – Bührer, Heck (76. Olaidotter), Walter. – **Uerdingen:** Vollack – Herget – Wöhrlin, W. Funkel, van de Loo (81. Gulich) – Feilzer (85. Brinkmann), Klinger, F. Funkel, Raschid – Schäfer, Gudmundsson. – **Schiedsrichter:** Werner (Auersmacher). – **Tore:** 0:1 Gudmundsson (5.), 1:1 Schön (60.), 2:1 Bührer (77.). – **Zuschauer:** 13 000. – **Gelbe Karten:** Klinger (3), Schäfer, Raschid, F. Funkel, Wöhrlin.

M'gladbach – Karlsruhe 3:3 (0:1)

M'gladbach: Sude – Bruns – Krauss, Borowka – Herlovsen, Veh (58. Herbst), Rahn, Hochstätter, Frontzeck – Mill, Criens. – **Karlsruhe:** Fuhr – Theiss – Roth, Boysen – E. Becker, Dittus, Zahn, Keim, Löw – Günther, Künast (61. Harforth/79. Walz). – **Schiedsrichter:** Zimmermann (Kiel). – **Tore:** 0:1 Becker (38.), 0:2 Günther (49.), 1:2 Bruns (55.), 2:2 Rahn (58.), 2:3 Löw (64.), 3:3 Criens (65.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** Herlovsen, Bruns, Roth (2), Zahn, Dittus, Walz (2).

Schalke – Braunschweig 3:2 (1:2)

Schalke: Junghans – Dietz – Kleppinger, Schipper – Jakobs, Opitz, Dierßen, Memering (87. Stichler), Thon – Schatzschneider, Täuber. – **Braunschweig:** Josef – Pahl – Bruns, Gorski – Ellmerich, Tripbacher, Geiger, Lux, Hintermaier – Plagge, Worm (46. Possich). – **Schiedsrichter:** Ermer (Weiden). – **Tore:** 0:1 Ellmerich (31.), 1:1 Dietz (39.), 1:2 Worm (41.), 2:2 Täuber (59.), 3:2 Schatzschneider (76.). – **Zuschauer:** 24 000. – **Gelbe Karte:** Pahl (2).

Das Spiel Stuttgart gegen Bayern München hat bereits am 5. September stattgefunden.

VORSCHAU

Freitag, 20.00 Uhr

Karlsruhe – Bochum	(–:–)
Uerdingen – Düsseldorf	(1:3)
Dortmund – Leverkusen	(3:0)
Samstag, 15.30 Uhr	
Bremen – Frankfurt	(2:3)
Bielefeld – Schalke	(–:–)
Braunschweig – Hamburg	(0:0)
K'lautern – M'gladbach	(0:2)
Köln – Stuttgart	(2:2)
München – Mannheim	(6:0)

In Klammern die Ergebnisse vom letzten Jahr.

Kremer und die Amateure: „Ich bin nicht der Typ, der sich selbst lobt, aber diesmal kann ich mir doch auf die Schultern klopfen"

Von ULRICH DOST

Selbstverständlich, wer wie **Klaus Allofs** (27) in einem Spiel vier Treffer erzielt, der wird auch zum Spieler des Tages gewählt. Viermal bezwang der Kölner Nationalspieler beim 6:1-Erfolg den Dortmunder Torwart **Eike Immel** (23). Spätestens jetzt setzt bei den meisten wieder der Aha-Effekt ein. Der Allofs, das ist doch der, der im Verein immer glänzende Spiele hinlegt, dessen verkrampftes Bemühen aber, in der Nationalmannschaft Fuß zu fassen, meistens nicht zum Anschauen ist.

Klaus Allofs selbst kann dieses Thema inzwischen längst nicht mehr hören. Eine befriedigende Antwort kann er nicht geben. Sein Trainer **Hannes Löhr** (42) vom 1. FC Köln sagt: „Dem Klaus muß man alle Freiheiten lassen. Und man muß ihm das Gefühl geben, daß man ihn braucht." Die Kölner fahren gut damit. Die Zeiten sind längst vergessen, als sich Klaus Allofs vom damaligen Kölner Trainer **Rinus Michels** (59) zum Mittelfeldspieler umfunktionieren lassen wollte und dabei in eine lange Krise geriet. Bei Löhr darf sich Allofs, der 1981 für 2,25 Millionen Mark von Düsseldorf zum 1.FC Köln kam, wieder frei austoben.

Wann immer Allofs aber ins Eliteteam von Ex-Bundestrainer **Jupp Derwall** (56) kam, spürte er, daß er eigentlich gar nicht so willkommen war. Derwall hat daraus auch keinen Hehl gemacht. Allofs hatte es nur der Fürsprache von Assistent **Horst Köppel** (36) zu verdanken, daß er noch dabei war.

Dann traf den Stürmer, der jetzt mit sieben Treffern die Torschützenliste anführt, die Nachricht aber doch sehr tief, daß der neue Teamchef **Franz Beckenbauer** (39) beim ersten Länderspiel in Düsseldorf gegen Argentinien (1:3) auf ihn verzichten wollte. Beckenbauer war dann sehr bemüht, klarzustellen, daß Allofs immer noch zum Kader gehöre. So ganz richtig war das nicht, denn damals sagte Horst Köppel auch: „Der Klaus hat bereits 32 Länderspiele gemacht und nie gezeigt, was er kann. Irgendwann ist damit auch mal Schluß. Es muß sich eben zeigen, ob jemand international eine Perspektive besitzt." Allofs hatte sie offenbar nicht mehr. Nun gehört er auch nicht zu den Typen, die sich in den Vordergrund schieben, die mehr scheinen wollen, als sie tatsächlich sind.

Auch jetzt zettelt er kein großes Geschrei an. Er sagt: „Nach vier Toren braucht man nicht unbedingt auch gleich in die Nationalmannschaft berufen zu werden. Man soll die Sache nicht überbewerten. Die Dortmunder waren genau der richtige Gegner, um aus der eigenen Krise herauszukommen." Das nächste Länderspiel findet am 17. Oktober in Köln statt, vielleicht kann Klaus Allofs vor eigenem Publikum gegen Schweden zeigen, daß er zu Recht immer wieder berufen wird.

*

Ebenfalls im Mittelpunkt stand an diesem Wochenende der Torwart des Aufsteigers Karlsruher SC. **Bernd Fuhr** (24) gelang nämlich in einem Spiel, was Torleute sehr selten schaffen: Er wehrte gleich zwei Elfmeter ab. Beim 3:3 in Mönchengladbach scheiterten mit **Hans-Günter Bruns** (29) und **Frank Mill** (26) auch noch zwei Nationalspieler an ihm. In einem Gespräch mit dem Sport-Informationsdienst (sid) sagte Fuhr: „Bei Elfmetern schaue ich mir den Schützen als Typ genau an: Knallt er, oder schiebt er den Ball eher? Dann suche ich mir eine Ecke aus. Damit lag ich zweimal richtig."

Als 21jähriger stand er im Januar 1982 zum ersten Mal beim KSC im Tor. **Max Merkel** (61), der damalige Trainer, ließ den jungen Mann beim Pokalspiel gegen den Hamburger SV spielen. **Rudi Wimmer** (40), der damals mit 38 Jahren der älteste Bundesligaspieler war, sagte: „Der Bernd soll ja in der nächsten Saison mein Nachfolger werden, da muß er jetzt Spielpraxis bekommen." Das einzige, was der Torwart in Hamburg bekam, waren sechs Gegentreffer. Dann hörte er noch den Merkel-Spruch: „Am Samstag spielt wieder der Wimmer." Vom damaligen Manager **Manfred Amerell** (43) mußte er sich sagen lassen: „Wir haben für Offenbach schließlich nicht 570 000 Mark bezahlt, um einen Torwart für die Bank zu holen." Über die hohe Summe wundert sich Rudi Wimmer noch heute: „Als ich das hörte, dachte ich, der KSC hätte **Toni Schumacher** gekauft."

Die hohe Ablösesumme und die große Beliebtheit von Wimmer setzten dem jungen Mann sehr zu: „Der Rudi Wimmer ist die Sportskanone in Karlsruhe überhaupt. Da war ich vorbelastet, zumal ich eine halbe Million Mark Ablöse gekostet habe. Wenn mir ein Fehler unterlief, riefen die Zuschauer gleich nach Wimmer. Irgendwann ging mir das auf den Frack. Jetzt habe ich dazu eine andere Einstellung gewonnen."

*

Vom modernen, herzerfrischenden Angriffs-Fußball sprach in der letzten Saison die ganze Branche, nachdem Fortuna Düsseldorf die Spitzenklubs von Mönchengladbach und Bayern München jeweils mit 4:1 besiegte. Dennoch schlossen die Düsseldorfer die Rückrunde mit einer der schlechtesten Serien (6:28 Punkte) überhaupt ab. Der 3:2-Erfolg am Samstag über Werder Bremen ließ Erinnerungen an frühere Glanztage wieder aufkommen. Die WELT sprach mit dem Düsseldorfer Trainer **Willibert Kremer** (44).



Zahlen, Fakten, Hintergründe aus der Bundesliga

WELT: Hat Ihre Mannschaft endgültig die Auswirkungen der Negativ-Serie überstanden? Wie haben Sie die Probleme ausgeräumt?

Kremer: Wir haben vor der Saison über dieses Thema einfach nicht mehr geredet. Ich habe der Mannschaft einmal gesagt, daß jetzt alles vom Tisch sei, und daß wir in der neuen Saison auch neue Ziele haben.

WELT: Ihr Stuhl soll ja auch bedenklich gewackelt haben. Hatten Sie das Gefühl, daß Ihre Zeit in Düsseldorf zu Ende ging?

Kremer: Überhaupt nicht. Auf diese Dinge hat man ohnehin keinen Einfluß. Präsident **Bruno Recht** hat mir immer das Vertrauen ausgesprochen. Was hinter verschlossenen Türen gesprochen wird, interessiert mich nicht.

WELT: Hätte Sie eine Entlassung besonders tief getroffen?

Kremer: Ganz bestimmt. Daß es bei uns nicht mehr lief, war doch irgendwie höhere Gewalt. Meine Spieler waren krank, trainierten in der Woche nicht, mußten aber am Wochenende spielen. Man macht es sich zu einfach, wenn man die Trainer nach zwei, drei Niederlagen entläßt.

WELT: In Düsseldorf waren es aber mehrere Niederlagen hintereinander.

Kremer: Man muß doch die Arbeit eines Trainers anders messen. Als ich vor zwei Jahren kam, waren die Düsseldorfer Vorletzter. Wer kannte damals schon **Rudi Bommer**? **Manfred Bockenfeld** saß auf der Ersatzbank. Heute sind beide Nationalspieler. **Gerd Zewe** war doch sportlich schon tot. Die Düsseldorfer Mannschaft hat inzwischen ein Gesicht bekommen, sie hat einene eigenen Stil entwickelt, nämlich ihr Tempospiel.

WELT: Ist dieses Spiel nicht zu kräftezehrend, bricht die Mannschaft am Ende wieder ein?

Kremer: Ganz bestimmt nicht, darauf achten wir schon in der Trainingsarbeit. Das ist aber nun einmal der Stil der Mannschaft. Nur so hat sie Erfolg.

WELT: Es hieß, einige Spieler hätten die Erfolge von damals nicht ganz verkraftet.

Kremer: Das ist richtig. Es sind einige dabei, bei denen hilft kein Zureden, weder leise noch laut. Leider habe ich auch in der Saison meinen Kader von 17 Spielern noch nie zusammen gehabt, so daß ich keine Alternativen hatte, sonst hätten sich einige zu Beginn auf der Ersatzbank wieder gefunden.

WELT: Sie meinen damit Manfred Bockenfeld, dem manchmal die richtige Einstellung fehlt.

Kremer: Ich meine auch noch andere. Ich habe einige in der Mannschaft, die meinen, sie müßten durch außergewöhnliche Dinge dokumentieren, welch gute Fußballspieler sie sind. Dabei vergessen sie ganz, daß über sie wegen vollkommen anderer Dinge gesprochen wird. Über ihre Fähigkeit nämlich, 90 Minuten lang ein hohes Tempo zu gehen.

WELT: Mit der Verpflichtung des Schweden **Hans Holmqvist** und den vielen Amateuren, die Sie in die Mannschaft eingebaut haben, taten Sie gleich mehrere Glückgriffe.

Kremer: Ich bin nicht der Typ, der sich in der Öffentlichkeit selbst lobt, aber in diesem Fall kann ich mir auf die Schulter klopfen. Normalerweise hätte ich eine Million ausgeben müssen, um fünf Spieler zu kaufen, die so stark sind wie die Amateure, die ich geholt habe. Bayer-Trainer **Dettmar Cramer** hat unlängst seine Talentsucher zusammengestaucht, weil **Sven Demandt** in Düsseldorf spielt und nicht in Leverkusen. Schließlich kommt der Junge aus Höhenhaus und das ist nicht weit von Leverkusen. Und mit dem nur 300 000 Mark teuren Schweden sind wir voll zufrieden. Am Samstag war er um Längen besser als **Rudi Völler**.


Die vereinsinterne Sperre sinnvoll genutzt: Kölns Mittelfeldspieler Jimmy Hartwig unter den jugendlichen Fans in der Südkurve. FOTO: PFEIL

Klaus Allofs schießt sich an die Spitze und Borussia Dortmund ans Ende der Tabelle

							Heim		Auswärts	
1. München	6	6	0	0	16:5	12:0	7:2	6:0	9:3	6:0
2. M'gladbach	6	3	2	1	16:13	8:4	10:7	5:1	6:6	3:3
3. Hamburg	6	2	4	0	8:6	8:4	5:4	4:2	3:2	4:2
4. Bremen	6	3	1	2	15:11	7:5	8:3	5:1	7:8	2:4
5. K'lautern	6	2	3	1	11:9	7:5	7:4	5:1	4:5	2:4
6. Mannheim	6	2	3	1	7:6	7:5	3:2	4:2	4:4	3:3
7. Frankfurt	6	2	3	1	11:11	7:5	6:1	5:1	5:10	2:4
8. Leverkusen	6	2	3	1	10:10	7:5	9:7	5:1	1:3	2:4
9. Uerdingen	6	3	0	3	12:10	6:6	6:6	4:2	6:4	2:4
10. Düsseldorf	6	2	2	2	14:13	6:6	9:5	5:1	5:8	1:5
11. Schalke	6	2	2	2	13:13	6:6	8:6	4:2	5:7	2:4
12. Karlsruhe	6	1	4	1	12:13	6:6	6:5	4:2	6:8	2:4
13. Köln	6	2	1	3	13:16	5:7	8:7	3:3	5:9	2:4
14. Bochum	6	1	3	2	9:12	5:7	3:3	3:3	6:9	2:4
15. Stuttgart	6	2	0	4	18:14	4:8	8:7	2:4	10:7	2:4
16. Bielefeld	6	0	3	3	5:15	3:9	4:11	1:5	1:4	2:4
17. Dortmund	6	1	0	5	8:14	2:10	6:5	2:4	2:9	0:6
18. Braunschweig	6	1	0	5	10:17	2:10	6:4	2:4	4:13	0:6

● Mit vier Treffern beim 6:1-Sieg des 1.FC Köln über Borussia Dortmund katapultierte sich Klaus Allofs an die Spitze der Torschützenliste. Der Nationalspieler überflügelte mit seinen sieben Treffern den Mönchengladbacher Frank Mill, der mit einem Elfmeter an Karlsruhes Torwart Bernd Fuhr scheiterte, und den Stuttgarter Karl Allgöwer. Beide haben sechs Tore auf dem Konto. Eine Zahl, auf die sich auch der Schalker Klaus Täuber verbesserte. Dahinter folgen mit Klaus Fischer, Thomas Allofs, Emanuel Günther und Günther Thiele vier Spieler, die alle fünf Treffer erzielt haben.

● Das 200. Tor der Saison fiel in Hamburg und befreite den Schützen von einem wahren Alptraum: Jürgen Milewski hatte noch am sechsten Spieltag beim 1:1 in Karlsruhe die besten Chancen vergeben und verzweifelt geklagt: „Für mich ist das Tor in dieser Saison offensichtlich wie zugenagelt." Die Gesamtzahl von 208 Toren liegt über der des Vorjahres (193 am 7. Spieltag). Gut möglich also, daß der in der Saison 83/84 aufgestellte Rekord (1097) verbessert wird. Sein erstes Bundesligator erzielte der Isländer Larus Gudmudsson bei seinem ersten Spiel für Bayer Uerdingen.

● Drei Nationalspieler feierten ein Jubiläum, nur einer konnte sich dabei auch freuen. Felix Magath, Regisseur des HSV und künftig wohl auch Manager des Klubs, ging nach seinem 250. Bundesligaspiel als Sieger vom Platz. Rudi Völler (Bremen) und Mathias Herget (Uerdingen) dagegen standen bei ihren 100. Spielen in Mannschaften, die Auswärtsniederlagen einstecken mußten. Vier Spieler haben bereits dreimal die gelbe Karte gesehen und sind bei der nächsten Verwarnung gesperrt: Neubarth (Bremen), Tenhagen (Bochum), Bold (Kaiserslautern), Klinger (Uerdingen).

● 193 000 Zuschauer (Durchschnitt 21 444) kamen zu den Begegnungen des sechsten Spieltages. 67 000 davon besuchten die vorgezogene Partie zwischen dem VfB Stuttgart und Bayern München. Insgesamt verzeichneten die ersten sechs Runden 1 183 000 Zuschauer, womit sich im Vergleich zum Vorjahr (1 162 075) sogar ein leichtes Plus ergibt. Den besten Zuschauer-Durchschnitt besitzt Bayern München (39 667), den schwächsten immer noch der 1.FC Köln (10 000). Die 11 000 Zuschauer gegen Dortmund werden von Köln scherzhaft schon als „Rekordbesuch" bezeichnet.

● Drei Serien fanden ihre Fortsetzung. Borussia Dortmund bleibt seit dem 27. November 1965 in Köln ohne Sieg. Der Hamburger SV bleibt dagegen seit 1973 ohne Heimniederlage gegen Kaiserslautern. Mönchengladbach wiederum hatte beim 3:3 gegen den Karlsruher SC viel Mühe, um im Stadion am Bökelberg zum 26. Mal hintereinander unbesiegt zu bleiben. Gleich sechs Elfmeter gab es am Wochenende, nur drei wurden verwandelt von Allofs, Engels (beide Köln) und Raducanu (Dortmund). Mill und Bruns (beide Mönchengladbach) scheiterten ebenso wie der Düsseldorfer Zewe.

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

WERDER BREMEN / Mittelstürmer der Nationalmannschaft trifft nicht mehr: Bisher nur ein Tor

Rudi Völler sagt über sich ehrlich: „Ich habe einen ausgesprochenen Mist zusammengegurkt“

BERND WEBER, Bremen

Was nichts kostet, sagt der Volksmund, das kann auch nichts sein. Für das Fußballgeschäft gilt dieser Satz gewiß nicht. Daß Spieler, die nicht sehr viel Geld gekostet haben, sehr wohl zu großen Taten fähig sind, hat am Samstag der 20jährige Düsseldorfer Michael Bunte einmal mehr eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Souverän, und ohne auch nur ein einziges Mal Foul spielen zu müssen, schaltete der Düsseldorfer mit dem Nationalspieler Rudi Völler seinen berühmten Gegner aus. Das war der Schlüssel zum hochverdienten 3:2-Sieg der Düsseldorfer über Werder Bremen.

Für Völler war das eindeutig verlorene Duell eine weitere Station auf dem Weg, die Gunst seiner Fans zu verlieren. Denn die halten es sehr wohl für legitim, die Volksmundweisheit umzukehren und zu fordern, daß derjenige, der viel kostet, auch entsprechend viel leisten sollte. Daß Werder ganz tief in die Tasche greifen mußte, um den Vertrag mit Völler zu Beginn dieser Saison bis 1987 zu verlängern, ist ein offenes Geheimnis. Man spricht davon, daß der seinerzeit vom FC Barcelona heftig umworbene Nationalspieler zum derzeit teuersten Bundesligaspieler geworden ist. Es heißt, daß sein Verein ihm mit Hilfe eines Sponsoren-Teams freilich ein Jahresgehalt von rund 500 000 Mark garantiert.

Nun zählt Völler gewiß nicht zu den Typen, die mit der Einstellung ins Spiel gehen: Hauptsache das Geld ist auf dem Konto, was danach kommt ist Nebensache. Nein, Rudi Völler rackert, er läuft, er kämpft nach wie vor. Nur: seine Schüsse und Kopfbälle, die früher im Netz landeten – vor zwei Jahren war Völler mit 23 Treffern gefeierter Bundesligatorschützen-König, in der vergangenen Saison traf er immerhin 18 Mal – fliegen jetzt vorbei. Bei seinen bisher fünf Saisoneinsätzen, in Stuttgart fehlte er wegen Verletzung, brachte Völler gerade mal (gegen Köln) ein Abstaubertor zustande. Und das ist, ohne Frage, für einen so hochbezahlten Mann eine geradezu erbärmliche Ausbeute.

Sein Trainer Otto Rehhagel hatte in der Pressekonferenz nach der Niederlage gegen Düsseldorf zum Thema Völler nur kurz und sehr vorsichtig Stellung bezogen. „Rudi ist nicht in Form“, sagte er, „wir werden miteinander reden müssen.“ Im Klartext kann das nur heißen, es werden vom Trainer, der mit dem Stürmer fast freundschaftlich verbunden ist, und der sich quasi im Dauerdialog mit ihm befindet, zum erstenmal sehr laute Worte gesprochen werden. Und zumindest in einem Punkt hat Völler eine Standpauke auch sehr wohl verdient: Seit er keine Tore mehr schießt, hat er sich in einem Maße, wie man es früher nie bei ihm erlebt hat, aufs Lamentieren und Protestieren verlegt. Zuweilen bringt ihn der kleinste Schubs eines Gegenspielers völlig aus der Fassung. Deutlicher kann sich eine Krise nicht darstellen. „Ich habe keine Erklärung für meine schwache Verfassung“, meint Völler am Samstag und fügte mit trauriger Stimme hinzu: „Ich kann nur zugeben, daß ich einen ausgesprochenen Mist zusammengegurkt habe.“

„Ja, das hat er“, pflichtet auch Werder-Manager Willi Lemke bei. Aber er stemmt sich gleichzeitig mit aller Macht dagegen, daß Völler jetzt „fertiggemacht wird“. Lemke zur WELT: „Wenn ich das Gefühl hätte, der Rudi würde nichts tun, könnte ich ihn nicht in Schutz nehmen. Ich gehe aber davon aus, daß er nur durchleidet, was auch schon eine ganze Reihe anderer sogenannter Torjäger erlebt hat. Er trifft nicht mehr, er quält sich mit Selbstvorwürfen, und er hat dadurch seine größte Stärke, nämlich seine Unbefangenheit verloren. Dies ist eine kritische Phase, gewiß. Sie darf auf keinen Fall dazu führen, daß Zweifel an der Richtigkeit unserer Entscheidung aufkommen, Völlers Vertrag bis 1987 verlängert zu haben.“

Massivste Zweifel müssen indes, um auch da noch ein Wort darüber zu verlieren, in anderer Sache angemeldet werden. Am 0:2 nämlich, das die Bremer nach einem von Holger Fach geschlagenen Flankenball kassierten, den Werder-Torwart Dieter Burdenski angeblich erst hinter der Linie gefangen hat. Linienrichter Manfred Lenart signalisierte es, weil er es so gesehen hatte. Lenart stand weit versetzt von der Torauslinie und gut 60 m vom Tatort entfernt. Burdenski: „Ich schwöre bei meinem Leben, der Ball war nicht drin.“



Torjäger ohne Erfolgserlebnis: Rudi Völler FOTO: LP

OLYMPIA 1984 / Stadion-Eröffnung in Seoul

Boykott-Drohungen gelassen aufgenommen

sid, Seoul

Als wenig wirkungsvolles Störfeuer erwies sich der Boykottaufruf des kommunistischen Nordkoreas wenige Tage vor der feierlichen Eröffnung des Olympiastadions der Sommerspiele von 1988 in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul. Zwanzig Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees mit Präsident Juan Antonio Samaranch an der Spitze waren zu der knapp einstündigen bunten Folklore-Show und dem folgenden internationalen Leichtathletik-Sportfest eingeflogen.

Und auch die Konferenz-Ergebnisse am Rande des sportlichen Geschehens mußten die Gastgeber als Stärkung ihrer Position verstehen. Die Boykott-Karte der Sowjetunion scheint immer weniger zu stechen, weil der Vorwärtsdrang der Volksrepublik China in eine der führenden Rollen im Weltsport immer offensiver wird. Peking wurde von der am Wochenende ebenfalls in Seoul tagenden Konferenz der asiatischen NOKs gegen den japanischen Mitbewerber Hiroshima zum Ausrichter der Asien-Spiele 1990 gewählt. Damit melden die Chinesen ihren Anspruch an, noch in diesem Jahrhundert die Olympischen Spiele veranstalten zu wollen. Da die Spiele von 1992 zu früh kommen und die des Jahres 1996 zum 100. Jubiläum bereits nach Athen vergeben sind, visieren sie schon heute ein attraktives Ziel an. Olympische Spiele 2000 in Peking: ein fürwahr historisches Datum.

Die sowjetischen Sportführer fehlten in Seoul. Ob sie den Olympiaboykott von Los Angeles bis Seoul durchziehen wollen, mochten sie IOC-Präsident Samaranch anläßlich dessen Moskau-Besuch in der vergangenen Woche nicht sagen. Der Spanier rechnet mit einer „verbindlichen Aussage“ der Sowjets bis Ende des Jahres. Aber Angst vor einer neuerlichen Absage scheint das IOC nicht mehr zu haben. Samaranch flog von Moskau nach Seoul, und von hier aus weiter nach Peking. Der olympische Sport hat neue Achsen bekommen.

Die Chinesen entsandten eine zwölfköpfige Delegation nach Seoul. Sie waren die Stars, das Foto vom Händedruck des chinesischen IOC-Mitglieds He Zhenliang mit Südkoreas Staatschef Chun Doo Hwan ging durch die Medien. Aus dem Ostblock reisten nur drei Funktionäre an: IOC-Vize Alexandru Siperco aus Rumänien, das schon in Los Angeles ausgeschert war, Ungarns neues IOC-Mitglied Pal Schmitt sowie aus der „DDR“ der Generalsekretär des Internationalen Judo-Bundes, Heinz Kempa.

Das am Samstag von Staatschef Chun Doo Hwan und Samaranch feierlich eröffnete Stadion ist unter die schönsten Arenen der Welt einzuordnen: 100 000 überdachte Sitzplätze wie im Theater auf zwei Etagen verteilt. 52 Eingänge, durch die das Stadion innerhalb von 15 Minuten bis auf den letzten Platz zu besetzen ist, elegant wirkende ovale Bauweise. Sieben Jahre dauerten die Arbeiten, und stolz sind auch die Kosten von 57 Millionen Dollar. Vieles erinnert an München. Seoul bietet wieder Olympische Spiele der kurzen Wege. Im Umkreis von 15 km liegen die beiden großen Olympia-Zentren: der „Seoul Sports Complex“ mit den Kernsportarten Leichtathletik und Schwimmen, der „National Sports Complex“ mit Turnen, Radsport, Fechten und Gewichtheben.

Drei deutsche Siege

Im Olympiastadion von Los Angeles hatte er noch versagt, im Olympiastadion von Seoul avancierte Klaus Tafelmeier zum Star des ersten Internationalen Leichtathletik-Meetings. Er warf den Speer zweimal über 90 Meter und erreichte mit 91,04 m eine DLV-Jahresbestleistung. „Nach einer längeren Pause habe ich tatsächlich immer einiges drauf,“ erklärte Tafelmeier seinen Siegeswurf. „Vielleicht ist das eine neue Form der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1988,“ scherzte Walther Tröger, Generalsekretär des Nationalen Olympischen Komitees (NOK). „Einen Tag vor dem Wettkampf ankommen, ein bißchen Auflockerung und dann gewinnen.“ Denn auch die beiden anderen deutschen Teilnehmer, Hochsprung-Olympiasieger Dietmar Mögenburg (Köln) und die erst 18jährige Marathonläuferin Birgit Lennartz (St. Augustin) gewannen ihre Wettbewerbe. Dietmar Mögenburg übersprang dabei zum 30. Mal die Höhe von 2.30 m und versuchte sich sogar noch am neuen Europarekord von 2,38 m, was allerdings nur eine höfliche Geste an das Publikum war.

Krüger überraschte

DW. Berlin

Einen sensationellen Ausgang nahm der Berliner Stadtmarathon. Nicht der favorisierte Vorjahressieger Karel Lismont aus Belgien gewann das Rennen über die 42,195 km zwischen Reichstag und Kürfürstendamm, sondern der unbekannte Däne John Skovbjerk in 2:13:35 Stunden. Während Lismont („Ich war in den vergangenen Wochen am Rücken verletzt“) in 2:14:56 nur Vierter wurde, sorgte der Lübecker Wolfgang Krüger (38) für die eigentliche Überraschung des Rennens. Als Tempomacher Michael Spöttel (er stieg bei Kilometer 25 aus) das Feld im strömenden Regen schon nach vier Kilometern sprengte, ging neben dem späteren Sieger auch Krüger, der bis dahin nur Langlauf-Insidern bekannt war, mutig mit. Zum Schluß bedeutete das für ihn eine Verbesserung seiner bisherigen Marathon-Bestzeit um fünf Minuten auf 2:13:43 Stunden (Platz zwei).

Daß ein Mann wie Wolfgang Krüger überhaupt noch Sport treiben kann, ist eigentlich ein kleines Wunder. Nicht weniger als zehnmal lag er in seiner Karriere, die schon einmal für mehrere Jahre unterbrochen war, auf dem Operationstisch. Der letzte medizinische Eingriff fand erst im April dieses Jahres statt (Knieoperation). Ab Mai fing Krüger dann wieder mit dem Training an, das er ganz auf diesen Marathonlauf abstimmte.

Für Bundestrainer Winfried Aufenanger ist Krüger trotz seines fortgeschrittenen Alters ein neuer Hoffnungsschimmer in der schlecht bestellten deutschen Straßenlauf-Szene.

SCHACH / WM

Kasparow erneut besiegt. Schwäche in der Eröffnung

LUDEK PACHMAN, Bonn

Alle Welt erwartete vom Wettkampf um die Schach-Weltmeisterschaft eine ausgeglichene Auseinandersetzung zwischen Titelverteidiger Anatoli Karpow und seinem Herausforderer Garri Kasparow. Nach der siebten Partie aber führt Karpow deutlich mit 3:0. Kasparow verzichtete nach nächtlicher Analyse auf die Fortsetzung der am Freitag abend abgebrochenen Partie. Er kam bisher fast immer schon in der Eröffnung in Nachteil, leidet dann unter Zeitnot und scheint gegen seinen erfahrenen Gegner keine Taktik zu finden.

Die Notation (Damengambit, weiß Karpow): **1.d4 ...**

Der Weltmeister spielt sonst fast ausschließlich e4. Offensichtlich rechnete er jetzt fest mit der von seinem Gegner bevorzugten Tarrasch-Verteidigung und hatte für sie eine Neuerung vorbereitet.

1... d5, 2.c4 e6, 3.Sf3 c5, 4.cxd5 exd5, 5.g3 Sf6, 6.Lg2 Le7, 7.0-0 0-0, 8.Sc3 Sc6, 9.Lg5 cxd4, 10.Sxd4 h6, 11.Le3 Te8, 12.Db3 ...

Die älteste und logischste aller möglichen Fortsetzungen. Sonst hat man gegen Kasparow schon fast alles Denkbare erfolglos ausprobiert.

12... Sa5, 13.Dc2 Lg4,

Im Jahre 1970 verteidigte sich Karpows Sekundant Saitzew gegen Bronstein mit Sc4, 14.Lc1 Sb6. Hier ist dann 15.a4! stark. Schwarz kann sich meines Erachtens auch mit Le6 verteidigen. Die Angriffsfortsetzung 14.Sxe6 fxe6, 15.Lxh6!? gxh6, 16.Dg6+ braucht er kaum zu fürchten.

14.Sf5...

Das ist die Neuerung von Karpow. In theoretischen Büchern wird nur eine unklare Folge angegeben: 14.h3 Lh5, 15.Tad1 Tc8, 16.g4 Lg6, 17.Sf5 Lb4, oder 14... Ld7, 15.Tad1 Tc8, 16.Sf5 Le6! usw.

14... Tc8!,

Kasparow findet hier eine aktive Verteidigung. Nach 14... Lxf5, 15.Dxf5 d4, 16.Tad1 dxe3, 17.Txd8 exf2+, 18.Txf2 Lxd8 hätte er keinen ausreichenden Ersatz für die Dame. Und 14... Lb4, 15.h3 Lh5 wäre mit 16.Ld4! stark zu beantworten.

15.Sxe7! Txe7, 16.Tad1 De8!,

Nun geht 17.Lxa7? nicht wegen Txe2! und 17.Lxd5 wird mit Sxd5, 18.Txd5 Txe3!, 19.fxe3 Sc4 ausreichend beantwortet.

17.h3! Lh5!,

Gibt vorübergehend einen Bauern ab. Das ist die beste Möglichkeit. Denn 17... Le6 wäre mit 18.Lxa7, b5, 19.Ld6 Sc4, 20.Ld4 widerlegt. Zum Beispiel: b4, 21.Lxf6 gxf6, 22.Sxd5 Lxd5, 23.Lxd5. Es drohte nun 24. Lxc4, aber auch 24.Dg6+!.

18.Lxd5 Lg6!,

Unzureichend wäre Txe3, 19.fxe3 Dxe3+, 20.Kh2.

19.De1 Sxd5, 20.Txd5 Sc4,

Schwarz hat Gegenspiel und wird den Bauern bald zurückerobern.

21.Ld4 Tec7, 22.b3 Sb6, 23.Te5 Dd7!, 24.De3 f6, 25.Tc5 Txc5, 26.Lxc5 Dxh3, 27.Td1...

Karpow versucht jetzt, in der d-Linie Vorteile zu bekommen. Bei richtiger Verteidigung sollte die Partie jedoch mit einem Remis enden.

27... h5, 28.Td4 Sd7, 29.Ld6 Lf7, 30.Sd5 Lxd5, 31.Txd5 a6, 32.Lf4 Sf8, 33.Dd3 Dg4, 34.f3 Dg6, 35.Kf2 Tc2?,

Danach kommt Kasparow in Nachteil. 35... Dxd3!, 36.Txd3 Kf7 hätte leicht zum Ausgleich geführt.

36.De3! ...

Falls nun Txa2?, so entscheidet nach 37.Td8 die Fesselung des Sf8.

36... Tc8, 37.De7 b5?,

Dieser Fehler ist nur durch Zeitnot zu erklären. Nach Df7!, 38.Dxf7+ Kxf7, 39.Txh5 Tc2, 40.Ta5 Se6, 41.Le3 wäre Karpow der Sieg noch schwergefallen.

38.Td8 Txd8, 39.Dxd8 Df7, 40.Ld6 g5, 41.Da8 Kg7. – Aufgegeben.

Nach 42.Dxa6 gewinnt Weiß mit dem Mehrbauern leicht.

2. Liga

Spiel	Ergebnis	Halbzeit
Nürnberg – Saarbrücken	1:2	(0:1)
Duisburg – Stuttgart	0:1	(0:0)
Darmstadt – Oberhausen	2:1	(2:0)
Ulm – Bürstadt	4:1	(1:0)
Kassel – St. Pauli	5:4	(1:4)
Freiburg – Köln	1:4	(1:1)
Hannover – Offenbach	2:3	(1:3)
Homburg – Aachen	3:4	(0:2)
Solingen – Wattenscheid	1:0	(1:0)
Hertha BSC – BW Berlin	2:0	(1:0)

DIE TABELLE

Verein	Sp.	G	U	V	Tore	Punkte
1.Kassel	8	4	2	1	18:13	11:5
2.Hannover	8	5	1	2	17:14	11:5
3.Ulm	9	5	1	3	20:16	11:7
4.Solingen	8	5	1	2	19:14	10:5
5.Aachen	8	4	2	2	18:12	10:6
6.Saarbrücken	8	4	2	2	15:10	10:6
7.Hertha BSC	8	4	2	2	14:12	10:6
8.Wattenscheid	8	4	2	2	10:10	10:6
9.Bürstadt	9	4	1	4	18:14	9:9
10.Nürnberg	9	4	1	4	16:13	9:9
11.Offenbach	9	4	2	3	13:11	8:8
12.Homburg	8	3	1	4	13:15	7:9
13.Stuttgart	8	3	1	4	13:13	7:9
14.Darmstadt	8	2	3	3	12:14	7:9
15.Köln	8	2	3	3	12:15	7:9
16.BW Berlin	8	2	1	5	13:19	5:11
17.Oberhausen	8	2	1	5	13:17	5:11
18.Freiburg	8	2	1	5	9:13	5:11
19.St. Pauli	8	2	1	5	9:13	5:11
20.Duisburg	8	1	2	5	11:19	4:12

DIE VORSCHAU

Freitag, 15.00 Uhr: Aachen – Darmstadt. – Samstag, 15.00 Uhr: St. Pauli – Hertha BSC, Stuttgart – Freiburg, Ulm – Solingen, Bürstadt – Köln. – Samstag, 15.30 Uhr: BW Berlin – Hannover, Saarbrücken – Duisburg, Wattenscheid – Homburg. – Sonntag, 15.00 Uhr: Offenbach – Nürnberg, Oberhausen – Kassel.

SPORT-NACHRICHTEN

Supercup für Spandau

Berlin (dpa) – Zum sechstenmal in Serie gewannen die Wasserfreunde Spandau 04 Berlin nach Meisterschaft und Pokal auch den Supercup des Deutschen Schwimmverbandes. Im Supercup-Spiel besiegten sie den ASC Duisburg mit 14:7.

Todessturz im Training

Assen (sid) – Tödlich verunglückt ist der britische Motorrad-Rennfahrer Terry Haslam (42). Im Abschlußtraining zum Europameisterschaftslauf der Seitenwagenklasse im niedrländischen Assen verlor er in einer Kurve die Gewalt über sein Fahrzeug und prallte in die Fangzäune. Haslam war sofort tot, Beifahrer John Gainey erlitt zahlreiche Knochenbrüche.

Klug löst Kleim ab

Darmstadt (sid) – Neuer Trainer beim Fußball-Zweitligisten Darmstadt 98 ist Udo Klug. Er wird Nachfolger von Lothar Kleim, der erst im März den ebenfalls vorzeitig entlassenen Hans-Dieter Zahnleitner abgelöst hatte. Klug wird in Doppelfunktion als Trainer und Manager arbeiten.

Hinz im Amt bestätigt

Bad Vilbel (sid) – 24 Stunden nach ihrer Wahlniederlage gegen Cilly Knaust (Krefeld) wurde die Berlinerin Ursula Hinz in ihrem Amt als Bundesfachwartin der Kunstturnerinnen bestätigt. Cilly Knaust trat direkt wieder zurück, nachdem es ihr nicht gelungen war, die übrigen Positionen im Bundesfachausschuß neu zu besetzen.

Favoritensieg

Trento (dpa) – Erwartungsgemäß gewannen der ehemalige italienische Weltmeister Francesco Moser und sein Teamgefährte Bernhard Hinault (Frankreich) das Mannschaftsfahren der Radprofis von Boorgo Valsugana nach Trento. Sie bewältigen die 98,5 Km lange Strecke in 1:54:34 Stunde (Durchschnittsgeschwingikeit: 49,79 Km/h).

Bellof vor Mass

Fuji (sid) – Drei deutsche Fahrer belegten die ersten Plätze beim 1000-km-Rennen im japanischen Fuji, dem neunten Lauf zur Endurance Weltmeisterschaft. Es gewann der Gießener Stefan Bellof mit Partner John Watson (Irland) auf einem Porsche 956 vor Jochen Mass/Jacky Ickx (Monaco/Belgien) und Hans Stuck (Grainau), ebenfalls auf Porsche 956.

Langer im Finale

Wentworth (dpa) – Durch seinen Sieg über Titelverteidiger Greg Norman (Australien) erreichte der Anhausener Golf-Profi Bernhard Langer das Finale beim World Match-Play, der inoffiziellen Weltmeister im Lochwettspiel. Gegner ist der Spanier Severiano Ballesteros.

Zwei Rücktritte

Niederwörresbach (dpa) – Die beiden Olympia-Teilnehmerinnen Heike Schwarm (16) und Angela Golz (15) haben auf Grund von Verletzungen ihren Rücktritt vom Kunstturnen erklärt. Heike Schwarm leidet an einem Wirbelsäulenschaden, Angela Golz an einer Verletzung im linken Fußgelenk.

UDSSR sperrt Kasankina

Moskau (dpa) – Weltrekordläuferin Tatjana Kasankina (UDSSR) wurde vom sowjetischen Leichtathletik-Verband für ein Jahr gespert. Sie hatte am 4. September bei einem Sportfest in Paris die Dopingkontrolle verweigert, wofür ihr eine lebenslange Sperre durch den Internationalen Leichtathletik-Verband (IAAF) droht.

Europameister Steinherr

München (dpa) – Mit einem einstimmigen Punktsieg über Titelverteidiger Jimmy Cable (26, Großbritannien) gewann der 31jährige Berufsboxer Georg Steinherr (München) den Europameisterschaftskampf im Halbmittelgewicht.

Erstklassig, aber kein Jubel

Normalerweise darf bei einem Sieg in einem Daviscup-Abstiegsduell um den Verbleib in der Liga der 16 weltbesten Tennis-Nationen kräftig gejubelt werden. Doch Deutschlands Cracks waren schlau genug, um in Berlin weder zu Freudengesängen noch zu Lobeshymnen auf die eigene Spielstärke anzusetzen. Denn was die rumänischen Amateurspieler den nur wenigen Zuschauern auf dem traditionsreichen Centre Court des LTTC Rot-Weiß Berlin boten, hatte mit Spitzentennis nun wahrlich nichts mehr zu tun. Da stolperte der arme Adrian Marcu im Eröffnungseinzel gegen den Münchner Hansjörg Schwaier derart hilflos über den Platz, daß man schon zufrieden war, wenn der Ball wenigstens ab und zu in der Schlägermitte getroffen wurde. Den Höhepunkt jedoch bot ein 17jähriger, ausgerüstet mit einem Namen, der die Augen der Tennis-Fans glänzen läßt. Mihnea Nastase hieß der junge Mann, der im Doppel frisch eingekleidet von einer deutschen Sportartikelfirma antrat. Hochnäsig, faul und untalentiert schlich der Neffe von Ilie Nastase über den Platz. Was Mihnea bot, war eine traurige Angelegenheit. Wilhelm Bungert schüttelte schon nach dem ersten Spiel seinen Kopf und meinte nur: „So einen untrainierten Spieler mit Baby-Körper habe ich überhaupt noch nicht gesehen."

Angesichts dieser Gegner, die in keiner Bundesliga-Mannschaft unterkommen würden, erübrigt sich auch jede Kritik oder Wertung der deutschen Daviscup-Spieler. Sie haben einige vergnügliche Tage in Berlin verbracht und nebenbei ihr Konto, praktisch im Vorübergehen, beträchtlich aufgestockt. Je 25 000 Mark kassierten allein die Doppelspieler und jeweils 27 500 Mark Mi-

STAND ● PUNKT

chael Westphal und Hansjörg Schwaier für die Einzel. Dies sind Summen, die gegenüber den Mitgliedern des Deutschen Tennis-Bundes nicht mehr zu vertreten sind. So hat sich das Präsidium auch Gedanken um eine neue Prämienordnung gemacht.

Erst einmal orientieren sich Coach Niki Pilic und Kapitän Wilhelm Bungert allerdings an der Auslosung für den Daviscup 1985 am 8. Oktober in London. „Vier oder fünf Mannschaften können wir mit Sicherheit schlagen", mit diesen Worten machte sich Pilic in Berlin wieder einmal Hoffnung auf eine bessere Zukunft der deutschen Daviscup-Mannschaft. Es gilt, endlich einmal eine erste Runde in der A-Gruppe zu gewinnen. Mit Michael Westphal und Hansjörg Schwaier sind für Sandplätze die derzeit besten Spieler gefunden. Nach einem vorübergehenden Tief zu Beginn der Saison hat Schwaier nach letzten Erfolgen in den USA und der Bundesliga das notwendige Selbstvertrauen. Noch steht er auf Rang 137 der Computer-Weltrangliste, es dürfte nicht verwundern, wenn Schwaier gegen Ende des Jahres 50 Plätze nach vorne rutscht.

In den Startlöchern steht auch der 16jährige Mannheimer Boris Bekker. Heute startet er beim Grand-Prix in Barcelona und will danach durchgehend Turniere bestreiten. Falls seine Verletzung (Bänderriß im Juni) wirklich ausgeheilt ist, könnte er auch im Doppel zum wichtigsten Spieler von Niki Pilic werden. Denn hier ist man immer noch hilflos und steht ohne eine gute Stammpaarung da. Hoffnung gibt es dabei für einen Plan des Jugoslawen, der im Spätherbst das brachliegende Leistungszentrum des DTB in Hannover beleben will. Gedacht ist an einen reinen Doppellehrgang mit sechs, acht Spielern. Vorläufig aber gilt: Das deutsche Tennis bleibt erstklassig. Kein Grund zum Jubel, aber was will man denn mehr? H.-J. POHMANN

ROLLKUNSTLAUF / Große deutsche Erfolge

Claudia, der „strahlende Himmel"

ANDREAS ENGEL, Hanau

Es sind Könner auf Rollen, aber sie rollen im Abseits. Die Rollkunstläufer stehen im Schatten der Verwandten vom Eiskunstlauf. In Hanau wurden die Europameisterschaften fast unbemerkt von der Öffentlichkeit ausgetragen. Ein Treffen mit familiärem Charakter: Von den knapp über 80 Teilnehmern aus zwölf Ländern mußten zehn als Kulisse herhalten. Nur den in Europa führenden Deutschen und Italienern sollte – erwartungsgemäß – der Griff ins großzügige Titelsortiment vorbehalten bleiben. Die Läufer können nur an der Pflicht, nur an der Kür oder an beiden Wettbewerben teilnehmen. Da sind die Eiskunstläufer ein bißchen bescheidener.

Von der Titelinflation profitierte besonders die 20 Jahre alte Abiturientin Claudia Bruppacher aus Stuttgart, der „strahlende Himmel im deutschen Team", (so Bundestrainer Günter Koch). Die zweimalige Weltmeisterin, die im Wintersemester in München Logopädie studieren will, gewann gleich alle drei Goldmedaillen. Überraschend auch, daß im Paarlaufen die deutschen Meister Annette Münzing/Michael Seeger aus Heilbronn aufs Siegertreppchen kamen. So gerieten die favorisierten Italiener, die bei der EM 1983 sieben der acht Titel einheimsten, ins Hintertreffen.

Obwohl die finanzielle Unterstützung der deutschen Rollkunstläufer und ihre Trainingsmöglichkeiten viel schlechter sind als jene der Südeuropäer, haben die Sportler aus der Bundesrepublik Haltung gezeigt und an Halt gewonnen. Bei der Weltmeisterschaft vom 15. bis 21. Oktober in Tokio sind ihnen nach Einschätzung von Bundestrainer Koch dennoch keine allzu großen Chancen einzuräumen: „Die amerikanische Konkurrenz ist zu dominierend."

Außerdem plagen Koch personelle



Konkurrenz für die Amerikanerinnen: Claudia Bruppacher FOTO: SCHMIDT

Sorgen. Die Teilnehmernorm von 18 Athleten werden die Deutschen, die bisher nur mit acht Sportlern nach Japan reisen, bei weitem unterschreiten. Zu den Titelanwärtern gehört lediglich Claudia Bruppbacher, die momentan in der Form ihres Lebens zu sein scheint.

„Wir versuchen, in der Bundesrepublik jeden Läufer zu fördern. In Amerika werden lediglich die Talente unterstützt, die man bei nationalen Meisterschaften mit 3000 Teilnehmern im K.o.-System ermittelt", charakterisiert Koch die Situation in den USA. Im Deutschen Rollsport-Bund (DRB) gibt es nach Schätzungen von Koch über 14 000 Mitglieder in 13 Landesverbänden und rund 150 Vereine. Während Rollkunstlauf, Rollhockey und -Schnellauf nach wie vor eher eine bescheidene Popularität verzeichnen, scheint der Rolltanz – so die Beobachtungen von Koch – zunehmend mehr anzukommen. „Das ist die hoffnungsvollste Rollsportart, weil sie im Vergleich zum Kunstlauf weniger Krankenhausaspiranten schafft. Hier muß nicht alles perfekt sein."

GALOPP / Stute Las Vegas gewann das St. Leger

Nach dem Erfolg ab, ins Gestüt

kgö/SIEMEN, Dortmund

Morgen früh wird die dreijährige braune Stute Las Vegas den Rennstall von Trainer Sven von Mitzlaff (70) in Köln verlassen und ins Gestüt gehen. Eine der erfolgreichsten Galopperstuten Deutschlands hat ihre Rennlaufbahn am Sonntag mit einem überlegenen Sieg im 100. Deutschen St. Leger (102 000 Mark, 60 000 Mark der Siegerin, 2800 m) vor 10 000 Zuschauern in Dortmund-Wambel gekrönt. Mit Jockey Peter Alafi im Sattel siegte die 16:10-Favoritin mit einer Länge Vorsprung vor ihrem Trainingsgefährten Landfrieden und dem Derby-Dritten Kioto, Der Wind belegte den vierten Platz.

Las Vegas steigerte ihre Gewinnsumme damit auf 308 250 Mark, im St. Leger gewann sie ihr siebtes Rennen hintereinander. Züchterin und Besitzerin der heißen Kandidatin für die Wahl zum Galopper des Jahres 1984 ist Ilse Bscher (65) aus Köln, die auch Züchterin des St. Leger-Zweiten Landfrieden ist. 1959 gab es durch Ordinate den letzten Stuten-Sieg in der klassischen Prüfung, Trainer war Sven von Mitzlaff, der gestern auch Las Vegas und Landfrieden sattelte. Toto: Sieg 16, Pl. 12, 15, 16, ZW: 76, DW: 436.

Mit drei Längen Vorsprung siegte der zweijährige Hengst Lirung am Samstag auf der Galopprennbahn in Krefeld im Ratibor-Rennen (51 000 Mark, 1400 m). Zweiter wurde Bismarck vor Acatenango und Rasanto. Die drei Erstplazierten werden von Championtrainer Heinz Jentzsch betreut. Da Stalljockey Georg Bocskai sich für Lirung entschieden hatte, war es kein Wunder, daß der enorm große und starke Fuchshengst schließlich als heißer 14:10-Favorit an den Ablauf kam. Als Halbbruder von Derby-Sieger Lagunas (beide haben dieselbe Mutter) eilte Lirung schon im Frühjahr ein großer Ruf voraus,



Für das richtige Pferd entschieden: Jockey Georg Bocskai FOTO: HORSTMÜLLER

den er bei seinem ersten Auftreten auf der Rennbahn am 20. Juni in Köln auch rechtfertigte: Er siegte gleich mit zehneinhalb Längen. Die Buchmacher reagierten sofort und setzten Lirung als Derby-Favorit 1985 ein. Dann aber begannen Schwierigkeiten. Vor dem Berberis-Rennen am 8. September warf Lirung seinen Jokkey Georg Bocskai an der Startstelle ab, entlief und konnte nicht am Rennen teilnehmen. Auch am Samstag in Krefeld dauerte es vier Minuten, ehe Lirung in der Startbox untergebracht war. Bocskai: „Für ein Pferd seiner Größe sind unsere Startboxen einfach zu eng." Im Rennen hatte Bocskai alle Hände voll zu tun, Lirung galoppierte sehr unreif und konnte sich von der Konkurrenz erst lösen, nachdem sein Reiter auf der Zielgeraden insgesamt neun Mal die Reitklappe eingesetzt hatte. Bocskai: „Er ist noch ein großes Baby und weiß gar nicht, was er im Rennen eigentlich tun soll." Für Lirung, der dem Erfolgsgestüt Fährhof gehört, steht noch ein Start in diesem Jahr auf dem Programm: am 21. Oktober im Preis des Winterfavoriten in Köln.

TENNIS / Daviscup

Schweden und USA im Finale

dpa/sid, Portland/Bastard

Titelverteidiger Australien hat keine Chance mehr, den Tennis-Davispokal zu verteidigen. Bereits im Halbfinale scheiterte es an den USA, die schon nach drei Begegnungen mit 3:0 führten und dabei nicht einen einzigen Satz verloren. John McEnroe gewann gegen Pat Cash klar mit 6:3, 6:4, 6:1, und Jimmy Connors bezwang John Fitzgerald mit 6:3, 6:3, 6:2. In weniger als neunzig Minuten hatten John McEnroe/Peter Fleming auch das Doppel gegen Mark Edmondson/Paul McNamee mit 6:4, 6:2, 6:3 gewonnen. Damit war bereits entschieden, daß die USA das Endspiel im Davis-Cup erreichen würden.

In der letzten Dezemberwoche treffen sie auf Schweden, das sich nach der Finalteilnahme 1983 erneut für das Endspiel qualifizierte. Voraussetzung dafür war der Sieg über die CSSR, der überraschend klar mit 5:0 ausfiel. Den entscheidenden Punkt zum 3:0-Vorsprung steuerte der 20jährige Henrik Sundström bei, der trotz eines 0:2-Satzrückstandes noch mit 4:6, 3:6, 6:3, 6:1 und 6:1 gegen den favorisierten Ivan Lendl gewann. Die übrigen Ergebnisse: Sundström – Tomas Smid 6:4, 6:4; Mats Wilander – Tomas Smid 7:5, 7:5, 6:2; Mats Wilander – Ivan Lendl 6:3, 4:6, 6:2. Anders Jarryd/Stefan Edberg – Tomas Smid/Pavel Slozil 2:6, 5:7, 6:1, 10:8, 6:2.

Dem Abstieg entronnen ist die deutsche Daviscup-Mannschaft, die in Berlin nach vier Spielen schon 4:0 gegen Rümänien führte. Eine beachtliche Leistung zeigten dabei Hans-Dieter Beutel/Wolfgang Popp (Hannover/Neuss), die erstmals in einer bedeutenden Partie im Doppel spielten, und durch ihren glatten 6:3, 6:1, 6:4-Sieg über Andrei Dirzu/Mihnea Nastase für einen beruhigenden 3:0-Vorsprung gesorgt hatten. Die übrigen Ergebnisse: Michael Westphal – Andrei Dirzu 6:2, 7:5, 7:5; Hansjörg Schwaier – Adrian Marcu 6:2, 6:0, 6:1, Michael Westphal – Adrian Marcu 6:0, 8:6, Schwaier – Dirzu 9:7, 7:5. Gestern wurde nur noch über zwei Gewinnsätze gespielt.

SPORTMEDIZIN / Ärzte-Kongreß in Berlin

Die Zahl der Verletzten ist dramatisch gestiegen

dpa/sid, Berlin

Nicht die zuletzt häufig kritisierte sportmedizinische Betreuung der Sportler ist mangelhaft – der Fehler liegt schon im System. Weil viele Spitzensportler mit ihrer Gesundheit Raubbau betreiben und zu viele Wettkämpfe bestreiten, ist die Zahl der Verletzten dramatisch gestiegen. Dieses Fazit zogen die Mitglieder des Deutschen Sportärztebundes während ihres Kongresses in Berlin, der von kritischen und selbstkritischen Diskussionen geprägt wurde.

„Die Sportmedizin ist alles andere als fehlerlos", erklärte der Freiburger Joseph Keul, medizinischer Leiter der deutschen Olympiamannschaft in Los Angeles, und wies darauf hin, daß die Sportmedizin auch niemals in der Lage sein werde, Sportler im derzeit herrschenden Wettkampfstreß optimal zu betreuen. Beide Parteien seien einem permanenten Erfolgsdruck ausgesetzt, in dem die Gesundheit des Athleten oft genug den kurzfristigen Erfolgszielen geopfert würde. Diese Situation sei im Interesse der Sportler nicht länger tragbar.

Deshalb hat sich der Deutsche Sportärztebund für eine einschneidende Änderung des Wettkampfsystems im Hochleistungssport ausgesprochen. Die Mediziner fordern, die „Wettkampf-Inflation" künftig einzudämmen, weil viele Verletzungen allein die Folge von Überbelastungen seien. „Der Fußbruch von Thomas Wessinghage ist das typische Beispiel, ein Ermüdungsbruch infolge Überbelastung", erklärt Joseph Keul. Er schlägt vor, in Zusammenarbeit mit den Athleten einen individuellen Wettkampfplan zu entwickeln, der den Sportlern genügend Zeit zur Regeneration und zur optimalen Wettkampfvorbereitung gibt. Keul: „Da muß eben mal eine Meisterschaft oder ein Sportfest ausfallen. Ich verstehe Sportler, die sich ihre Starts bezahlen lassen. Wenn sie aber des Geldes wegen trotz Verletzung starten, muß man das medizinisch scharf verurteilen." Die Lösung sieht Keul in einem langfristigen Konzept, das von Sportlern, Medizinern und Vertreten der Sportverbände gemeinsam getragen wird und sich stärker an den gesundheitlichen Erfordernissen denn an kurzfristigem Erfolgsdenken orientiert.

Rückendeckung erhalten die Mediziner von einigen Trainern, die sogar noch einen Schritt weitergehen und eine bessere Ausbildung der Trainer fordern. Übereifer der Athleten und unsachgemäße Anleitung durch Trainer ist nämlich nach Meinung der Bundestrainer Ewald Spitz (Gewichtheben) und Dragan Tancic (Hochsprung) die Ursache für eine Vielzahl von Verletzungen. „Wenn ein sinnvoller Trainingsplan vorliegt und die Sportler sich an diesen Plan halten, ist die Verletzungsgefahr sehr gering", betonte Spitz.

Neben der Diskussion um Ursachen von Verletzungen nahm die Doping-Problematik breiten Raum ein. Zwar behauptete Joseph Keul: „Das Thema Doping ist in der modernen Sportmedizin trotz seiner spektakulären Inhalte eine Kleinigkeit, eher ein Randgeschehen", doch Wildor Hollmann, der Präsident des Sportärztebundes prophezeite: „Niemals wieder wird es in fernster Zukunft einen Hochleistungssport ohne Doping-Problem geben." Er bedauerte die internationale Entwicklung, die „in mnchen Ländern dazu führt, daß die Gesundheitsforschung der Sportmedizin behindert wird, weil die Experten zu sehr damit beschäftigt sind, wissenschaftliche Wege zu finden, damit gedopte Sportler von anderen Experten nicht entlarvt werden können". Sicher ist, daß auch der Doping-Mittel-Mißbrauch zu Verletzungen führen kann. Doch mangelnde Offenheit und Ehrlichkeit bei diesem Thema erschweren oft Behandlung und Genesung. Zum Thema Doping hielten sich während der Berliner Podiumsdiskussion auch die sonst so aufgeschlossenen Trainer Spitz und Tancic bedeckt: „Keiner meiner Athleten nimmt Anabolika", erklärte kategorisch Dragan Tancic, und Ewald Spitz lehnte eine Stellungnahme zum Thema Anabolika für Gewichtheber rundweg ab. Dazu sei er nicht legitimiert, wich er aus.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

„DDR"-Oberliga, 6. Spieltag: Riesa – Frankfurt 2:1, Erfurt – Dynamo Berlin 4:5, Brandenburg – Dresden 1:1, Aue – Jena 2:1, Magdeburg – Suhl 7:1, Lok Leipzig – Karl-Marx-Stadt 4:1, Rostock – Chemie Leipzig 3:1. – Tabellenspitze: 1. Dynamo Berlin 12:0, 2. Dresden 11:1, 3. Lok Leipzig 9:3. – **Englische Meisterschaft:** Chelsea – Leicester City 3:0, Coventry – Arsenal 1:2, Ipswich – Aston 3:0, Liverpool – Sheffield 0:2, Newcastle – West Ham 1:1, Nottingham – Norwich 3:1, Southampton – Queens Park 1:1, Stoke – Sunderland 2:2, Tottenham – Luton 4:2, Watford – Everton 4:5, Bromwich – Manchester United 1:2. – Tabellenspitze: 1. Tottenham 16 Punkte, 2. Nottingham 16, 3. Arsenal 16. – **WM-Qualifikation,** Gruppe 1: Mittelamerika/Karibik: Niederländisch Antillen – USA 0:0. – Europa, Gruppe 4: Jugoslawien – Bulgarien 0:0. – **Freundschaftsspiel:** Bayern München – 1860 München 5:1, Barmbeck-Uhlenhorst – Kaiserslautern 1:6. – **Amateur-Länderpokal,** erste Runde: Südwest – Bremen 5:1, Berlin – Südbaden 1:0, Hessen – Limburg 1:2, Baden – Saarland 3:3, Hamburg – Württemberg 2:1.

BASKETBALL

Bundesliga, Herren, 4. Spieltag: Leverkusen – Charlottenburg 78:77, Hagen – Düsseldorf 109:79, Köln – Gießen 101:71, Osnabrück – Bamberg 69:70, Göttingen – Heidelberg 94:70. – Damen, 2. Spieltag: Köln – Porz/Hennef 54:53, Leverkusen – SG München 68:84, Düsseldorf – Frankfurt 95:38, Marburg – Osterfeld 64:81.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Herren, 3. Spieltag: VdS Berlin – Fort. Bonn 3:2, Passau – Paderborn 0:3, Friedrichshafen – Hamburg 1:3, Leverkusen – München 3:1, SSF Bonn – Gießen 2:3.

HANDBALL

Bundesliga, Herren, 1. Spieltag: Wallau-Massenheim – Dankersen 11:17, Essen – Lemgo 20:12, Hüttenberg – Düsseldorf 27:19, Großwallstadt – Weiche-Handewitt 25:16. – **Damen,** Gruppe Nord, 2. Spieltag: Hannover – Uerdingen 23:13, Minden – Leverkusen 10:21, Oldenburg – Engelskirchen 24:14, Kiel – Jarplund-Weding 13:16. – Gruppe Süd: Gießen – Lützellinden 16:27, Frankfurt – Anerbach 19:16, Nürnberg – Gut Muths Berlin 20:17, Malsch – Sindelfingen 14:17, Würzburg – VfL Berlin 11:14.

TISCHTENNIS

Bundesliga, Herren, 3. Spieltag: Jülich – Düsseldorf 2:9, Steinhagen – Bayreuth 9:5, Altena – Grenzau 9:8, Bremen – Reutlingen 8:8. – **Damen,** 3. Spieltag: Donauwörth – Kiel 5:9, Frankfurt – Kleve 9:7, Ahlem – Kaiserberg 8:8.

EISHOCKEY

Bundesliga, 1. Spieltag: Düsseldorf – Essen-West 6:1, Kaufbeuren – Iserlohn 6:4, Mannheim – Rosenheim 4:1, Schwenningen – Landshut 4:7, Köln – Rießersee 3:0.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Süd, Nachholspiel: Rüsselsheim – Frankenthal 1:3.

LEICHTATHLETIK

Stadioneröffnung in Seoul, Marathonlauf: Männer: 1. Stahl (Schweden) 2:13:57, 2. Geirnaert (Belgien) 2:14:33, 3. Nakayama (Japan) 2:15:45, 4. Anderson (USA) 2:16:04, 5. Jaesong (Südkorea) 2:16:21, 6. Persson (Schweden) 2:17:26. – **Frauen:** 1. Lennartz (Deutschland) 2:40:46, 2. Van Landeghem (Belgien) 2:41:45, 3. Van Wissen (Holland) 2:42:57, 4. Aggarwal (Indien) 2:46:47, 5. Pybdal (Dänemark) 2:48:37, 6. Hine (Neuseeland) 2:49:49.

RINGEN

Bundesliga, Gruppe West: Witten – Aschaffenburg 22:14, Goldbach – Kölerbach 22:16, Schwalbach – Bonn-Duisdorf 17,5:21, Aldenhoven – Schifferstadt 19,5:19. – Gruppe Süd: Wiesental – Bad Reichenhall 29,5:7, Freiburg St. Georgen – Urloffen 9:28, Aalen – Reilingen 23:16.

ROLLKUNSTLAUF

Europameisterschaften in Hanau, Damen, Kür: 1. Bruppacher (Deutschland) 320,3 Punkte, 2. Mancini 314,8, 3. Bonati (beide Italien) 311,1, 4. Schneider (Heilbronn) 304,4, 5. del Vinaccio (Italien) 300,2, 6. Perrot (Deutschland) 294,3. – Kombination: 1. Bruppacher 587,1, 2. Schneider 558,6, 3. del Vinaccio 549,4, 4. Perrot 537,1, 5. Manthorpe (England) 524,5, 6. de Backere (Belgien) 507,4. – **Herren,** Kür: 1. Biserni 325,2, 2. Sartorato 313,9, 3. Tolomini (alle Italien) 305,9, 4. Scherhag 304,9, 5. Wiegand (beide Deutschland) 303,0, 6. Moore (England) 299,3. – Kombination: 1. Biserni 581,6, 2. Tolomini 559,9, 3. Scherhag 550,3, 4. Wiegand 549,0, 5. Moore 530,3, 6. Pacouret (Frankreich) 495,2. – **Rolltanz:** 1. Steudte/Haß 283,25, 2. Salenz/Lucas (alle Deutschland) 274,30, 3. Grandi/Levi (Italien) 273,30, 4. Nitzlaff/Wulf (Deutschland) 268,0, 5. Gandolfi/Gandolfi 266,65, 6. di Giacomantonio/Mazziero (alle Italien) 257,10.

BOXEN

Kampftag der Profis in München: Schwer: Behrens (Duisburg) K.o.-S. 2. Rd. – Bieber (Neunkirchen), Leichtschwer: Popovic (Jugoslawien) – Akovat (Türkei) unentschieden, Super-Welter: Theodoss (Stuttgart) PS – Ribeiro (Brasilien), Halbmittel: Heiber (Hamburg) PS – Bosio (Belgien), Halbmittel: Varela (Rüsselsheim) t.K.o. 2. Rd. – Azis (Marokko), EM im Super-Welter: Steinherr (München) PS – Cable (England), Leichtschwer: Pergaud (Düsseldorf) t.K.o. 6. Rd. – Lythgow (England).

MOTORSPORT

1000-km-Rennen in Fuji/Japan, neunter von elf Läufen zur Endurance-WM, 226 Runden: 1. Bellof/Watson (Gießen/Irland) Porsche 956 5:30:00 Stunden (181,208 km/Std.), 2. Mass/Ickx (Monaco/Belgien) Porsche 956 32 Sek. zur., 3. Stuck/Schuppan (Grainau/Australien) Porsche 956 zwei Rd. zur., 4. Johansson/Pescarolo (Schweden/Frankreich) Porsche 956 vier Rd. zur., 5. Winkelhock/Thackwell (Waiblingen/Neuseeland) Porsche 956 zehn Rd. zur., 6. Nagasaki/Suzuki (Japan) BMW-Lotec 15 Rd. zur. – Stand der Fahrerwertung nach neun Läufen: 1. Bellof 119 Punkte, 2. Mass 116, 3. Ickx 89, 4. Pescarolo 75, 5. Bell (England) Porsche 956 71, 6. Lammers (Holland) Porsche 956, Palmer (England) Porsche 956 je 65, 8. Stuck 56. – Stand der Markenwertung nach sieben von acht Läufen: 1. Porsche 140 Punkte (Weltmeister), 2. Lancia 25, 3. Alba 13, 4. Rondeau 7, 5. BMW 6.

GALOPP

Rennen in Krefeld: 1. R.: 1. Alcara (E. Schindler), 2. Waisa, 3. Französin, Toto: 19/12, 22, 17, ZW: 112, DW: 660, 2. R.: 1. Armenienne (L. Mäder), 2. Happyness, 3. Silver Queen, Toto: 32/10, 10, 11, ZW: 40, DW: 344, 3. R.: 1. Tina Marie (M. Diedrichsen), 2. Santa Benedicta, 3. Oradeus, Toto: 100/19, 13, 14, ZW: 248, DW: 836, 4. R.: 1. Lirung (G. Bocskai), 2. Bismarck, 3. Acatenango, Toto: 14/13, 16, 22, ZW: 56, DW: 288, 5. R.: 1. Alpenjäger (R. Lüdtke), 2. Tarjanka, 3. Lalla's King, Toto: 36/16, 15, 14, ZW: 296, DW: 752, 6. R.: 1. Stroganow (A. Tryhuhl), 2. Campala, 3. Samson, Toto: 116/34, 34, 28, ZW: 872, DW: 5484, 7. R.: 1. New Star (P. Remmert), 2. Omri, 3. Abrasios, Toto: 92/30, 22, 22, ZW: 796, DW: 8828, 8. R.: 1. Cynthia (v. Furler), 2. Tauentzien, 3. Federblume, Toto: 120/33, 26, 34, ZW: 844, DW: 15 252, 9. R.: 1. Tinti (A. Schütz), 2. Steinklee, 3. Pergolesi, Toto: 28/18, 26, 42, ZW: 328, DW: 2864.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 9, 12, 23, 32, 46, Zusatzzahl: 13. – Spiel 77: 9 4 9 8 9 4 6. – Glücksspirale: Endziffern: 8, 37, 140, 5725, 97 749, 875 299. – Los-Nummern: 2 484 528, 5 315 705, 6 609 223. – Prämienziehung: 595 635, 544 214, 697 236. (Ohne Gewähr).

Pankraz, Prometheus und das Lateinische

Die Latein- und Griechischlehrer freuen sich, denn das Interesse der Jugend an ihren Sprachen nimmt sprunghaft zu. Besonders in den USA redet man schon von einer richtigen „Welle" und vergleicht sie mit ähnlichen Wellen im Jahre 1906 und im Jahre 1934; damals habe es ebenfalls einen „run" auf klassische Sprachen und klassische Mythologie gegeben. Aber weder damals noch heute wußte, bzw. weiß man anzugeben, was den „run" eigentlich auslöste.

Pankraz möchte sich an dem allgemeinen Rätselraten beteiligen, indem er den Blick auf zwei Episoden lenkt, die sich in den letzten Tagen begeben haben. Episode Nummer eins: Auf dem Philosophentag in Bonn erzählte Hermann Lübbe die köstliche Geschichte, wie die Universität Bochum zu ihrem Wappen gekommen ist. Zuerst wollte man, um sich bei den Werktätigen des Ruhrpotts anzubiedern, einen Förderturm als Wappen nehmen, aber dann machte einer der Gründerväter darauf aufmerksam, daß die letzte Bochumer Schachtanlage gerade geschlossen worden sei. Nun ventilierte man den Gedanken, das Rutherfordsche Atommodell zu küren, um Modernität zu manifestieren. Doch da kamen die Physiker und wiesen darauf hin, daß das gängige Atommodell just im Augenblick von der Forschung regelrecht zerfetzt werde. Da endlich schlug die Stunde der klassischen Philologie. Ins Wappen kamen Prometheus und Epimetheus, der Vorseher und der Nachseher, zwei menschenfreundliche Titanen, die uns bekanntlich die Wissenschaft geschenkt haben.

Episode Nummer zwei: Bei den Salzburger Humanismusgesprächen vorige Woche ging es um das Thema „Menschliche Würde". Und obwohl das Gros der Referenten der ökologischen, naturfreundlichen Richtung angehörte und auch von der Tatsache der biologischen Evolution überzeugt war, wollte doch keiner die menschliche Würde im Tierreich oder überhaupt in der Natur verwurzelt sehen. Anthropologen wie Carsten Bresch und Moralisten wie Hans Jonas mühten sich, das Differentium specificum zwischen Mensch und Affe in puncto Würde herauszuarbeiten, aber die Sache ging schief, bzw. geriet so akademisch-schwierig, daß die Zuhörer auf den Gedanken kommen mußten, man müsse wohl erst ein Philosophieprofessor werden, um menschliche Würde auszustrahlen.

Dabei hätten es sich die Salzburger leicht machen können, wenn sie nur dem Beispiel der Bochumer gefolgt wären. Ein Rekurs auf die antike Mythologie hätte an den Tag gebracht: Wir stammen von Titanen und Göttern ab, Prometheus hat uns geformt, Athene hat uns Atem eingehaucht, Irdisches und Himmlisches halten sich in uns also die Waage, und unsere Würde beziehen wir genau aus dieser Zwischenlage. Wir sind – zumindest potentiell – des Göttlichen teilhaftig, können uns ihm jedoch verweigern. Die Götter können uns dafür strafen, aber sie können uns nicht die Freiheit nehmen, uns für oder gegen sie zu entscheiden.

Gewiß, der Rekurs auf die Mythologie ist nicht wissenschaftlich, aber bei Lichte betrachtet bekommt die Wissenschaft, wenigstens was die sogenannten „letzten Fragen" betrifft, auch nicht mehr heraus als der Mythos. Und sie verkündet es zudem in schwieriger, abstrakter, „kimmerischer" (Goethe), „häßlicher" (Nietzsche) Manier, während der Mythos höchst eingängig ist, die volle Anschaulichkeit der Lebenswelt bewahrt. Er erzählt spannende Geschichten, wo die Wissenschaft mit bläßlichen Deduktionen aufwartet, und zweifellos liegt hier ein wesentlicher Grund für die neue Beliebtheit der griechischen und lateinischen Mythologie gerade bei der Jugend.

Außerdem kann der Mythos nicht veralten – diese Tatsache war der Grund, weshalb Lübbe die Sache mit dem Bochumer Wappen erzählte. In der Wissenschaft wechseln die Paradigmen und Modelle, die Götter der Mythologie indessen bleiben. Man kann sie höchstens verschieden interpretieren, nicht verändern. Wer sich an sie hält, hat etwas Festes im reißenden Fluß der Ereignisse, keine windigen Verheißungen und ausgedachten Utopien, sondern ursprüngliches Sein, von dem aus man sich das Verständnis vieler moderner Dinge, von der binären Nomenklatur für Pflanzen und Tiere à la Linné bis hin zur metaphernreichen Naturlyrik, leicht erschließen kann.

Schon das Lernen von Vokabeln aus alten Sprachen, die noch nicht so total wie die neuen aus älteren Wortstämmen und fremden Lehnwörtern zusammengesetzt sind, vermittelt ja ganz ungewöhnliche Bildungserlebnisse. Einerseits lernt man abstrakte Begriffe oder auch konkrete Benennungen von Naturphänomenen, Boreas etwa und Oreithya, Kratos, Ate, Aiolos; Amor, Concordia, Sapientia und Aurora – andererseits tritt man mit eben diesen Begriffen und Benennungen schon unmittelbar in die mythische Welt ein, denn alle diese Wörter sind Götter, die ihren festen Platz auf dem Olymp oder in den mythologischen Erzählungen haben. So erfährt man im Handumdrehen mehr über den Ursprung der Sprache als durch das intensivste Studium von Saussure oder Chomsky, über die konstitutive Bedeutung der Religion bei der Ausbildung von lautlichen Kommunikations-Systemen, die mehr waren als bloße Zeichensammlungen zum Zwecke der Lebensfristung.

Einige amerikanische Schreiber deuten die neue „altphilologische Welle" als Fluchtbewegung, als Moment der modischen Aussteigerei aus den technischen Zwängen der Gegenwart. Pankraz behauptet genau das Gegenteil: Das wiedererwachte Interesse an Griechisch und Latein und an der klassischen Mythologie markiert eine Wende hin zu den Notwendigkeiten des Tages, ein Wiedererinnern der Grundlagen unserer Kultur und Zivilisation, ein freiwilliges Sich-Einordnen in den Ernst der Überlieferung und eine Restitution der menschlichen Würde, die uns aus dieser Überlieferung zugewachsen ist.

Pankraz



„Der Rheinfall in seiner wahren Größe", wie ihn der junge Johann Heinrich Schilbach anno 1818 in seinem Skizzenbuch festhielt FOTO: LIEBIG-VERLAG

Einst zog ein Maler den Rhein hinauf . . .

Im Spätsommer 1818 machte sich der Darmstädter Maler Johann Heinrich Schilbach, damals 20 Jahre alt, auf, um zu Fuß rheinaufwärts in die Schweiz zu wandern. Die Bildausbeute dieser Reise erschien seinerzeit in kolorierten Stichen und Aquatinten als „Souvenirs Suisse". Außerdem bewahrt das Stadtmuseum Darmstadt ein Skizzenbuch, am 11. August in Laufenburg begonnen und bis zur Ankunft in Zürich am 6. September benutzt, auf. Da es einer Restaurierung bedurfte, nutzte das Kunstinstitut Mathildenhöhe die Gelegenheit, ein Faksimile anzufertigen: „Studien nach der Natur von Heinrich Schilbach" (Justus von Liebig Verlag, Darmstadt, 40 Mark, im Buchhandel 59 Mark).

Es sind zwei Teile. Zum einen das Skizzenbuch selbst, zum anderen ein Heft mit Erläuterungen zum Leben und speziell zu der Schweizerreise des Malers, ergänzt durch Photographien, die dieselben Ansichten aus heutiger Sicht wiedergeben. Das war möglich, weil Schilbach seine Zeichnungen sehr genau beschriftet hat.

Das Skizzenbuch, etwas größer als DIN A 4 im Querformat, enthält 22 Blätter. Schilbach hat auf den meisten Seiten gewöhnlich über eine Bleistiftskizze die Landschaften sehr genau in Tusche ausgeführt, so daß sie dem Stecher als Vorlage dienen konnten. Nur auf den letzten Seiten begnügt er sich mit ein paar Umrissen in Blei. Wie streng er sich dabei an die Natur hielt, verraten die vergleichenden Photographien. Sie lassen erkennen, daß ein Maler die Natur eindrucksvoller zu schildern vermag, weil er die Eindrücke verschiedener Augenblicke zusammenfassen kann. So ist dieses Faksimile zugleich Souvenir und Lehrstück.

PETER DITTMAR

Vom Lob des aufgeklärten Eklektizismus – In Bonn tagte der XIII. Deutsche Kongreß für Philosophie

Die Postmoderne hat jetzt ihre Weihen

Was die Vielfalt und zeitliche Ausgedehntheit seiner Veranstaltungen betrifft, war dieser dreizehnte Deutsche Kongreß für Philosophie in Bonn ein Mammutkongreß. Eine volle Woche lang setzte es in der Universität von früh bis spät Symposien, Kolloquien, Sektionssitzungen, dazu Spezialtagungen sonder Zahl, ein öffentlicher Abendvortrag im Beisein des Bundespräsidenten, Vorlesungen zweier veritabler Universitätsrektoren aus der Volksrepublik China, Zusammenkunft der Philosophielehrer der Bundesrepublik, der Herausgeber großer philosophischer Editionen, der „Internationalen Assoziation der Philosophinnen". Schließlich versammelte sich auch noch die Veranstalterin des Kongresses, die „Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e. V.", um einen neuen Präsidenten zu küren.

Man hatte das Ganze unter das Rahmenthema „Tradition und Innovation" gestellt, was vor allem den Philosophiehistorikern Gelegenheit gab, die volle Palette ihrer derzeitigen Forschungen zu entfalten und vorzuführen. Man konnte Vorträge über Descartes, Spinoza und Leibniz hören, über Wittgenstein, Hume, Buridan, Shaftesbury und Mandeville, über rumänische Philosophie und über die Mathematik zur Zeit Freges, über „Das Normative und das Meßbare in der modernen Medizin" und über „Versuche, dem Buch Hiob auszuweichen". Und B. von Freytag-Löringhoff führte wieder einmal seinen Computer vor, mit dessen Hilfe er ein „perfektes System der Aristotelischen Logik" erarbeitet hat.

Daß das Interesse der Öffentlichkeit bei alledem mäßig, die Zahl der Teilnehmer verhältnismäßig gering und die Zahl der Absagen verhältnismäßig groß war, liegt gewiß nicht an den tüchtigen Organisatoren. Schuld hat vielmehr der Umstand, daß die Philosophie, speziell die deutsche, zur Zeit kein großes eigenes Thema vorzuweisen hat, keine spektakuläre Horizonterweiterung, keine die Gemüter erregende Auseinandersetzung zwischen den Schulen. Unendlich lange scheint es schon her, daß sich Existentialisten und Sprachanalytiker oder Adorniten und Popperianer auf öffentlichen Kongressen in die Haare gerieten, ja, selbst die jüngsten Provokationen aus der Fachkollegenschaft, Habermas' „herrschaftsfreier Diskurs" oder Feyerabends „Anything goes", sind offenbar längst wieder weggesteckt und „aufgearbeitet". So dominiert denn ein mildes Klima des „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!", das zwar den guten Umgangsformen förderlich, einer allgemeinen Aufmerksamkeit aber abträglich ist.

Typisch für die in jeder Hinsicht entspannte Situation war der Vortrag von K. Hübner (Kiel) im Symposion über Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte, „Warum gibt es ein wissenschaftliches Zeitalter?" Hübners mit großem Scharfsinn vorgetragene Antwort war ein dürres „Wir wissen es nicht". Vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet sei die Wissenschaft selbst ein reiner Zufall. Sie beruhe übrigens keineswegs auf widerspruchsfreier Logik oder gesicherten Erfahrungstatsachen, sondern sei ein Regelsystem, eine „Ontologie", neben vielen denkbaren anderen, ein „Mythos unter Mythen". Noch vor gar nicht langer Zeit hätte ein solches Referat einen Aufschrei vieler Wissenschaftsgläubigen herausgefordert. Doch in Bonn ging man darüber ohne weiteres zur Tagesordnung über, nämlich zu einem Vortrag von G. Buchdahl (Cambridge) über Kant.

Bei soviel innerer Gelassenheit wundert es nicht, daß die Themen, die wenigstens etwas Aufregung in die Hörsäle brachten, durchweg von „draußen" kamen, aus Zeitungsredaktionen stammten und nicht aus der Studierstube. Sie hießen „Postmoderne in der Kunst", „Abtreibung und Retortenzeugung", „Krise der Technik". Der letzteren hatte man ein eigenes Symposion und eine eigene Sektion gewidmet; die Beiträge (z. B. von H. H. Holz/Groningen) blieben aber etwas dünn. Erfrischend immerhin die Interventionen von H. M. Saß (Washington) und vor allem von H. Sachsse (Wiesbaden), daß es sich nicht so sehr um eine Krise der Technik handle als vielmehr um eine Krise unseres Technikverständnisses.

Sachsse, ein gelernter Chemiker, der jahrelang ein großes Forschungslaboratorium der Industrie geleitet hat, beharrte darauf, daß die Technik nicht die Gewalt, sondern die Gewaltlosigkeit bei Konfliktlösungen fördere, was sich schon aus dem Stil der Zusammenarbeit unter Naturforschern ergebe; dieser sei notwendig auf sachlichen Dialog und Vertrauen in die Arbeitsergebnisse des anderen angelegt. Die oft hochkomplexen Strukturen der modernen Technik erzeugten außerdem lange „Wartefristen", was ihr „Sich-Auszahlen" betreffe, ein Umstand, auf den sich der auf sofortigen Genuß ausgerichtete Mensch der Gegenwart erst einrichten müsse. Sachsse verglich die heute notwendige „Bewußtseinsrevolution" mit der „neolithischen Revolution" vor zehntausend Jahren, als der Mensch – vom Jäger zum Bauern übergehend – Getreide, statt es sofort zu verzehren, zum ersten Mal in die Erde senkte, um dann auf Ernte – zu warten. Ähnlich müßten auch wir Heutigen warten lernen, um des eigenen Überlebens willen.

Im Symposion über „Religion im gesellschaftlichen Wandel" sorgte eine vehemente Attacke von L. Oeing-Hanhoff (Tübingen) auf die Haltung des Vatikans zu Geburtenregelung und Abtreibung für einige Kontroversen; die Debatte ging jedoch nicht über das auch anderswo zu Hörende hinaus. Erhellend dagegen der Vortrag von R. Schaeffler (Bochum) über Innovation und Selbstkritik der Religion als innere Momente ihrer Überlieferung, erhellend auch die Referate von H. Lübbe (Zürich), R. Simon-Schaefer (Braunschweig) und W. Welsch (Würzburg) zum Problem der sogenannten Postmoderne in der Kunst. Die ästhetischen Statements bildeten diesmal zweifellos die fruchtbarsten Beiträge des Philosophentages.

Die Postmoderne wurde dabei als mittlerweile wohlinstalliertes Faktum voll akzeptiert, lediglich über die vorausgegangene Spätmoderne und die Bedingungen ihres Untergangs gab es Meinungsverschiedenheiten. Während Welsch, der sich in seinem Vortrag an der Architektur orientierte, sehr schön zeigte, daß das Neue Bauen des „Internationalen Stils" sowohl traditions- als auch innovationsfeindlich war, indem es ein einziges, angeblich allgemeingültiges funktionales Dogma aufrichtete, hob Lübbe gerade die hektische Innovationssucht des verflossenen künstlerischen Avantgardismus hervor, um an ihm den fast komischen Umschlag in staubigen Musealismus zu demonstrieren.

Die „Innovationsverdichtung", so Lübbe, verkürze den zeitlichen Abstand zwischen Alt und Neu immer mehr, die Gegenwart schrumpfe also. Der Avantgardist könne sich nur noch in immer kürzer werdenden Fristen seiner Avanciertheit freuen, bevor auch er zum alten Eisen geworfen werde. Die „Anstandsfristen" zwischen kulturrevolutionärer, antimusealer Fortschritts-Attitüte und dem eigenen Einzug ins Museum würden ebenfalls immer kürzer, ja, schließlich arbeite ausgerechnet die „Avantgarde" beinahe ausschließlich noch fürs Museum, weil ihre unhandlichen Formate oder vergänglichen „Aktionen" usw. nur noch dort ordentlich archiviert und aufbewahrt werden könnten.

Mit anderen Worten: Die „Nouveauté", die – laut H. R. Jauß – immer noch eine „ästhetische Präferenz" genießt, veraltet am schnellsten, weckt Sehnsucht nach dem „echten Alten", liefert keine ästhetischen Kriterien mehr. Auch das Geheimnis der künstlerischen Postmoderne heißt Beliebigkeit, Paradigmen-Vielfalt, Polymythie und Eklektizismus. Mit dieser Einsicht schloß sich der Kreis, der auf diesem Philosophiekongreß ausgeschritten wurde. Ob es ein Kreis der Weisheit war oder vielleicht doch nur die hilflose Pirouette eines ratlosen Pflichtläufers, werden die nächsten Jahre erweisen.

GÜNTER ZEHM

Vladimir Horowitz 80

Er spielt Klavier wie ein Vulkan



Tastenlöwe alter Schule: Vladimir Horowitz FOTO: ENGELMEIER

„Horowitz ist ein Sonderfall ... Ihn würde ich einen großen Pianisten nennen", sagt Claudio Arrau und steht mit seiner enthusiastischen Ansicht über den extravaganten Kollegen, der heute 80 Jahre alt wird, weltweit durchaus nicht allein. „Ich hatte nur selten derart eruptives Klavierspiel gehört", weiß Arrau, „Ich ... war fassungslos vor Staunen, was er zustande brachte." Und aus der Fassung hat Horowitz in den nachfolgenden Jahrzehnten nicht nur Arrau gebracht.

Freilich – annähernd die gleiche unüberbietbare Technik wie auf dem Klavier nutzte Horowitz zielstrebig auch zu dieser Legendenbildung. Seinen sparsam dosierten Konzerten hatte man von weither zuzuwallfahrten. Horowitz hielt sozusagen am Flügel hof, in dieser Beziehung ein Tastenmonarch alter Schule, launisch, reizbar, unkalkulierbar. Seine Macht gründete auf einem unübertroffen grandiosen Spiel. Horowitz schien tatsächlich der geborene Pianist, der nur darauf zu achten hatte, daß ihm die Stücke nicht unter den unfehlbaren Fingern davonliefen: ein Pianist der Brillanz, die beinahe alles zu überfunkeln verstand, was sich rundum ans Klavier wagte.

Arrau erzählt wie beinahe unüberwindlich stark Horowitz (und der Geiger Heifetz) in den dreißiger und vierziger Jahren mit ihrer nicht zu egalisierenden Bravour das Musikleben Amerikas dominierten. Wo Horowitz spielte, war Licht, die anderen spielten mehr oder weniger widerstrebend im Schatten. Bei aller Gegensätzlichkeit der künstlerischen Ansichten und des interpretatorischen Eigenwillens haben die meisten Pianisten Horowitzens manuelle Fähigkeiten widerspruchslos anerkannt.

Horowitz wanderte aus Rußland über Berlin nach Amerika. Er wurde der Schwiegersohn Toscaninis. Er igelte sich in seiner stupenden Kunst immer mehr ein. Endlich kam es dahin, daß er sich in mehrfachen Schüben ganz dem öffentlichen Konzertieren versagte und sich nur noch in Aufnahmestudios hören ließ. Sein spätes Comeback auf das Konzertpodium, sorgfältig vorbereitet, wurde eine musikalische Weltsensation der fünfziger Jahre.

Aber eine Sensation war Horowitz immer gewesen. Er richtete sich geradezu häuslich auf Lebenszeit in ihr ein – am Ende unversehens ein alter Sensationsdarsteller seiner selbst am Klavier. Was bleibt, ist die Erinnerung an einen Mann der unerschöpflich überquellenden pianistischen Wunder.

SAUL K. TIEGEL

Ein Kriegerdenkmal in Tönen: Krysztof Pendereckis „Polnisches Requiem" in Stuttgart uraufgeführt

Volltönende Erinnerung an Polens jüngste Opfer

Polen und Penderecki gehören unverbrüchlich zusammen, und es ist leicht auszumachen, wer von beiden der Glücklichere ist. Aber immer hat Penderecki an den Schicksalen seines Landes erschüttert Anteil genommen und diese Anteilnahme in seiner Musik auszudrücken verstanden. Er sieht keine Schande darin, ein patriotischer Komponist zu sein. Zweitrangig dagegen muß ihm scheinen, in welche musikalische Schublade man ihn und sein Werk einsortiert. Ein Pole hat da ganz andere Sorgen.

„Großer Gott, erbarme Dich unser". Polens altes Kirchenlied „Swiety Boże" klingt beinahe leitmotivisch in diesem Requiem auf, das Krysztof Penderecki mit programmatischem Nachdruck im Titel schon ein „polnisches" nennt. Sein „Polnisches Requiem" vom Süddeutschen Rundfunk gemeinsam mit dem Württembergischen Staatstheater in Stuttgarts Liederhalle uraufgeführt und gleichzeitig in vier Länder übertragen (Dreißig Stationen in aller Welt schließen sich später an), folgt gläubig, wenn auch nicht strenggläubig der Liturgie. Es verzichtet auf Sanctus und Offertorium, es fügt stattdessen auf Polnisch, das erwähnte Kirchenlied ein. Penderecki schreibt überdies über das „Libera me" hinaus sein Reqium weiter.

Sich selbst stellt er dabei als musikalische Stifterfigur an den Requiemrand. Mit einem „Finale" überschriebenen Abgesang führt er Zeilen der David-Psalmen ein und schließt danach mit der Bitte um Errettung der Seelen aus dem Offertorium der lateinischen Totenmesse.

Um viele Seelen geht es Penderekki in seinem „polnischen Reqiuem". Im Auftrag von „Solidarität", der freien Gewerkschaft, schrieb er das Lacrimosa, das inzwischen zu einer heimlichen Nationalhymne Polens wurde. Stehend hört man ihr zu. Die Trauer um den Tod des Kardinal Wyszynski entriß ihm über Nacht den achtstimmigen A-capella-Chor des Agnus Dei. Die Heiligsprechung des Paters Maximilian Kolbe 1982, der sich in Stellvertretung für einen Häftling in Auschwitz freiwillig ermorden ließ, setzte musikalisch das „Ricordare" frei.

Das anderthalbstündige Stück für gemischten Chor, großes Orchester und Solo-Quartett besitzt Pendereckis Verkündigungsmacht und seine ernste Würde. Wenn man freilich erklärt, mit ihm trete Penderecki wieder voll ein ins 20. Jahrhundert der Musik, das er überraschend vor Jahr und Tag verließ, um den Nachklang des 19. auszuforschen, dann führt das in die Irre. Auch das „polnische Requiem" ist bei aller Atonalität des „Dies irae" ein Werk der Tradition, die unüberhörbar auf Verdi zurückgeht. Gleich das Solo-Quartett des „Kyrie" zu Beginn gibt sich deutlich als Weiterschrift wundervoller Muster zu erkennen (mit denen es sich freilich nun messen muß).

Jeder Vergleich aber, nach hinten wie nach vorn (etwa mit Aribert Reimanns „Requiem") fällt gegen Penderecki aus. Von unten himmelt er die Requiems der Vorvorderen an, dies allerdings auf die aufrichtigste und kunstgerechteste Weise.

Penderecki ist immerfort lautstark ergriffen. Von sich und seinem Ernst, außerdem, genauso ehrlich, von Polen und seinen Toten. Er schreibt ihnen die volltönende Repräsentationsmusik. Er baut seinen Landsleuten pathetisch ein pompöses Kriegerdenkmal aus Tönen.

Mstislaw Rostropowitsch dirigierte die Uraufführung, ein beredter Anwalt des Komponisten. Orchester, Chor, Solisten hielt er entschlossen bei den polnischen Farben. Ihnen galt geradezu patriotischer Jubel. Dennoch – der Penderecki von einst, Schöpfer bohrend neuer Musik, meldet sich noch nicht wieder zurück vom Nachbeten des frommen Gestern.

KLAUS GEITEL

JOURNAL

O. Marquard zum neuen Präsidenten gewählt

A. W. Bonn

Die Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland hat zum Abschluß des XIII. Deutschen Kongresses für Philosophie in Bonn den Gießener Ordinarius und Direktor des dortigen Zentrums für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft, Prof. Odo Marquard, zu ihrem neuen Präsidenten gewählt. Der aus Stolp in Pommern gebürtige Marquard (Jahrgang 1928) löst Prof. W. Kluxen (Bonn) ab, der nicht mehr kandidierte. Marquard ist besonders mit den Schriften „Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie" und „Abschied vom Prinzipiellen" hervorgetreten.

Neubeginn für Karajan und die Philharmoniker

gtl. Berlin

Herbert von Karajan und das Berliner Philharmonische Orchester sind nach mehrstündigen Verhandlungen unter Vorsitz des Berliner Kultursenators Volker Hassemer zur Übereinkunft gelangt, „einen Neubeginn" der gemeinsamen Arbeit zu starten. Die philharmonische Saison Berlins unter Karajan wird demnach wie geplant durchgeführt. Eine gemeinsame Japan-Korea-Tournee findet bereits in der zweiten Oktober-Hälfte statt. Der Rückkehr des Orchesters zu den Osterfestspielen nach Salzburg steht nichts im Wege. Am Abend feierte die ausverkaufte Philharmonie nachdrücklich Orchester und Dirigenten mit stehenden Ovationen nach einer Festwochenaufführung der h-moll-Messe von Johann Sebastian Bach.

SPD will erneut über die Kulturstiftung verhandeln

dpa, Düsseldorf

Die von den Regierungschefs der deutschen Länder und des Bundes vorgelegten Entwürfe für eine Kulturstiftung der Länder stoßen bei der SPD auf Ablehnung. Die Vorsitzenden der SPD-Fraktionen in den Landtagen und im Bundestag haben deshalb neue Verhandlungen und größere Mitwirkung für die Parlamente gefordert. Zwar werde die Stiftung grundsätzlich bejaht, die Entwürfe seien jedoch ungenügend.

Wird Bruce Crawford Manager der „Met"?

dpa, New York

Der 55jährige Verwaltungsfachmann Bruce Crawford soll einem Bericht der „New York Times" zufolge am 1. Januar 1986 neuer Generalmanager der New Yorker Metropolitan Opera werden. Crawford, der dem Aufsichtsrat der „Met" seit 1976 angehört und seit Mai 1984 Vorsitzender dieses Gremiums ist, leitet derzeit eine Werbeagentur. Der gegenwärtige Generalmanager der „Met", Anthony Bliss, scheidet Ende Juli nächsten Jahres aus.

AUSSTELLUNGS-KALENDER

Baden-Baden: Cy Twombly – Staatl. Kunsthalle (bis 11. Nov.)

Berlin: Graphik der „Brücke" – Kupferstichkabinett (bis 20. Jan.)

Karten: Von Ptolemaeus bis Humboldt – Staatsbibliothek (bis 24. Nov.)

Bonn: Julia Margaret Cameron – Rheinisches Landesmuseum (bis 4. Nov.)

Oskar Schlemmer – Städt. Kunstmuseum (17. Okt. bis 2. Dez.)

Düsseldorf: Erde und Feuer – Traditionelle japanische Keramik – Hetjens-Museum (bis 4. Nov.)

von hier aus – neue deutsche Kunst – Messegelände (bis 2. Dez.)

Essen: Georg Jiri Dokoupil – Museum Folkwang (bis 18. Nov.)

Frankfurt: Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes – Kunstverein / Paulskirche / Leinwandhaus (6. Okt. bis Nov.)

Zeitgenössisches Kunsthandwerk – Museum für Kunsthandwerk (bis 28. Okt.)

Goslar: Willem de Kooning – Mönchehaus (bis 9. Dez.)

Hannover: Bild als Waffe – Wilhelm-Busch-Museum (7. Okt. bis 16. Dez.)

Gustav Klimt – Kestner-Gesellschaft (bis 25. Nov.)

Heidelberg: Matschinsky-Denninghoff – Kunstverein (bis 11. Nov.)

Höhr-Grenzhausen: Zeitgenössische Keramik der Sowjetunion – Keramikmuseum (6. Okt. bis 25. Nov.)

Husum: Siegward Sprotte – Nordfriesisches Museum (bis 18. Nov.)

Kleve: Land im Mittelpunkt der Mächte – Museum Haus Koekkoek (bis Okt.)

Köln: Sammlung Gruber – Photographie des 20. Jahrhunderts – Museum Ludwig (Okt. bis 25. Nov.)

Kunstschätze aus Korea – Museum für Ostasiatische Kunst (13. Okt. bis 13. Jan.)

Krefeld: Als Bewegung in die Kunst kam – Museum Haus Lange (bis 25. Nov.)

Indonesische Textilien – Textilmuseum (bis 27. Jan.)

München: Gold der Skythen – Antikensammlungen (bis 9. Dez.)

Aubrey Beardsley – Museum Villa Stuck (bis 25. Nov.)

Münster: Johann Christoph Rincklake – Westf. Landesmuseum (bis 4. Nov.)

Stuttgart: 250 Meisterwerke – Neue Staatsgalerie (3. Okt. bis 6. Jan.)

HAP Grieshaber – Kunstverein (11. Okt. bis 15. Nov.)

Velbert: Julia Lohmann – Museum Schloß Hardenberg (2. Okt. bis 7. Nov.)

Affäre Sindona: Muß nun auch Andreotti bangen?

KLAUS RÜHLE, Rom

Nach der überraschenden Auslieferung des Bankrotteurs Michele Sindona durch die amerikanische an die italienische Justiz beginnt ein neues Kapitel in Italiens politisch gefärbter Skandalchronik. Die geheimnisvolle Freimaurerloge P 2 des „verehrungswürdigen" Licio Gelli und die nicht weniger geheimnisvollen Machenschaften des anderen Bankrotteurs Roberto Calvi werden sicher bald erneut ins Rampenlicht geraten. Insider erwarten einiges durch die Aussagen Sindonas. Gelli konnte sich der Justiz durch Flucht entziehen, und Calvi wurde unter einer Themsebrücke in London tot aufgefunden. Bleibt Sindona, die dritte große Figur in diesem Spiel um Geld und Macht.

Seinen Aussagen dürften etliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit Besorgnis entgegensehen. Dazu gehört auch Außenminister Giulio Andreotti, der Mann, der seit dreißig Jahren Regierungsämter bekleidet, seit zwölf Monaten die italienische Diplomatie leitet, der er im Rahmen des atlantischen Bündnisses jüngst einen neuen Trend gegeben hat.

„Retter der Lira"

Andreotti, den der sozialistische Kammerfraktionsvorsitzende Rino Formica den „wahren Puppenspieler" der P 2 nennt, und den viele Italiener als Drahtzieher etlicher hochkarätiger Skandale sehen, bezeichnete Michele Sindona einst als den „Retter der Lira". Heute dürfte er wie manch anderer Prominente die Freundschaft mit dem Abenteurer und mutmaßlichen Mordmandanten bitter bereuen.

Mordmandant. Zu der Endlos-Liste der Anklagepunkte gehört die wahrscheinlich von ihm veranlaßte Liquidierung des Nachlaßverwalters seiner bankrotten „Italienischen Privatbank", Giorgo Ambrosoli, im Juli 1979. Jedenfalls belastete ein gedungener Killer namens William Joseph Arico kurz vor seinem Tod Sindona aufs Schwerste.

Weitere Punkte der Anklage befassen sich mit dem Bankrott der Sindona-Bank '74, mit Erpressungsversuchen oder verbotswidriger Valutenausfuhr. Die Justiz erhofft sich auch Klarheit über die anscheinend – fingierte – Entführung des Herren.

Gespannt darf man auch sein, was der damals eigens zur Klärung der Sindona-Machenschaften berufene parlamentarische Untersuchungsausschuß beizusteuern hat. Francesco De Martino, der Ausschuß-Vorsitzende, ist von einer Verbindung P 2 mit Sindona überzeugt. Zur Position Andreottis erinnert De Martino lediglich daran, daß der Politiker – seinerzeit Ministerpräsident – verschiedene Versuche unternahm, Sindonas Kreditinstitut zu retten.

25 Jahre Haft stehen fest

Sindona, der schon in den USA wegen betrügerischer Bankpleite rechtskräftig zu 25 Jahren Haft verurteilt worden ist, wurde von Washington auf Grund eines soeben mit Rom unterzeichneten Abkommens an Italien ausgeliefert oder genauer: „ausgeliehen". Wo er nach seinem Verfahren die etwaige Gesamtstrafe abzusitzen hat, steht noch offen.

Im römischen Untersuchungsgefängnis von Rebibbia, wo der Häftling in einer streng überwachten Einzelzelle auf die Überführung nach Mailand wartet, vermißt er nicht nur den Komfort seiner amerikanischen Zelle, der 64jährige soll überdies fürchterliche Angst haben, vergiftet zu werden. Die Behörden, die diese Furcht teilen, lassen sein Essen speziell zubereiten und von einem mutigen Wärter vorkosten – ganz wie zu Zeiten der römischen Cäsaren. Sindonas erster Wunsch nach der Einlieferung: viel Briefpapier und genug Kugelschreiber. Ein Wunsch, dem die Behörde liebend gern nachkam.

Ironie als Waffe der Verärgerten. Ein Plakat, das für sich spricht. Idylle und Verschmutzung in unheiliger Allianz. Der ganze Aufwand umsonst? fragen sich enttäuschte Eigenheim-Besitzer. FOTO: DPA

Bielefeld – ein Umzug ins Grüne, der im Giftgrünen endete

GISELA SCHÜTTE, Bielefeld

Die Straße zur Siedlung steigt leicht an. Auf den frischgepflügten Feldern neben den Häusern haben sich Krähen versammelt. In den Gärten blühen die letzten Sommerblumen. Dörfliche Ruhe liegt über dem kleinen Viertel am Rande von Bielefeld-Brake.

Doch die Idylle trügt. Auf einem Baugrundstück warnt ein Schild: „Achtung Vergiftungsgefahr, nicht betreten!"

Genau vor einem Jahr begannen hier die Hausbaupläne der Familie Venhaus, die es ins Grüne zog. Ins Giftgrüne, wie man heute weiß ...

Die Sorgfalt einer Baufirma brachte einen Umweltskandal ans Licht, der längst nicht ausgestanden ist: Mehr als 30 Familien haben ihre Häuser über einer Sondermülldeponie errichtet, über einem Gemisch aus Schwermetallen, chlorierten Kohlenwasserstoffen und polychlorierter Biphenyle (PCB).

„Flachgründung" lautete die Empfehlung für die Fundamente des Venhaus-Projektes, obwohl das Grundstück aufgeschüttet worden war. Doch die Firma wollte ihre Mauern nur auf „gewachsenen Boden" stellen.

Den suchte und fand der Baggerfahrer in fünfeinhalb Meter Tiefe. „Nach kurzer Zeit hatte sich in der Grube eine stinkende Brühe angesammelt, die in allen Farben schillerte", erinnert sich Christiane Schmidt, die mit ihrer Familie vor drei Jahren aus Berlin nach Bielefeld übergesiedelt war.

Die chemischen Untersuchungen brachten dann das Aus aller Bautätigkeit für die kleine Siedlung. Das Werbeschild „Wir errichten hier Ihr Eigenheim schlüsselfertig" ist längst verblichen. In dem Viertel geht die Angst um.

Bodenproben direkt unter der Oberfläche ergaben einen Anteil von zwölf Milligramm PCB pro Kilogramm. Genau dort, wo die Kinder am liebsten gespielt haben.

Zur Unsicherheit über die ungewisse Zukunft kommt die Unruhe durch einen unablässigen Besucherstrom. „Wir fühlen uns wie in einem umweltpolitischen Wallfahrtsort," so Frau Schmidt, die außerdem das Gefühl hat, als kreisten Interessenten, die auf einen günstigen Grundstückskauf warteten, wie die Geier um die Häuser, die viele Bewohner aufgeben wollen.

Das Grundstück war früher einmal eine Tongrube. Der „Kuhlenweg" erinnert noch daran.

1959 pachtete die Stadt das Gelände und nutzte die Ziegeleigruben als Lagerplatz für Industrie- und Hausmüll. Schon in den sechziger Jahren kam der Verdacht auf, der abgelagerte Schlamm sei nicht ausreichend entgiftet worden.

1977 wurde die Deponie stillgelegt. 1978 war sie nach Feststellung der Stadt „ordnungsgemäß verfüllt". Mutterboden wurde aufgefahren, das Gelände bebaut.

Einen gültigen Bebauungsplan hatte es bereits seit 1971 gegeben. Vier Hochhäuser sollten am Rande von Brake neben den aufgefüllten Kuhlen errichtet werden. Ein Wandel der Wohnvorstellungen führte 1977 indes zur Änderung des Planes, nachdem er ordnungsgemäß alle Instanzen durchlaufen hatte bis hin zum Detmolder Regierungspräsidenten. Freilich hatten sich die Gutachter allein mit statischen Fragen befaßt. Um die Giftablagerungen kümmerte sich niemand.

Inzwischen herrscht im Bielefelder Rathaus helle Aufregung. Die Bürger haben sich zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen, fordern Entschädigung. Die Suche nach dem Schuldigen läuft. Und es sieht so aus, als wackelten zwei Amtssessel, der von Stadtdirektor Rudolf Müllenbrock und von Baudezernent Jürgen Hotzen.

Kompliziert wird alles zudem durch ein Rechtsgutachten des Regierungspräsidenten, in dem der geänderte Bebauungsplan rückwirkend für nichtig erklärt wurde.



Bielefeld-Brake – eine Idylle aus der Vogelperspektive. Um im Bild zu bleiben: Wie die Geier kreisen denn auch Spekulanten über der todgeweihten Siedlung. FOTO: TEUTOPRESS

Zu allem Überfluß hat das Braunschweiger Leichtweiß-Institut vor allem die abwanderungsgeneigten Eigenheim-Besitzer aus der Braker Siedlung wieder unsicher gemacht. Unter entsprechenden Auflagen, heißt es in der Untersuchung, halte man das Gelände wieder für begehund bewohnbar. Skeptisch macht die Bewohner nur, daß dieses Institut als Auftragnehmer der Stadt agiert. Soll man ihm glauben?

Ein von der Siedlung benannter Wissenschaftler-Rat soll zusammen mit Gutachtern die Zukunft der kleinen Gemeinde ergründen, beispielsweise, ob die von der Stadt beschlossene Sanierung ihren Sinn und Zweck erfüllt.

Den betroffenen Hausbesitzern hat die Stadt inzwischen die Chance geboten „auszuwandern". Die Grundstücke werden ihnen abgekauft, wofür rund 50 Millionen Mark aus dem Stadtsäckel vorgesehen sind.

Eine teure Panne. Günter Ader, der Sprecher der Stadtverwaltung, sieht aber nach der Sanierung für Bielefeld die Möglichkeit, die Häuser wieder neuzuverkaufen.

Dennoch – die Betroffenen sind keineswegs zufrieden. „Die bisher ersatzweise angebotenen Häuser waren nicht akzeptabel", sagt Uwe Schmidt. Und seine Frau möchte wegen der sozialen Bindungen in Brake bleiben. Doch dort gibt es keine Angebote.

Besonders benachteiligt fühlen sich überhaupt diejenigen Bürger, die zwar auch in der – enttarnten – Idylle gebaut haben, von jeglicher Entschädigung aber ausgenommen sind, weil sie unmittelbar neben der Giftdeponie leben. „Haben wir nicht auch Grund, Angst zu haben?" fragen sie.

Gedanken zur psychischen Situation von Krebskranken

Von JOCHEN AUMILLER

Was die moderne Medizin nicht kann, offenbart sich am eindruckvollsten am Schicksal von Krebspatienten. Die therapeutischen Möglichkeiten sind bei den häufigsten Tumorleiden recht bescheiden. Noch schlimmer für den Betroffenen ist freilich seine allmähliche seelische Isolierung. So stirbt der Krebskranke vielfach nicht nur an seinem Leiden, sondern auch an gebrochenem Herzen.

Die Karriere der Krebskranken sieht häufig so aus: Die bösartige Wucherung wird meistens viel zu spät entdeckt, der Chirurg waltet seines Amtes und entläßt dann die Patienten in eine ungewisse Zukunft. Wenn sich dann schmerzhaft die Metastasen (Tochtergeschwülste) melden, tritt die Medizin zum Finalkampf an. „Der Krebskranke", so sagt es der Nürnberger Krebsexperte Professor Walter M. Gallmeier, „fühlt sich in der modernen Medizin alleingelassen mit seiner Not und seinen Sorgen, obwohl er heute ungleich mehr an medizinischer Hilfe erfährt als noch vor wenigen Jahren."

„Operiert – entlassen – vergessen?" war denn auch das Motto eines Expertengesprächs am Freitag in München, das die meisten Teilnehmer mit einem Ernüchterungsschock verließen. Wer sich von der Psychoonkologie die entscheidende Wende zu mehr Zuwendung erwartet, ist offenbar ebenso auf dem Holzweg wie jene, die glauben, nur mehr Personalstellen in den Krankenhäusern fordern zu müssen, um den seelischen Bedürfnissen der Schwerkranken gerecht zu werden.

Der Umgang mit Schwerstkranken muß zunächst einmal erlernt werden. Guter Wille und grenzenloser Opfermut reichen nicht aus, im Gegenteil. Sie schaden, so paradox das auch klingen mag, zuallererst den Betreuern selbst. Professor K. Köhle vom Psychologischen Zentrum für Klinische Psychologie in Köln berichtete von vielen Schwestern und Ärzten, die an der täglichen Konfrontation mit Krebskranken verzweifeln. Sie „brennen aus", investieren so viele Emotionen, daß sie selbst daran erkranken. Die Mediziner sprechen dann vom Burnout-Syndrom, gekennzeichnet von einer depressiven Grundstimmung und einem inneren Gefühl der Leere und Sinnlosigkeit allen ärztlich-pflegerischen Tuns. Endstadium kann dann „völlige Einbuße der Arbeitsfähigkeit" sein. Das selbstlose Engagement vor allem junger Pflegeschwestern führt zuweilen zu echten psychischen Verzweiflungstaten. So soll es vorkommen, daß Schwestern den bohrenden letzten Wünschen von Krebspatienten nachgeben und sie heiraten, um dann in wenigen Wochen wieder Witwe zu sein.

Um die psychische Situation der Ärzte, die hauptsächlich mit Krebskranken zu tun haben, ist es nicht viel besser bestellt. Sie werden häufig von den Patienten als Unglücksbringer angesehen, schließlich haben sie die Diagnose gestellt. Latente bis offene Aggressionen entwickeln sich, das gerade bei der modernen Krebsbehandlung so wichtige Therapiebündnis zwischen Arzt und Patient wird gefährdet. Psychisches Unheil droht dem Arzt aber noch von einer ganz anderen Seite. Er zweifelt an seinem Selbstverständnis. Wer sich als der große Heiler sieht, muß früher oder später an diesem Anspruch zerbrechen. Professor Gallmeier: „Es waren meistens die besten jungen Kollegen, die den Alltag auf der Krebsstation nicht durchgehalten haben."

Die Ärzte müssen also schon aus Eigeninteresse vom Denkmal des aufopfernden Heilers herunter. „Auch auf die Gefahr hin, als Kirchenmaus zu gelten: Wir müssen wieder Demut lernen, wir sind nicht verpflichtet zu heilen, wir sind Weggefährten des Kranken, dem wir natürlich bestmöglich helfen, nicht mehr, aber auch nicht weniger": Gallmeiers Credo. Es enthält eine praktische Lebenshilfe für Ärzte im Umgang mit Unheilbaren.

Auch er griff das Problem der Aggression zwischen Patient und Arzt auf. Und räumte ein, daß ein Teil der Patienten einfach nicht betreut werden kann, weil sie sich dagegen ausgesprochen oder unausgesprochen sträuben. „Damit muß man leben lernen. Eine Reihe von Patienten bleibt unführbar, Querulantentum ist ihr Schicksal, sie sind unseren Argumenten nicht zugänglich – wir sind für sie einfach nicht gut genug."

Was viele für das Selbstverständlichste von der Welt halten – den liebevollen Umgang mit dem Patienten –, stellt sich oft genug als höchst kompliziert heraus. Frau Erath-Vogt, eine psychosomatische Lehrschwester aus Ulm, veranschaulichte die Situation in der Praxis. Meistens werde verkannt, daß das Unheil einer schlechten medizinischen Betreuung auf der Ebene des Pflegepersonals geschieht. Erst die Einbeziehung auch der betreuenden Schwester in den Therapieplan garantiere eine optimale, individuelle Patientenbetreuung. Die Schwester erfährt die täglichen Wünsche, Ängste und Nöte des Patienten und muß versuchen, sie mit den medizinischen Erfordernissen in Einklang zu bringen. Das geschehe auch schon in einigen Kliniken. Aber selbst dort, wo man sich größte Mühe gebe, seien ideale Verhältnisse noch nicht erreicht, war in München allgemeiner Tenor.

Ein Ausweg aus dem Dilemma wird derzeit in dem sogenannten Liaison-Prinzip gesehen: Eingebunden in diese Liaison zugunsten des Krebskranken sind Krebsspezialisten, Psychosomatiker sowie das Pflegepersonal. Der Psychosomatiker hilft mit, den psychischen Nöten der Patienten, aber auch denen seiner Helfer gerecht zu werden: ein Kampf gegen die seelische Auszehrung. Der entscheidende Gedanke: „Der Helfer muß seinen Rückhalt in einem Team psychologisch Erfahrener haben, die die medizinische Langzeitbetreuung des Kranken übernehmen." Was Gallmeier hiermit ungesagt anspricht, ist eine Fehlentwicklung, die sich seit einigen Jahren abzeichnet: Der Krebskranke wird zur psychologischen Betreuung zum Psychologen überwiesen. Diese Aufgabe ist aber nach Ansicht der Onkologen nicht delegierbar, sie ist wesentlicher Bestandteil einer ganzheitlich ausgerichteten medizinischen Langzeitbetreuung. Die Diskussion darüber hat freilich erst begonnen.

Wies'n Sprecher wurde Konzession entzogen

rtr, München

Erstmals in der 174jährigen Geschichte des Münchner Oktoberfestes ist gestern einem Wies'n-Wirt noch während des Volksfestes die Konzession entzogen worden. Oberbürgermeister Georg Kronawitter gab am Nachmittag auf einer Pressekonferenz bekannt, daß der Sprecher der Wies'n-Wirte, Richard Süßmeier, morgen früh um 8.00 Uhr sein Zelt mit 8000 Plätzen schließen muß. In Süßmeiers Küche waren 23 illegal beschäftigte Ausländer festgenommen worden.

Arsen im Heilwasser

dpa, Wiesbaden

Überhöhte Arsenwerte haben die Stadt Wiesbaden zur Schließung ihrer sechs öffentlichen Heilquellen zu Trinkzwecken gezwungen. Die jüngsten chemischen Messungen des aus 2000 Metern Tiefe kommenden Heilwassers hätte eine Arsenkonzentration von bis zu 0,2 Milligramm pro Liter ergeben. Dies entspricht einer fünffachen Überschreitung des Grenzwertes. Der Badebetrieb ist von der Entscheidung nicht berührt.

Schicksalhaft

SAD, Paris

Der 46jährige Portugiese, der vor fast zwei Jahren auf einem Pariser Metro-Bahnsteig einen ihm völlig unbekannten Mann vor einen einfahrenden Zug stieß, wurde jetzt in seiner Zelle im Santé-Gefängnis erhängt aufgefunden. Die Polizei ist davon überzeugt, daß seine drei Zellenkollegen ihn umbrachten. Antonio Fernandes hatte am 21. Dezember 1982 in der Untergrundbahnstation Pont-Neuf den 55jährigen Angestellten Raymond Geome aus Paris vor den Augen entsetzter Fahrgäste in dem Augenblick auf die Schienen geschubst, als ein Zug einlief. Geome starb, ohne zu begreifen, was ihm zustieß. Die Polizei konnte Fernandes in letzter Sekunde vor dem Lynchtod bewahren. Seither saß er in Untersuchungshaft und wartete auf seinen Prozeß.

Ferienschock

SAD, Aberdeen

Der englische Schüler Simon Short (17) wachte in einer Ferienblockhütte mit furchtbaren Ohrenschmerzen auf: Ein schwarzer Waldkäfer knabberte an seinem Trommelfell. Der „Ferienunfall" löste eine große Rettungsaktion aus. Sie endete damit, daß der Käfer ertränkt werden mußte, während der Schüler in Vollnarkose lag.

Telefonieren teurer

dpa, Hamburg

Wer länger aus der Fernsprechzelle telefonieren will, muß von heute an tiefer in die Tasche greifen. Die Gebühren für die Münzfernsprecher werden erhöht. Der erste Zeittakt eines Gespräches (acht bzw. zwölf Minuten) kostet zwar weiterhin 20 Pfennig. Vom zweiten Zeittakt muß man dann aber 10 Pfennig mehr bezahlen.

Leichen geborgen

dpa, Paestum

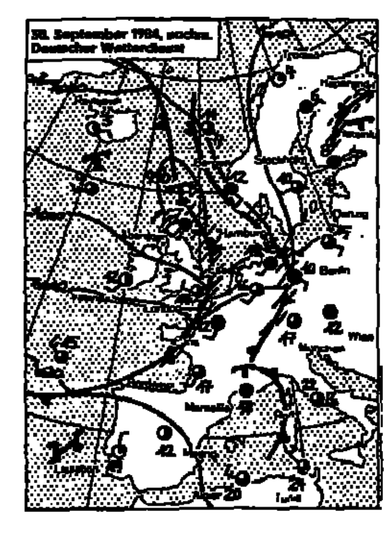
Erst nach viertägiger Suche sind am Samstag die Leichen der drei Euskirchener Jugendlichen geborgen worden, die am Dienstag bei Paestum südlich von Neapel ertrunken waren. Verwandte haben die Jungen identifiziert.

ZU GUTER LETZT

„Es zeigt sich, daß die beharrliche Art, seine Pfeife zu stopfen und zu rauchen, manchem Schnellraucher überlegen ist." Otto Graf Lambsdorff (FDP) im „General-Anzeiger" über die „Attraktivität" seines Parteifreunds, Bundesjustizminister Hans Engelhard.

WETTER: Wolkig und Regen

Wetterlage: Tiefausläufer beeinflussen mit verhältnismäßig milder, jedoch wolkenreicher Luft die meisten Teile Deutschlands.



Vorhersage für Montag:
Norden und Mitte: Auflockernde, meist aber starke Bewölkung mit Regen. Temperaturen tagsüber um 17, nachts um 10, in den Höhenlagen bei 6 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind aus Südwest. Süden: Nach Auflösung von Dunst und Nebel heiter und niederschlagsfrei. Höchsttemperaturen nahe 18, na chts 9 bis 6 Grad.

Weitere Aussichten:
Unbeständig, etwas kühler.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	10°	Kairo	28°
Bonn	17°	Kopenh.	13°
Dresden	14°	Las Palmas	24°
Essen	16°	London	14°
Frankfurt	15°	Madrid	12°
Hamburg	12°	Mailand	17°
List/Sylt	12°	Mallorca	19°
München	17°	Moskau	10°
Stuttgart	17°	Nizza	21°
Algier	20°	Oslo	9°
Amsterdam	14°	Paris	12°
Athen	26°	Prag	10°
Barcelona	16°	Rom	22°
Brüssel	16°	Stockholm	10°
Budapest	19°	Tel Aviv	27°
Bukarest	23°	Tunis	24°
Helsinki	8°	Wien	12°
Istanbul	23°	Zürich	17°

Sonnenaufgang* am Dienstag: 6.24 Uhr, Untergang: 17.57 Uhr; **Mondaufgang:** 15.27 Uhr, Untergang: 22.42 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Unterirdisch nach Hibb- und Dribbdebach

D. GURATZSCH, Frankfurt

Zusammenrücken, hieß es am Sonnabend in der U-Bahnhalle unter dem Eschenheimer Turm in Frankfurt. 600 Ehrengäste (den jüngsten, elf Wochen alt, hatte sich die Mutter vor die Brust gebunden) zwängten sich in die drei girlandengeschmückten U-Bahnwagen, die zur Jungfernfahrt nach Sachsenhausen starteten. Frankfurt erlebte einen „historischen Tag": Zum erstenmal „unterquerte" ein Schnellbahnzug den sogenannten „Äppelwoiäquator", den Main. Die Furt, von der die Stadt ihren Namen hat und die schon die Römer zu schätzen wußten, hat einen unterirdischen Strang erhalten.

Langsam, als müßten sich die Wagen jeden Meter in der Unterwasserröhre erst ertasten, schob sich der orangerote Tatzelwurm mit Quietschen und Rattern über die Gleise. Im ersten „jenseitigen" Bahnhof Schweizer Straße griff Oberbürgermeister Walter Wallmann zu einem Eimer und taufte den Zug mit originalem Mainwasser. Dann bestieg die Festgesellschaft wieder die Wagen und steuerte mit der Bahn den neuen Endpunkt Südbahnhof an – ein rekonstruiertes Gründerzeitgebäude mit grünen Flieskacheln, einem Bürgerhaus und acht Bahnsteigen für S-Bahnen und Nahverkehrszüge aus dem Frankfurter Süden und Südosten.

Mit der neuen, 1,4 Kilomter langen Strecke zwischen Theaterplatz und Südbahnhof verlängert sich Frankfurts U-Bahnnetz auf 41,7 Kilometer. Die Röhre ist ein Sammler für die drei Linien U 1, U 2 und U 3, die aus den nördlichen Vororten Ginnheim, Gonzenheim und von der Hohemark kommen und in den Außenbezirken oberirdisch verkehren. Erst an der Miquelallee tauchen sie für den Rest der Strecke in den Frankfurter Untergrund.

Die Fahrt in die Äppelwoimetropole Sachsenhausen, von den Frankfurtern auch Dribbdebach genannt, dauert vom Theaterplatz aus genau drei Minuten. 60 000 Fahrgäste werden täglich auf der neuen Strecke erwartet. Da gleichzeitig mehrere Straßenbahn- und Buslinien stillgelegt werden, wird Sachsenhausens „feuchte Meile", die Schweizer Straße, künftig von 720 Straßenbahn- und von 280 Busfahrten entlastet sein. In der Hauptverkehrszeit fährt die neue Bahn im Drei-Minuten-Takt.

Die Sachsenhäuser, stolz auf ihren Stadtteil mit Flair, Bohême, Schickeria und volkstümlicher Kneipenszene, feierten den Anschluß ans Frankfurter U-Bahnnetz auf Straßen und Plätzen bis in den Abend hinein. Als der Oberbürgermeister mit einer amerikanischen Kappelle (von hibbdebach) die Strecke auch noch oberirdisch abschritt, wurde eine kilometerlange Prozession mit Luftballons, Transparenten, Winken und Kußhändchenwerfen daraus. Inspiriert von Frankfurts größtem Sohn, Goethe, der sich lakonisch geäußert hatte: „Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen", waren Laiendichter angetreten und hatten Mundartreime auf „Dribbdebach" geschmiedet. „Sachsehause, wie ihr wißt, / Für uns de Achse vom Erdball ist", trug eine alte Sachsenhäuserin aus ihrem Poem vor.

Wallmann und der angereiste neue hessische Wirtschaftsminister, Steger, mußten sich wieder und wieder dem Volk zeigen, Reden halten, Orden umhängen, Autogramme geben. SPD-Mann Steger sah sich dabei in einer unbequemen Rolle, da die Frankfurter Genossen den U-Bahnbau ablehnen. Auf Flugblättern hatten sie, höchst unpopulär, verkündetL: „Ein schwarzer Tag für Sachsenhausen." Von den Grünen, die den U-Bahnbau ebenfalls ablehnen und stattdessen ein dichtes Straßenbahn- und Busnetz in Frankfurt verlangen, fehlte im Volksgetümmel jede Spur.

Notruf eines Piloten

Hamburger Privatflieger über dem Atlantik verschollen

DIETER F. HERTEL, Hamburg

Von Stunde zu Stunde sinkt die Hoffnung, daß ein in der Nordsee vermißter deutscher Privatpilot noch gefunden und gerettet werden kann. Sein letztes Lebenszeichen datiert vom Donnerstag, 14.08 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt empfing eine schottische Bodenstation seinen „Mayday"-Notruf. Der Hamburger Fertigbeton-Unternehmer Hubertus Waldrich teilte mit, er müsse wegen plötzlichen Öldruck-Verlustes notwassern. Seine Position: 5851' Nord/Ö22' Ost. Das bedeutet: 180 Kilometer östlich der Orkney-Inseln, 130 Kilometer südöstlich von Lerwick auf den Shetland-Inseln – und 300 Kilometer westlich der norwegischen Hafenstadt Stavanger.

Auch Schiffe, ein Linienflugzeug der SAS und ein Beobachtungssatellit empfingen den Notruf aus dem Flugzeug mit dem Rufzeichen Delta Echo Kilo Golf Hotel (D – EKGH). Suchflugzeuge und Rettungshubschrauber der Royal Air Force stiegen auf, die Schiffahrt in der Nähe der „Fladengrundrinne" wurde alarmiert, vor allem die Versorgungsschiffe der britischen und norwegischen Öl- und Gasförderinseln. Doch von dem deutschen Piloten fand sich bisher keine Spur.

Waldrich, der schon mehrfach den Atlantik überflogen hatte, befand sich auf dem Rückflug von Geschäftsgesprächen in den USA. Nach einer Zwischenlandung auf der Inselgruppe Färöer war er zur letzten, 1200 Kilometer langen Flugetappe nach Sylt gestartet. An Bord: Eine Rettungsinsel und ein Kälteschutzanzug. Doch von der Rettungsinsel wurden bisher keine Funksignale empfangen. Entweder hat der Pilot nach der Notwasserung nicht mehr in die Insel übersteigen können – oder deren Funkanlage ist defekt. Bei starken Winden und niedrigen Temperaturen bieten Insel und Anzug nur eine zeitlich begrenzte Überlebenshilfe.

Waldrich flog eine 1,2 Tonnen schwere französische Sportmaschine vom Typ Robin 211 Royal, Baujahr 1976. Er gilt als sehr erfahrener Flugzeugführer – unter anderem mit einer Nonstop-Atlantiküberquerung Paris-New York. In seinem Haus in der Gemeinde Rosengarten, knapp südlich von Hamburg-Harburg, bangt seine Familie um ihn – und die Stunden vergehen ...